Freye Gedanken
über die
Religion,
die Kirche,
und
den Wohlstand des Volkes.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

Collegii Beyberge

1765.

Freye Gedanken
über die
Religion,
die Kirche,
und
den Wohlstand des Volkes.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

1765.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Des Verfassers
Vorbericht
und des Werkes
Inhalt.

Eine sehr unvernünftige Gewohnheit leget öfters den Worten eine gehäßige Bedeutung bey, die sie doch gar nicht verdienen, und natürlicher Weise einen vortheilhaften Begriff erwek-

ken sollten. Auf solche Art wollen uns die Scheinfrommen und Feinde aller Warheit weiß machen, freye Gedanken wären allezeit böse und der Religion widrige, oder gefährliche Gedanken: Nicht anders wie die Petitmaitres, wenn sie von einen freundlichen und gefälligen Frauenzimmer reden, verlangen, daß man dadurch eine allgemeine Buhlerin verstehen soll. Du siehest also wohl, **Mein Leser**, daß mir dieses ungeheure Hirngespinst kein Schrecken eingejaget hat. Ich habe mich unterstehen dürfen, meinen Betrachtungen den Titel: **Freyer Gedanken**, beyzulegen. Damit aber auch Du nicht erschrecken, und dadurch von der Lesung meiner Abhandlungen vertrie-

ben werden mögtest, will ich Dich nicht lange aufhalten, sondern die Absicht und den Inhalt des ganzen Werks, so Du in *XII.* Hauptstücken abgetheilt findest, Dir mit wenig Worten vorlegen.

In dem *I.* Hauptstück rede ich von der Religion überhaupt, von der spekulirenden und ausübenden Deisterey und Atheisterey, von dem Christenthume, und denjenigen, welche den Nahmen der Christen zu tragen, würdig sind. Ich zeige, daß was man Glauben, oder Gläubig seyn heißet, das leichteste in der Religion sey, und es wenig Christen in diesem Stücke an sich fehlen laßen: Daß aber die größte Schwierigkeit, welche sich bey der Ausübung unserer Pflich-

ten befindet, darinnen bestehe, uns aus dem Grundsatz der Liebe gegen Gott, und der tiefen Ehrerbietung gegen seine Gebote, Meister über unsere Begierden und Leidenschaften zu machen. Im Vorbeygehen berühre ich des Pöbels abgeschmackten Begriffe von allen diesen Dingen, das Wesen der Sünde, und derselben verschiedenen Grad, der sich in unsern unordentlichen Betragen, in Ansehung der Gottheit, findet. Endlich ziehe ich aus dem Geist des Evangeliums den Beweiß, daß die Christen, welche die wahre Religion erkennen, und lieben, diejenigen nicht hassen können, die von ihren Meynungen unterschieden sind, und daraus mache ich Schlüße, so den Frieden und

die Einigkeit in der Kirche gründen können.

Im *II.* bestehe ich auf demjenigen, was ich von der Leichtigkeit in Glauben gesagt habe, und zeige, daß die lasterhaftesten Missethäter selbst gar selten aus Mangel am Glauben sündigen, und der meiste Theil derer, die den Nahmen der Christen führen, sich über ihre Fehler ärgern, ein zukünftiges Leben erkennen, und wohl aufrichtig wünschen, tugendhaft zu leben; Daß sie aber bey den fast unübersteiglichen Hindernißen, mit welchen die wahre Tugend umgeben ist, einen gleichgeltenden Trost suchen, ihre Gewissensregungen zu besänftigen. Ich beweise, daß sie diesen gleichgeltenden Trost, in der Be-

obachtung gewißer Pflichten der äußerlichen Scheinfrömmigkeit, zu finden vermeynen, welcher der innerlichen wahren Religion ganz unbekannt ist. Hierbey zeige ich noch, daß die Christen durch den Betrug vieler Priester, in diesen Irrthum gesetzt und darinnen gestärket werden, und indem sie sich auf die Wirkung dieser äusserlichen Andacht vest verlaßen, sie endlich aus ihrem Gemüthe die Furcht und das Schrecken, so die wahre Religion in einer lasterhaften Seele erreget, gänzlich verbannen lernen, wodurch sie sodann zu einer völligen Betäubung ihres Gewissens gelangen.

Diese wichtige Warheit in ein helleres Licht zu setzen, und den Lesern nützlicher zu

machen, bring ich sie durch drey unterschiedene Characteren der Scheinfrommen zur Empfindung, womit ich dieses Hauptstück schließe.

Das *III.* handelt von den Gebräuchen und Ceremonien des öffentlichen Gottesdiensts, und von den Zwistigkeiten, die hierüber zwischen der Landeskirche und den Nonconformisten entstehen. Indem ich mich dabey etwas weitläuftig aufhalte, gehet meine Absicht auf Friede und Einigkeit, und bemühe mich, wo nicht die Parteyen zu vereinigen, dennoch aber ihnen wenigstens die üble Meynung zu benehmen, welche ihnen die Clerisey von beyden Seiten, von der Aufführung und Lehre ihrer Widersacher einpräget. Der

Leser kann hierbey anmerken, daß, wenn ich mich an eine der Parteyen wende, ich allezeit ihren Gegnern günstig zu seyn scheine; Ich thue dieses aus keiner andern Ursache, als weil ich glaube, es erfordere solches die Pflicht eines redlichen Mannes, der die Vermittelung zwischen zween Gegnern unternimmt. Den Schluß dieses Hauptstücks mache ich, mit einer Vorstellung der Vortheile, welche beyde Parteyen aus diesen Grundsäzzen des Friedens und der Einigkeit geniessen können, wenn sie den ernstlichen Entschluß zu faßen belieben wollen, sich derselben zu bedienen.

Im *IV.* rede ich von den Geheimnißen der Religion überhaupt, insonderheit von

dem Geheimniße der Dreyeinigkeit. Ich stelle den Unterschied vor Augen, unter der Erkänntniß und dem Glauben, im Vorbeygehen berühre ich auch die Lehre von der Gottheit des Sohnes und des heil. Geists. Ich bekenne mich zu allen demjenigen, was unsere Kirche von diesem Geheimniße lehret, ohne jedoch diejenigen mit weniger Liebe zu beurtheilen, welche das Glaubensbekänntnis des St. Athanasius, nach allen Buchstaben und Sylben zu unterschreiben sich weigern. Ich entdecke die außerordentliche Leichtgläubigkeit der Unwissenden, und bin bemühet, die Menschen zu überzeugen, wie abgeschmackt es sey, Glaubensmaterien mit äußerster Macht entscheiden zu wollen,

und andere zu zwingen, daß sie diese Entscheidungen und Glaubensbekänntniße, welche von Personen entworfen worden sind, die wie alle andere Menschen irren können, annehmen sollen.

Endlich beweiß ich, daß, weil die heil. Schrift die einzige Richtschnur unsers Glaubens ist, es einem jeden Menschen erlaubt seyn müße, sich bey dieser Regel Raths zu erholen, und seine Meynungen durch seine eigne Beurtheilung darnach einzurichten. Ich gründe das, was ich davon behaupte, auf das Ansehen, zweyer der vornehmsten Prälaten der Engeländischen Kirche, und endige dieses Hauptstück mit einer klaren und deutlichen Unterscheidung desjenigen, was wider die

Vernunft und was über die Vernunft ist. Ich bediene mich dessen, zwo Arten von Leuten wieder zu sich selbst zu bringen: Erstlich die hochmüthigen Philosophen, welche von der vermeynten Stärke ihres Geists verblendet, von der Allmacht Gottes allzusehr eingeschränkte Begriffe haben, und die Geheimniße nur deswegen verwerfen, weil sie sich über den Bezirk ihrer Einsicht erstrecken: Zum andern, die Scheinfrommen und willige Sclaven der Priester, welche ihre Augen vor dem Lichte des allgemeinen Vernunftsinns vest verschließen, und sich mit äusserster Dummheit einbilden, sie könten durch vier Finger dicke Breter sehen, d. i.

Dinge glauben, die sich handgreiflich widersprechen.

Ich fange das *V*. Hauptstück mit einer Abhandlung von dem Willen des Menschen, und von der natürlichen Eigenschaft seiner Freyheit an. Ich handle von der Gnadenwahl und dem stärksten Einwurf wider diese Lehre. Ich erkläre das Lehrgebäude der zween Grundsätze, gehe in die Streitigkeit, in die man über den Ursprung des Uebels gerathen ist, und betrachte die unterschiedenen Antworten, welche die Väter den Manichäern, und auf den Beweiß des Epikurs wider die Fürsehung ertheilt haben. Einer Seits, beweiß ich, daß die Voraussetzung eines freyen Willens in ihrem ganzen Begriffe,

wie z. E. die Hypothese der Socinianer ist, die Schwierigkeit in der Sache nicht hebe: Anderer Seits, daß ein jeder Calvinist, der sich nur allein auf das natürliche Licht verläßt, nicht vermeiden kann, Gott zum Urheber der Sünde zu machen. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß der Artikel vom freyen Willen und von der Gnadenwahl, eines der größten Geheimniße der Christlichen Religion enthalte, und folglich eher einen Gegenstand zu unserer Demüthigung und zur Dultung, als zur Streitigkeit und Zänkerey abgebe. Meine Meynung zu bestärken, beruf ich mich auf den heil. Paul, der die Gnadenwahl aufs deutlichste bestätiget, und den wichtigsten Einwurf gegen diese Lehre mit

den stärksten Ausdrückungen anführet, gleichwohl aber selbigen auf keine andere Art, als durch die Beruffung auf die unerforschliche Tiefe der Weisheit Gottes, auflöset. Ich ermahne also die Menschen zur Nachahmung der Demüthigung dieses großen Apostels, und daß sie von fernern Streit über eine Materie abstehen mögen, welche allen Parteyen gleichdurch undurchdringlich bleibet. Endlich stelle ich ihnen ein großes Muster der Mäßigung vor Augen, das ich überhaupt den Theologen anzupreisen mir die Freyheit nehme.

Im *VI.* untersuche ich die Ursachen der zärtlichen Liebe und Verehrung, welche der Pöbel für die Tempel, ohne Absicht

auf die Religion, besonders heget. Ich zeige, daß, da ihn der Mangel an Einsichten zur wesentlichen Heiligkeit unfähig machet, er sich genöthiget siehet, alle Bewegungen der Ehrerbietigkeit, welche der Aberglaube in ihm erreget, solchen Dingen zu widmen, die in die Sinnen fallen, daß folglich die Kirchengebäude der Hauptgegenstand seiner materialischen Religion seyn müßen. Ich führe an, wie die Clerisey aller Religionen sich dieser Schwachheit des Pöbels zu bedienen gewußt habe. Ich rede von der verschiedenen Bedeutung des Worts: Kirche, und von dem Nutzen, den man aus dieser Erkänntniß ziehen kann. Nachher stelle ich die wunderthätige Art, mit welcher die

Religion zur Apostelzeiten allenthalben ausgebreitet worden ist, mit den verschiedenen Lehrarten in eine Vergleichung, deren sich ihre Nachfolger bedienet haben, zu eben diesem Zweck zu gelangen. Das Heldenthum der Clerisey, beschreibe ich ausführlich, und stelle dasselbe, durch viele aus der Geschichte gezogene Beyspiele in ein helles Licht, welche den standhaften Muth beweisen, mit dem die Geistlichkeit den größten Gefährlichkeiten Hohn gesprochen hat, die weltliche Hoheit und das zeitliche Ansehen der Kirche zu befördern. Endlich beweiß ich, daß die protestantische Geistlichkeit nicht weniger Neigung zur Gewalt und Herrschaft, als die Römischen Priester spüren laße, von denen

nen sie sich doch hauptsächlich, dieser angemaßten unumschränkten Gewalt wegen, getrennet hat.

In dem *VII.* merke ich an, daß die Clerisey, Reichthum und zeitliche Herrschaft an sich zu bringen, sich einer so feinen Staatsklugheit bedienet hat, die ihrem unerschrockenen Muthe nichts nachgiebet. Ich spreche von den gottlosen Mißbrauch, den sie mit der Lehre des Evangeliums von der Unsterblichkeit der Seele getrieben, von dem Hasse, den sie gegen die schönen Wissenschaften und deren Wachsthum, in der Absicht, bezeuget, das Volk in Unwissenheit und dummen Aberglauben zu erhalten, ingleichen von ihrem grimmigen Zorne wider diejenigen, aus ihrem

Orden, welche das Volk klüger zu machen unternommen haben. Ich bringe viele merkwürdige Beyspiele hervor, einer unverbrüchlichen Ergebenheit der Kirche, gegen ihre mächtigen Patronen, die ihren zeitlichen Nutzen vertheidiget und befördert, und ihrer verächtlichen Geringachtung gegen die tugendhaftesten Leute, die ihre Gewalt in Zweifel zu ziehen, die Fehler der Clerisey aufzudecken, sich unterfangen haben. In der Folge entwerf ich den Character, wie er den Päbsten gebühret, und zeige, daß zu Rom der Nuzzen der Religion allezeit dem Eigennutz der Kirche nachstehen müße. Ich erwähne vieler andern Sprößlinge der geistlichen Betrügereyen, der frommen Argli-

stigkeiten, und der handgreiflichen Lügen, deren sich die Väter in ihren Streitigkeiten mit den Heiden, zur Ausbreitung des gewaltigen Ansehens der Kirche, bedienet haben. Den Beschluß mache ich endlich mit einem sonderbahren Beyspiele der betrüglichen List, deren sich die Protestanten in ihren Streitigkeiten wider die Papisten gebraucht haben.

Das *VIII.* hat die Kirchenspaltung, und Abtrennung zum Gegenstand. Ich erzähle viele Ausschweifungen, nicht nur alter Ketzer, sondern auch derer, die sich seit der Kirchenverbesserung hervorgethan haben. In Vorbeygehen laß ich ein Wort von den Ungemächlichkeiten laufen, von welchen das Christenthum durch unsere

Verbesserer befreyet worden ist, und von der vorgegebenen keuschen Enthaltung gewißer Ordenspersonen, welche die Römische Kirche, ihres Vortheils wegen, biß an den Himmel erhebt. Ich erweise, daß alle diese Ungemächlichkeiten selbst die wichtigsten Kräfte sind, so diese Kirche angewandt hat, über alle vor der Reformation hergehenden Trennungen und Ketzereyen, zu triumphiren: Und daß die protestantische Clerisey, so bald sie sich durch die Abtrennung geschieden gesehen, die Vorzüge betauret hat, deren sie selbst entsaget, auch nichts verabsäumet, sich durch etwas vom gleichem Werth schadloß zu setzen. Ich rede von den Nonconformisten, ingleichen von den Zänkereyen ver-

schiedener protestantischen Secten unter einander, von ihrer heftigen Abneigung gegen die Vereinigung und gegen die, welche sich bemühen, daran zu arbeiten. Ich beweiß auch durch ihr eigen Zeugniß, wie wenig Redlichkeit sich in ihrem gegenseitigen Betragen findet. Ich gebe ein leichtes Mittel an, die Trennung, oder wenigstens ihre schlimmen Wirkungen zu verhindern, die sie gemeiniglich nach sich ziehet. Endlich mache ich den Schluß mit den schändlichen Verleumdungen, womit die Orthodoxen und Nonconformisten in Engeland einander belästigen.

In dem *IX*. bemühe ich mich zu beweisen, daß die Trennung in der Kirche,

wenn sie einmal vesten Fuß gefaßet hat, nicht anders, als durch Bann, Verjagung, Todt, und gänzlichen Untergang der Abgetrennten, ausgetilget werden könne. Daraus mache ich die Folgerung auf die Nothwendigkeit der Dultung, obgleich die herrschende Religion in einem Lande, natürlicher Weise, zur Verfolgung geneigt ist. Dieses beweiß ich, daß es wahr sey, durch Beyspiele, die ich nicht nur aus dem Betragen der Römischcatholischen, insonderheit der Beschützer der päbstlichen Gewalt, sondern auch aus der Aufführung der Lutheraner, der Calvinisten und aller Geistlichen ziehe, deren Gewalt man einzuschränken bemüht gewesen ist. Ich stelle vor Augen,

daß die herrschende Landeskirche bey den Abgetrennten niemals die geringste Aufrichtigkeit erkennen will, sie mögen gleich aus Liebe zu ihrer Lehre das größte Elend ausstehen: daß aber auch, so bald die Verfolgten, die Gewalt in ihre Hände bekommen, sie mit den andern kein Haar anders umgehen, als wie man mit ihnen verfahren hat: daß auch die Gründe, deren sich die Protestanten gegen die Abgetrennten unter ihnen bedienen, eben diejenigen sind, deren sich die Papisten gegen die Protestanten, die Orthodoxen der erstern Kirche gegen die Ketzer, und die abgöttischen Heiden wider die ersten Christen gebrauchet haben. Ich bringe ein Beyspiel bey, da ein Vertheidiger

des Heidenthums, nach einer heftigen Verfolgung, die Christen und ihre Religion eben so erbärmlich verächtlich ansiehet, als ein eifriger Orthodoxe der Englischen Kirche, den elendesten Quacker betrachtet. Ich zeige die Unzulänglichkeit einer halben Verfolgung, und halte mich etwas weitläuftig bey dem barbarischen Verfahren auf, so man bey Fortpflanzung des Glaubens in Amerika und Indien, und bey der Erhaltung der Orthodoxie in andern Ländern verübet hat. Alle diese Begebenheiten brauch ich zu Beweißthümern für die Dultung, zeige aber auch die Mittel, denen Ungelegenheiten, welche man aus einer übertriebenen Dultung befürchtet, vorzubau-

en. Ich schildere die wegen der Religion entstandenen bürgerlichen Kriege, und ziehe den Vorhang über die kläglichen Zufälle, so aus dieser Quelle das Vaterland überströmet haben. Ich bestrebe mich auch, aus dem Exempel unserer Nachbarn, die mit dergleichen Elend geängstiget gewesen, dem Publicum einen Abscheu, nur gegen die mindeste Annäherung eines so betrüblichen Unglücks, beyzubringen.

In dem X. behaupte ich daß das Amt des evangelischen Predigers, den höchsten Rang unter allen andern Aemtern haben müße: Daß ich in den vorhergehenden Abhandlungen nichts gesagt habe, was die Clerisey bey den Läyen verächtlich machen könnte: daß auch die Personen, so

sich in andern Profeßionen sonderlich hervorthun, eben so großer und verderblicher Fehler unterworfen sind, als ich mich den Kirchendienern vorzurücken unterstanden habe. Ich beweise, daß alle Gegenstände eine schlimme Seite haben, und man einen Unterschied unter dem Hauptendzweck einer Profeßion, und dem Mißbrauch machen müße, welchen die Boßheit des menschlichen Herzens dabey treiben kann. Ich gebe zu erkennen, daß die Menschen in allen Ständen, fast alle ihre Verrichtungen nach ihrem Eigennutz einrichten: Daß man uns von der Wiege an unterweiset, Sorge für uns selbst zu tragen: Daß ein Mensch nur deswegen sich über seinen Nächsten eine

Gewalt in seiner Profeßion herausnimmt, weil er mehr Gelegenheit darzu antrift: Daß kein Sterblicher zu finden sey, der nicht alle andere unter sich werfen würde, wenn es ihm nur möglich wäre: Daß die Menschen in allen Handthierungen, mit derselben rühmlichen Ursprung prahlen, obgleich nicht die geringste Spur davon mehr übrig sey, und daß sie wider die Grundsätze ihrer Vorgänger darinnen verfahren. Ich beweise weitläuftig, daß bald nach der der Apostel Zeit, das evangelische Predigtamt sogleich eine Art von Handwerk geworden, welches man erlernet hat, sein Brod zu verdienen; Man hat unter der Clerisey und unter den Läyen, ein gleiches Maas von Schwachheiten

und guten Eigenschaften, der Laster und der Tugenden von je her angetroffen. Daraus ziehe ich den Schluß, daß die Kirchendiener, vom weltlichen Regiment so wenig als die Layen, ausgenommen werden müßen, und es sehr abgeschmackt, ja gefährlich sey, ihnen einige Gewalt zu verstatten ungeahndet böses zu thun, da man andern Unterthanen es zu gleicher Zeit untersaget. Ich bestrebe mich, dasjenige, was man gemeiniglich wider diesen Satz einwendet, zu behaupten, und erweise, daß der Grundsatz, die Geistlichkeit im Zaum zu halten, sich mit der Ehrerbietung gegen ihren Stand, und mit allen Lebensbequemlichkeiten, die man ihnen eben sowohl, als den Layen

billig genießen laßen muß, sehr wohl vertrage. Diesen Beweiß erläutere ich, mit dem Beyspiel einer nachzuahmenden Uebereinstimmung, welche in einem benachbarten Lande zwischen der Clerisey und der Obrigkeit regieret. Nachher rede ich von den Predigten, und deren verschiedenen Arten, wodurch sie der gemeinen Ruhe gefährlich werden können. Ich zeige die nützlichen Vorsichtigkeiten an, mit denen man dem Unglück, so seinen Ursprung von dem Predigtstuhle nimmt, vorbeugen kann, und entdecke die Unredlichkeit des Vorwands und der Ausflüchte, durch welche aufrührische Priester ihre Aufführung zu verkleistern suchen. Ich lege deutlich an den Tag, daß Aufwiegelung und Aus-

streuung des Saamens der Zwietracht, bey einem Geistlichen ein weit grösseres Verbrechen, als bey den andern Leuten sey, und widerlege die Ursachen, so man wegen der Ausnahme eines Verbrechers dieses Standes, von der Schärfe der Gesetze vorbringen will. Ich bestehe fest auf allem demjenigen, was ich gesagt habe, daß es sich auf die Kirchendiener wohl schicke, und stelle meine Meynung durch ein Beyspiel in ein helleres Licht, welches wohl niemand für eine Beleidigung aufnehmen kann.

Im *XI.* wird von dem Regimente überhaupt, und von unserer Verfassung insonderheit gehandelt. Ich behaupte, daß kein Regiment bestehen kann, wenn

demselben nicht ein vollkommener Gehorsam geleistet wird, und untersuche die Quellen unserer Streitigkeiten über diesen Artikel. Ich betrachte die höchste Gewalt und völlige Oberherrschaft der Nation, und beweise, daß die von den gesammten drey Ständen verfaßten Gesetze, einen vollkommenen Gehorsam erfordern; Daß die Macht Gesetze zu geben, nothwendig auch die Gewalt, über die Gesetze zu halten, und die Verbrecher zu bestrafen, enthalten müße; Daß ein großer Theil der Oberherrschaft wirklich bey dem Volke sey, und desselben Freyheiten mit den großen Vorzügen unserer Könige, sehr wohl bestehen können. Ich gebe zu erkennen, wie leicht man entdecken

kann, wenn unser Monarche den mit seinem Volke geschloßenen Vertrag bricht, und führe triftige Gründe an, warum dergleichen Vertrag, seiner seits nicht weniger veste Verbindlichkeit, als von seiten seines Unterthanen würken müße.

Ich untersuche der Kronfolge und des göttlichen Königsrechts natürliche Beschaffenheit, und entdecke den abgeschmackten Irrthum, als ob Gott der Monarchie allein, mit Ausschließung aller andern Regimentsverfassungen, zu gehorchen befohlen hätte. Ich stelle zween Einwürfe, einen wider den dem Volke zukommenden Antheil an der Obergewalt: Den andern wider der Gesetze Gültigkeit, nach denen die Erbfolge unterbrochen ist,

in

in ihr völliges Licht. Meine Betrachtungen gehen hiebey auf den Unterschied der gegenwärtigen Zeit, und der vergangenen Zeitläufe, in Ansehung der Gewalt und des Reichthums der drey Stände. Daraus ziehe ich die Beantwortungsgründe dieser Schwierigkeiten. Ich beweise, daß die Klagen der Widersacher unserer gegenwärtigen Staatsverfassung, nicht zusammen hängen, und ihr Gemüthsvorbehalt bey den Eyden, die sie den Königen ablegen, den Grundsätzen der Frömmigkeit Hohn sprechen, wenn sie sagen, daß sie den Rechten des Prätendenten anhängen, dessen Geburt ich untersuche, die wenigstens sehr zweifelhaft scheinet. Einen Begrif davon zu machen, bilde ich die

Umstände vor, darinnen er auf die Welt gekommen ist, und beschließe dieses Hauptstück mit Königs Wilhelms III. Character, dem wir die Erbfolge in dem durchlauchtigsten Hause Hannover zu danken haben.

Im *XII.* und letzten Hauptstück führe ich die natürlichen Quellen der Glückseligkeit umständlich aus, die sich über Großbrittannien und insonderheit dessen mittägigen Theil verbreiten, unter deren recht wesentlichen Anzahl ich unsere Gesetze und Freyheiten begreiffe. Ich untersuche die Ursache unsers Mißvergnügens, und vergleiche unser Murren mit dem Winseln eines Milzsüchtigen. Meine Landsleute ermahne ich, diesen Geboten zu folgen, unterrichte sie von der Höfe Gesinnung, und

von dem daselbst im Schwang gehenden Character, und bestrebe mich, die Partheylichkeit aus den Herzen zu verjagen, die in unsern Urtheilen über die Staatsleute und Minister herrschen. Ich widerrathe den Engländern, sich auf dieser Leute Redlichkeit allzuviel zu verlaßen, auch anderer Seits ihrem Verfahren eine schlimme Auslegung zu geben, wenn es besser gedeutet werden kann. Ich zeige, daß unsere Klagen in vielen Stücken unbillig sind; daß gewiße wirkliche Beschwerden so gar groß nicht sind, als sie uns unsere triebsinnige Furcht vorstellen; daß das Mittel, dessen sich unsere Mißvergnügten zu deren Abhelfung bedienen wollen, ohne die ganze Nation in offenbar äußer-

stes Verderben zu bringen, nicht angewendet werden kann; und daß der Anschlag, den Prätendenten auf den Thron zu setzen, uns unendlich grösseres Unglück zuziehen würde, als wenn wir uns ruhig halten. Im Vorbeygehen rede ich von dem vorgeschlagenen Parlementsschluße, die Anzahl der Pairs einzuschränken, vom spanischen Kriege, und von Gibraltars Erhaltung; Und mache einen Entwurf, der zu unserer Ruhe und Glückseligkeit in Ansehung der Religionssachen, dienen kann. Ich führe viele Arten von Leuten an, deren Murren in keine Betrachtung zu ziehen ist, und mache endlich den Beschluß, daß es unser

eigner Fehler ist, wenn wir die Ruhe und Glückseligkeit nicht genießen.

Hier ist also der Innhalt und die Vertheidigung meiner ganzen Abhandlung. Ich bekenne aufrichtig, daß ich alle Fehler, die ich selbst darinnen finde, nicht zu verbessern vermag. Wenn aber die Ausführung dem guten Anschlage förderlich wäre, so dürfte ich kühnlich sagen, daß wenig Bücher auf der Welt diesem am Werthe gleich kämen. Wie man seine Arbeit unmöglich besser, als zur allgemeinen Wohlfahrt anwenden kann, so scheinet mir, als ob ich den Leser ausruffen hörete: Schade, daß ein Mann, der einen solchen vortreflichen Anschlag zu machen fähig ist, nicht noch grös-

sere Gaben, solchen ins Werk zu stellen besitzet! Dergleichen Tadel wird mir niemals mißfallen, und ich beneide gewiße Leute, wegen ihrer erleuchteten Einsicht gar nicht, wenn sie sich solcher nur, ihre Widersacher geschickt zu lästern, und die bösen Thaten, auch die schädlichen Anschläge ihrer Partey zu bemänteln, bedienen. Kurz, wenn sie solche, auf eine scheinbare und angenehme Weise, Bösewichter zu werden, anwenden.

Die Redlichkeit meiner Absichten, nicht aber die Richtigkeit meiner Vernunftschlüsse sollen, meinem Verlangen nach, mich von allem Tadel befreyen. Wenn Eigennutz und eitler Ruhm meine Feder geführt hätte, würde ich einen andern, als denjenigen Weg erwählt haben, mich zwischen zween Feinde zu stellen, welche diejenigen allezeit hassen, die sie aus einander setzen wollen. Das gemeine Schick-

sal der Mäßigung, ist mir vollkommen wohl bekannt. Sie ist, uns Freunde zu erwerben, noch uns mit den Feinden auszusöhnen, nicht fähig. Vielmehr stellet sie uns im Gegentheil den Stößen beyder Parteyen aus, die sich so gerne an die Spitze beyder Gegentheile zu stellen, Verlangen tragen.

Die kühnen Wahrheiten, die ich zu behaupten mich unterstanden habe, laßen mich wohl noch schrecklichere Zufälle besorgen. Viele Leute werden sich über meine Verwägenheit wundern, und ohne Zweifel einander fragen: Wer ist der Mann? Sitzet er in großen Glücke? Was ist seine Profeßion? Bekleidet er ein Amt? Stehet er unter einem mächtigen Schutze? Meynet er in der Welt fortzukommen oder lange darinnen zu leben? Träget er einen Panzer oder Harnisch, der Schuß frey

ist? Ist er vest? Glaubet er, daß kein Dolch, oder Gift mehr auf der Welt gefunden wird? Ich weiß sehr wohl, daß ich mich in große Gefahr begeben habe; Was aber meine Furcht sehr vermindert, ist, daß ich die ungerechte Rache solcher Personen nicht werde besorgen dürfen, deren Hauptpflichten erfordern, die Menschen zu unterrichten, daß sie keine Rache üben sollen.

Es mag mir widerfahren, was da wolle, so bin ich versichert, daß ich wohl gethan habe. Ein Mann, der sich bemühet, die zeitliche Glückseligkeit der Gesellschaft, davon er ein Mitglied ist, zu befördern, ohne jemanden, er sey wer er wolle, würklichen Schaden zu thun, und von dem Wege der Tugend abzugehen; Ein Mann, der Mittel und Wege, die Einbrüche, welche der Parteygeist in des Vaterlands Wohlfahrt gemacht

hat, auf eine leichte und angenehme Weise auszufüllen, jedem Bürger in Genuß des guten sicher zu erhalten, und ihm alle Zufriedenheit, die sich ein rechtschaffener Mann wünschen kann, zuwege zu bringen, suchet; Ein solcher Mann verrichtet sicherlich eine That, die ihm das angenehmste und reineste Vergnügen seines Gewissens erwerben kann.

Wenn man die Freyheit und Wahrheit zu vertheidigen sich bestrebet, ohne Gott zu beleidigen, ohne die Obrigkeit zu lästern, und ohne seinen Obern die Ehrerbietung zu entziehen; Wenn man die wahre Frömmigkeit aufrichtig lobet, und die Menschen, ohne Heucheley, ohne schwermerische Träumerey, ohne Beschimpfung, und ohne Schmeicheley darzu ermahnet: Wenn man mit Bevestigung der Gewalt und des Ansehens der Beherrscher, Erbitterung und Zwistigkeit

aus der Nation zu verbannen sich bemühet, allen Glaubensgemeinen zum Frieden, Einigkeit, und Liebe ermahnet; So wird man die Regeln der Bescheidenheit nicht überschreiten, wenn man kühnlich behauptet, daß man einem rechtschaffenen Manne würdige und anständige Thaten, verrichtet hat. Man kann diese Gedanken hegen, dieselben mit Vergnügen betrachten, und, ohne mit Romanhaften Einbildungen sich dabey zu schmeicheln, das gründliche Vergnügen daraus schöpfen, versichert zu seyn, daß, nach einen so ruhmwürdigen Zweck zu streben, und für eine so gute Sache das Leben zu lassen, solches die beste Art seine Zeit darzu anzuwenden, und sein Leben dabey zu beschließen, bleiben werde.

Ver-

Verzeichniß
der Hauptstücke.
Erster Band.

Das I. Hauptstück. Von der Religion. S. 1

Das II. Hauptstück. Von den äußerlichen Kennzeichen der Andacht. S. 26

Das III. Hauptstück. Von den Kirchen-Gebräuchen und Ceremonien beym Gottesdienst. S. 58

Das IV. Hauptstück. Von den Geheimnißen. S. 96

Das V. Hauptstück. Von dem freyen Willen und von der Gnadenwahl. S. 133

Das VI. Hauptstück. Von der Kirche. S. 179

Zweyter Band.

Das VII. Hauptstück. Von der Staatsklugheit der Kirche. S. 1

Das VIII. Hauptstück. Von der Spaltung der Kirche. S. 55

Das IX. Hauptstück. Von der Duldung und Verfolgung. S. 107

Das X. Hauptstück. Von den gegenseitigen Pflichten der Clerisey und der Läyen. S. 163

Das XI. Hauptstück. Vom Regimente. S. 229

Das XII. Hauptstück. Vom Wohlstand des Volkes. S. 278

Das

Das I. Hauptstück.

Von der Religion.

Die Religion, nach dem allerweitesten Begriffe, bestehet in der Erkänntniß eines ewigen allmächtigen Wesens, welches als ein allerhöchstes und über alle andere erhabenstes die Welt auf eine unsichtbare Weise regieret; Und in der eifrigsten Bemühung, diejenigen Pflichten auszuüben, welche dieses allmächtige Wesen, wie wir glauben, von uns fordert. Diese Beschreibung enthält alles dasjenige, was die Heiden und Mahometaner sowohl, als Juden und Christen unter dem Wort Religion verstehen. Ich werde mich hier nur

allein zu denen letztern wenden, und ihnen, wenigstens in diesem Hauptstück nichts anders vortragen, als was klar und deutlich ist, und auf alle Theile der allgemeinen Kirche gezogen werden kan, ja was alle Christen begreiffen können, welche nur einen gemeinen Verstand und den geringsten Begriff von der Religion haben, zu der sie sich bekennen. Meine ganze Absicht zielet dahin, ihnen Lehren des Friedens und der Liebe, die sie höchst vonnöthen haben, beyzubringen; Zu dem Ende werde ich gewiße Warheiten in ein helles Licht setzen, welche unstreitig sind, ob schon die Lehrer aller unterschiedenen Secten des Christenthums sich untereinander vereiniget zu haben scheinen, zu vermeiden, uns davon einige Unterweisung zu geben.

Unsere Religion fordert Glauben und gute Werke von uns. Sie verlangt, daß wir von Geheimnißvollen Warheiten überzeugt seyn, und eben sowohl historische Warheiten des Evangelii glauben sollen; daß wir auch alle unsere Kräffte anstrecken mögten, ihren Lehren und Gesetzen gehorsam zu seyn und denselben nachzuleben. Ich weis mehr als zu wohl,

daß dieses gänzliche Vertrauen und diese wohl überlegte Gewißheit, welche die Göttlichen Gebote einem jeden wahren Christen eingeprägt haben solten, gar nicht in dem Begriff enthalten sind, den das gemeine Volk von dem Wort Glauben und Beyfall sich zu machen pfleget. Die allermeisten Leute betrachten diese Pflicht nach ihrem eigenen Belieben, eben, als ob wir Meister von demjenigen wären, was uns zu glauben gefiel. So giebt es auch Leute genug, welche sich einbilden, dasjenige würklich zu glauben, was man doch nach einer genauen aufmerksamen Untersuchung sicher wahrnehmen würde, daß sie es nicht glauben: Und so gewiß ist es, daß viel Leute den Glauben zu haben vermeinen, ohne einmal zu wissen, was doch der Ausdruck dieses Worts bedeuten soll.

Dem gemeinen Wort Verstande nach, wird derjenige, welcher zwar einen GOtt glaubet, der die Welt durch seine Fürsehung regieret, hingegen die Offenbarung desselben nicht annimmt, ein Deiste: derjenige aber, welcher keines von beyden glaubet, ein Atheiste genennet. Von den erstern findet sich eine ziemliche Anzahl: ich glaube aber, daß es von den letztern

gar wenige giebt; Und meiner Meinung nach, halte ichs vor eine große Lieblosigkeit, einen Menschen, wer er auch sey, der Atheisterey zu beschuldigen, wenn er zum wenigsten nicht öffentlich sich dazu bekennet. Wenn wir verbunden seyn solten, den Glauben der Menschen, nach ihren Handlungen zu beurtheilen, so würden wir gewiß dafür halten müssen, daß diese Tugend auf der Welt über alle maße seltsam seyn dürfte.

Derjenige, welcher die Gottheit nach dem alten und neuen Testament erkennet, er mag nun die Stellen des einen so wohl, als des andern verstehen und auslegen, wie er will, muß vor einen Christen gehalten werden, wenn er auch gleich nicht getaufft wäre. Es werden jährlich eine große Menge Menschen, wegen der abscheulichsten begangenen Missethaten hingerichtet, die vor Christen, obgleich vor sehr böse Christen, gehalten werden, welche in ihrer Jugend in den Lehren des Christenthums unterwiesen worden sind; und bey aller ihrer verwerflichen Aufführung sich zur Göttlichkeit der heiligen Schrifft bekannt haben. Folglich ist es nicht erlaubt, andere Leute, als nur die-

jenigen vor Atheisten oder Gottesverleugner zu halten, welche es öffentlich durch ihre Reden oder Schriften vorgeben.

Man kan die Atheisten in die Speculativischen und Practischen eintheilen. In die erste Classe gehören diejenigen Unglückseligen, welche in einen Zweifel fallen, daraus sie unmöglich kommen können, weil sie die Gränzen ihrer Vernunft nicht wissen, und alle vorkommende Dinge nach ihren eignen Einsichten zu beurtheilen vermeinen. Sie haben die richtigsten Zeichen der Deutlichkeit aus dem Gesicht verlohren, und dienen andern zu einen gewißen Zeugniß der Schwachheit des Menschlichen Verstandes. Ihre Anzahl ist zu allen Zeiten nicht sonderlich groß gewesen; und weil es meistentheils friedliche und gelehrte Leute sind, so hat die Gesellschaft von ihnen keine sonderliche Gefahr zu befürchten: Damit man aber erkennen mag, daß ich hier keinen befremdlichen Satz behaupte, so darf man nur die Gründe der Menschlichen Handlungen in Betrachtung ziehen: Man wird gewiß befinden, daß sie meistentheils sich nicht so wohl nach den Meinungen ihres Gemüths, als vielmehr

nach den Neigungen und Leidenschaften ihres Herzens richten. Folglich wird ein vernünftig und ordentlich lebender Atheist, und ein lasterhafter Christ, uns einer wie der andere nicht gar zu wunderlich vorkommen. Die Practischen Atheisten sind gewiße Liederliche und Gottlose, die, weil sie sich allen Arten der Laster und Schwelgerey ergeben haben, auf die Schändlichkeit ihres gottlosen Lebens nicht anders als mit Schrecken gedenken können, und sich die scharfe Straffe, welche sie von der Göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, mit Entsetzen vorstellen müssen. Dannenhero nehmen sie die Beweißthümer der Speculativischen Gottesverleugner mit Eifer an, immaßen sie darinne ein kräftiges Mittel wider ihre Furcht und Verwirrung zu finden vermeinen: Mithin verleugnen sie GOtt nur allein deswegen, weil es ihr Interesse erfordert, daß kein GOtt seyn soll. Wie sie nun ihr Leben in den unruhigsten Lüsten zubringen, und ihre Gemüths-Kräfte anstrengen, täglich neue Spöttereyen über die heiligsten Dinge zu ersinnen; So berauben sie sich hingegen einer stillen und ruhigen Untersuchung und Betrach-

tung: Niemals fangen sie eher an nachzudenken, als biß ihnen der Tod auf der Zunge sitzt, und öffters fahren sie in der entsetzlichsten Verzweiffelung dahin. Diese abscheuliche Art von Menschen, welche sich ein Vergnügen daraus machen, ihre Laster recht nachdenklich auszuüben, haben, überhaupt davon zu reden, ihr Unglück der großen Lebhaftigkeit ihres Witzes zuzuschreiben, welche bey ihrer Auferziehung verwahrloset, und nachhero durch die leichte Art und Weise ihren Begierden Gnüge zu thun, von dem Reichthum und Ueberfluß, so zu reden, verführet worden ist. Man wird dergleichen Leute allezeit unter einem reichen und üppigen Volk in größerer Menge antreffen: denn es geschiehet selten, daß die Gottlosigkeit bey Armen, Dürftigen und Unwissenden ihre Hofstadt halten solte.

In der Christlichen Welt wimmelt alles von lasterhaften Leuten: und gleichwohl giebt es viel weniger Gottesverleugner, als man sich wohl einbilden solte. In allen Ländern des Erdbodens, es mag eine Religion darinn herrschen, welche nur will, ist der meiste Theil der Menschen mit eitler Furcht eingenommen, über-

meistert, und mit Aberglauben erfüllet, daß es nicht wohl möglich ist, die Atheisterey könne sich über ein ganzes Volk ausbreiten. Die abgeschmackten Einbildungen, so sich der Pöbel vom Teufel, Gespenstern, Hexen und andern phantastischen Wesen machet, welche alle in die menschlichen Handlungen einen Einfluß haben, müssen nothwendig, so wenig auch die Leute Nachdenken besitzen, den Begriff von einem höchsten Wesen und ersten Grund Ursache in sich fassen.

Es kan denenjenigen so leicht nicht ankommen, welche im Judenthum erzogen worden, oder Mahometaner, oder auch Heiden sind, ihre Vorurtheile abzulegen, und sich in den Schooß der Christlichen Kirche zu werfen. Denn es ist natürlich, daß sie, wenn sie nicht durch den Geist GOttes erleuchtet worden sind, unendliche Schwierigkeit antreffen müssen, ehe sie sich im Stand befinden, unsere heilige Religion anzunehmen. Hingegen wird ein Mensch, der von Christlichen Eltern gebohren, und von Kindheit an in unsern Lehren unterwiesen worden, nicht so viel Schwierigkeit finden, dasjenige zu glauben, was uns im Evangelio

gelehret ist, und alles vor wahr anzunehmen, was seine Lehrmeister noch darzu zu setzen für gut befunden haben. Ich nehme das Wort: glauben allhier in seiner weitläuftigsten Bedeutung; und in diesem Verstand darf ich sicher sagen, daß man dem ganzen Volk in Ansehung des Glaubens nichts vorzuwerfen haben werde: Dieses ist unsere große Schwachheit gar nicht. Wir dürfen nur darüber unsere Geistlichen zu Rathe ziehen, welche die Missethäter, die zum Galgen geführet werden sollen, zu ermahnen besorgt sind; Man wird gewiß befinden, daß sie bey diesen Articul nichts zu klagen haben.

Es ist nichts leichter als glauben. Es geschicht, daß Leute, welche ihren aufrichtigen Glauben noch einen brennenden Eifer vor die Religion, darzu sie sich bekennen, beysetzen, solche Gewohnheiten annehmen, die ihrem Glauben schnurstracks entgegen sind, und ein sehr lasterhaftes Leben führen. Es schickt sich nicht, daß man wider die Aufrichtigkeit derjenigen einen Argwohn fassen sollte, welche mit einer Art des Vergnügens vor ihren Glauben leiden müssen. Vernünftig ist es, daß man davor hält, sie seyn von ihrer Meinung

völlig überzeugt, die ihnen die Grausamkeit ihrer Verfolger auf den Hals gezogen hat. Gleichwohl hat man zu allen Zeiten Beyspiele von Leuten gefunden, die aus Liebe zu ihrer Religion, ihr Vaterland, Güter, Vermögen, Aemter, Freunde, Anverwanten und alles verlassen, doch aber nicht die Kraft gehabt haben, ihren sinnlichen Lüsten abzusagen.

Der Kayser Jovian, welcher dem Julian dem Abtrünnigen auf dem Thron nachfolgete, war ein Christ, und man kan an den Zeugnissen, die er von dem Eifer seiner Religion gab, ehe er zum Thron gelangete, im geringsten nicht zweifeln. Da Kayser Julian den Befehlshabern bey seinem Kriegsheere den Befehl ertheilte, sich zum Heidenthum zu bekennen, oder ihre Dienste zu verlassen, zog er auf eine recht edle Art seine Religion dem Dienste vor. * Nach dem Hintritt dieses klugen Verfolgers wolte er das Kayserthum nicht eher annehmen, er hatte denn vorher öffentlich kund gethan, daß er ein Christ sey, und nicht über Abgötter herrschen wolte. Ja er setzte sich nicht eher auf den Kayserthron, biß ihn die Soldaten

* Socrat. Lib. III. cap. XXII.

die Versicherung gaben, daß sie der Christlichen Religion zugethan wären.* Nichts destoweniger war Jovian der wollüstigste Herr, und dem Wein sowohl, als den Weibern ungemein ergeben.** Was ist das nicht vor ein augenscheinlicher Widerspruch! Einer seits ziehet er den Glauben dem Römischen Kayserthum vor; Und auf der andern Seite vernachläßiget er die Lehren des Evangelii auf die gottloseste Art, damit er sich auf recht viehische Weise in den Abgrund der Wollust und der Schwelgerey versenken möge.

Die größte Schwierigkeit im Christenthum bestehet darinn, daß man den Geboten unsers Göttlichen Heilandes gemäß leben, unsere Leidenschaften zäumen, und unsere fleischliche Begierden, so uns am meisten reitzen, in die richtigen Gränzen setzen möge. Alles dieses solte nun allerdings unsere ernsthafteste Beschäftigung seyn, zum Unglück aber finden wir kaum den Vorsatz in uns, selbiges zum Entzweck unserer Bemühung zu machen. Gewiße mehr heldenmäßige Tugenden zu erlangen, daran

* Socrat. Lib. III. cap. XXII.

** Ammian. Marcellinus Lib. XXV.

wird vollends gar nicht gedacht. Wo ist doch derjenige anzutreffen, der seinen Feind liebet, oder denen Gutes thut, die ihn hassen? Lasset uns noch von andern gemeinern und nicht so gar schwer auszuübenden Pflichten sprechen. Der Pöbel hat davon kaum die geringsten Gedanken. Den Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch, am Sonntag zu arbeiten, zu spielen oder zu schwärmen hält er für die abscheulichsten Laster. Welcher unter ihm dergleichen Sünden nicht begehet, und sich noch über diß vom fluchen, sauffen, und huren zurück hält, den siehet er vor tugendhafft an; Ja er betrachtet den schon als einen halben Heiligen, der fein ordentlich in die Kirche gehet. Im übrigen bekümmert er sich wenig darum, daß er liebloß, neidisch gegen das Wohlergehen seines Nächsten, verleumderisch, stolz, rachgierig lebet, und in seinen Herzen kaum einen Funken der wahren Gottseligkeit heget und empfindet. Wer lesen kan, darf nur unsere heilige Schriften ansehen, so wird er nur bey einem gemeinen menschlichen Verstand, ohne Gelehrsamkeit, und Hülfe einiger Auslegung finden, daß alle unsere Pflichten der Gottselig-

keit, ohne einige menschliche Absicht lediglich aus dem Grund der Liebe GOttes erfüllet werden sollen; und daß wir folglich, wenn wir eine That oder Handlung gut nennen wollen, die Grundursache untersuchen müssen, die darzu antreibet. Diesen Begriff der Gottseligkeit wird er in nicht geringer Anzahl der Schrifftstellen, auch allezeit nach dem Zweck und nach dem allgemeinen Geist des ganzen Evangelii antreffen.

Ein Frauenzimmer wird vor tugendhaft gehalten, wenn sie mit Bescheidenheit in ihren Reden und in ihrer Aufführung ihre Ehre und guten Namen unbefleckt erhält; obgleich ihre Weisheit durch Personen, die gar öfters darüber hätten triumphiren können, und durch die heftigste Neigung ihres Herzens in Versuchung geführet worden ist. Gleichwohl bleibet es ausgemacht, daß diese Weisheit vor keine vollkommene Christliche Tugend zu halten ist: Eine Heidin kan das eben sowohl thun; und wenn wir den Geschichten nicht allen Beyfall versagen wollen, so müssen wir glauben, daß das alte Rom weit mehr und rühmlichere Beyspiele dieser Standhaftigkeit des schönen

Geschlechts, als andere Länder seit dem Ursprung des Christenthums hervorgebracht habe.

Die Furcht ein unrechtmäßiges Zeichen der Fruchtbarkeit zur Unzeit an den Tag zu legen, und sich die Verachtung ehrliebender Leute dadurch zuzuziehen, ist offtmals die veste Schutz-Wehre, welche das zur Liebe geneigteste Frauenzimmer in den Schranken ihrer Pflicht erhält, und die Wirkung thut, daß es nicht durch seine allzusehr aufgebrachte Begierden, ohne dergleichen Widerstand, dem Verlangen des Mannsvolks zuvorkommen möge.

Es geschichet ebenfalls, daß Weiber von ein und andern Stand, welche durch die Auferziehung oder durch den Umgang mit artigen Leuten klug und witzig gemacht worden sind, die Erhaltung ihrer Ehre, ohne auf die Gottesfurcht zu denken, sich ungemein angelegen seyn lassen; ob sie gleich die Decke des Ehestandes von der bereits erwähnten Furcht entlediget. Es ist genug, daß sie ihre Ehre, als den kostbarsten Schatz, und als eine so treffliche Eigenschaft betrachten, welcher nach der Meinung derjenigen, an deren Hochach-

tung ihnen sehr viel gelegen ist, Schönheit, Verstand, Geburt und Reichthum weichen muß. Genung sind sie überzeugt, daß diejenigen, so dieses unschätzbare Kleinod verlohren haben, von aller Welt und von den Räuber selbst mit schnöder Verachtung angesehen werden.

Man muß die Klugheit solcher Frauen allerdings hoch schätzen; jedennoch aber bleibet ein großer Unterschied darinn, eine schimpfliche That durch Klugheit und Hochmuth vermeiden; und eine lasterhafte Neigung aus Liebe zu GOtt zu überwinden.

Wenn ein Weib ihren Mann mit Gifft aus dem Weg räumet, und sich zu gleicher Zeit zurück hält, sich in die Arme ihrer Buhler zu werfen, so ist es sehr schwer auf den Grund dieser ausserordentlichen Aufführung zu kommen; man kan aber doch leicht denken, daß dergleichen Enthaltung keinesweges aus der Gottesfurcht entspringen müsse. Denn hätte sie von dieser nur die geringste Empfindung, so würde sie sich wohl vor dergleichen abscheulichen Mord gehütet haben.

Niemals wird man für einen Verleumder gehalten, wenn man über die menschlichen Schwachheiten allgemeine Betrachtungen machet, und die bösen Neigungen des menschlichen Herzens entdecket. Man fällt aber in die verwerflichste Art des Affterredens, wenn man aus Bosheit den Leuten Gelegenheit giebt, daß einer von den andern lieblose Gedanken hegen muß. Die Lehren, so ich vorgetragen habe, stellen den erstern Charakter vor: Mein Absehen gehet dahin, die Menschen in ihr innerstes Gewissen zu führen, und ihnen die Mittel an die Hand zu geben, die tiefsten Schlupfwinkel ihres Herzens ohne einige Gefälligkeit vor sich selbst auszuspüren, und dardurch die wahrhafften Grundursachen ihrer Thaten und Handlungen zu erforschen.

Wir wollen setzen, daß ein junger Mensch, in der Blüte seiner Jahre und Kräffte, in welcher die Begierden am aller unbändigsten und wildesten zu seyn pflegen, sich aller unerbaren Gemeinschaft mit Weibs-Volk enthalte. Will er den wahren Bewegungs-Grund seiner Enthaltung erkennen, so mag er sich aufs ernstlichste untersuchen. Findet er, daß er seiner

Leibes

Leibes Beschaffenheit Gewalt thut, und sein Fleisch kreutziget, Sünde zu meiden, GOtt nicht zu beleidigen? Wohl, so kan er versichert seyn, daß seine Weißheit aus wahrer Gottesfurcht ihren Ursprung nimmt. Fliehet er aber leichtfertiges Weibsvolk, aus Geitz, und Furcht vieler Unkosten, welche bey der Schwelgerey unentberlich sind, oder aus Besorgniß gewißer Krankheiten, und des Verlustes der Achtung erbarer Leute, so wird er sich gar zu gewaltig schmeicheln, wenn er seine Keuschheit auf die Rechnung seiner Ehrerbietung gegen die Religion schreiben wolte. Das heißt gar nicht seine Begierden zwingen, sondern nur die eine verwerfen, um sich der andern, oder noch mehrern zu ergeben, welche mehr Gewalt über sein Herz ausüben. Was ein solcher Mensch durch das Vergnügen, so ihm die Wollust darreichet, einer seits verlieret, das bringet ihm auf der andern Seite die Gefälligkeit gegen seinen Hochmuth und Geitz, durch den beständig vergnüglichen Genuß der Erhaltung seiner Gesundheit mit großem Wucher wieder ein.

Ein Geitzhalß, der sich mit einem obrigkeitlichen Amt beehret findet, kan sich nicht entbrechen, wenigstens in dem ersten Jahre, da er dieser Würde vorstehen muß, einigen Aufwand zu machen. Er weiß wohl, daß er von seinen Mitbürgern ausgelachet und verspottet werden würde, wenn er in diesen Ehrenamt nicht mit anständigen Pracht erscheinen wolte: Er thut also seiner angenehmsten Neigung die gröste Gewalt an, um eine Spötterey zu vermeiden, die ihn lebenslang lächerlich machen würde: Verdient er daher den Charakter eines wackern Mannes? Oder ist er großmüthig und freygebig geworden? Keines von beyden. Er hat nur einen kleinen Geldgeitz dem größern Hochmuth aufgeopfert.

Es eräugnen sich Fälle, da das Wohlseyn einer ganzen menschlichen Gesellschaft von gewißen Grundlehren entspringet, die den meisten und vornehmsten Mitgliedern derselben ein ewiges Elend und Unglück zuziehen. Man siehet täglich Personen, die von ihrer natürlichen Faulheit aufwachen, und mit eifriger Emsigkeit die Hände an eine vor das ganze Volk

nützliche Arbeit legen, da sie doch gewiß in einer schimpflichen Schlafsucht vergeßen worden wären, wenn die gottlose Empfindung des Neides ihnen nicht Kraft und Stärke eingeflößet haben würde. Sonst wird es vor eine allgemeine Wahrheit angenommen, daß Geitz und Hochmuth die Haupt Bewegungs-Gründe zum Fleiß, zur Handlung und zum Reichthum eines Volkes wären. Indessen kan man nicht leugnen, daß diese Laster, wider welche das Evangelium unsere Vernunft so kräfftig zu bewahren sich bemühet, den Samen fast von allen Ungerechtigkeiten und Verwirrungen, die auf der Welt geschehen, in sich tragen.

Lügen, Affterreden, Verleumdung und Rache werden unter uns vor Unvollkommenheiten oder kleine Sünden gehalten, woferne sie nicht etwan eine gar zu schlimme Folge nach sich ziehen. Und dennoch finden wir weder in der Vernunft noch in der Offenbarung etwas, so uns überzeugen könte, daß sie in den Augen GOttes weniger verhaßt, als Ehebruch und Todtschlag seyn solten.

Wie oft geschiehet es nicht, daß ein Mensch, welcher etwas von seinem Leben erzählet, ganz

frey gestehet, er habe sich aus diesem oder jenem schlimmen Handel durch eine derbe Lügen gezogen? Und ist gleichwohl in der Heiligen Schrift eine sittliche Grundlehre augenscheinlicher festgestellet, so ist es das Verbot der Lügen, als eine Todtsünde.

Was vor Widerspruch findet sich nicht in unsern Gedanken, ohne daß wir solchen selbst vermerken! Eines theils gestehen und bekennen wir freymüthig, daß wir gelogen haben, und geben zu, daß kein Mensch gefunden würde, der von diesen Fehler ganz rein sey: andern theils wird es vor die grausamste Beschimpfung gehalten, wenn man einen Lügen straffet, daß derjenige, so es leidet, vor eine Feige Memme, vor einen nichtswürdigen Kerl gehalten wird, mit dem man, ohne beschimpfet zu werden, nicht Umgang haben dürfe.

Von Abwesenden übels reden, und ihrer spotten, wird unter uns vor ein unschuldiges Spiel angesehen. Bey dem schönen Geschlecht hält man es vor ein Mittel, den lebhaften Geist zu zeigen, und wackern Leuten ein Vergnügen zu machen; zu solcher Absicht wird die Verleumdung täglich in allen artigen

Gesellschafften angewendet, ohne dadurch das geringste Aergerniß anzurichten. Nach der Neigung aller Leute hält man sie und die Spötterey vor einen so unschuldigen Zeitvertreib, daß man von dem Theetrinken und vom spöttischen Verleumden nicht anders als von zwey unzertrennlichen Gefehrden zu reden pfleget.

Wenn ein Mensch öffentlich zu erkennen giebt, daß er nur eine bequeme Gelegenheit abwarten wollte, sich an denjenigen zu rächen, von dem er sich beleidiget befindet, so wird ihm solches kein Mensch verargen, wenn wir zumalen die Beleidigung vor wichtig ansehen. Wie sehr würden wir aber nicht erschrecken, wenn er darzu setzte, er wolle mit Vergnügen verdammt werden, wenn er seinen Muth in der Rache kühlen könte? Und gleichwohl ist unter allen beyden diesen Sätzen nicht der allergeringste Unterschied: Der erste drücket eben das aus, was der andere in sich enthält.

Der vornehmste Entzweck einer Regierung, in Ansehen der Ausübung der Gerechtigkeit, gehet auf die Sicherheit der öffentlichen Ruhe, der besondern Rechte eines jeden Unterthanen, und auf die Abwendung alles dessen, was

wider dem Vortheil des Volkes begangen werden möchte. Diesen Entzweck zu erhalten, sind die Gesetze wider die Missethäter nach der Beschaffenheit des Schadens und Nachtheils eingerichtet, welchen jedes Glied, oder auch die ganze Gesellschafft daher empfindet. Gleichwohl findet diese Regel vor GOttes Richterstuhl keine statt. Denn wenn wir den Evangelio Glauben beylegen müßen, so sind wir verbunden zu bekennen, daß die geringste den Menschen schädliche Beleidigung die ewige Verdammniß nach sich ziehe, woferne wir nicht zum wenigsten dieser Unglückseligkeit durch eine lebhaffte und herzlich-aufrichtige Rene zuvorkommen.

Wollen wir nur die Sünde des ersten Menschen, mit Vorbeygehung aller dabey vorkommenden Umstände in Betrachtung ziehen, so wird sie uns kaum der geringsten Straffe würdig scheinen. Wie erschrecklich aber sind derselben Folgerungen so wohl vor ihn selbst, als vor alle seine Nachkommen gewesen? In der That scheinet nichts unschuldiger und unsträflicher zu seyn, als von einer Frucht zu essen; diese That zog keiner Creatur den

ge=

geringsten Schaden zu, die Abscheulichkeit der Missethat aber nahm seinen Ursprung aus einen ausdrücklichen Verbot, welches der unumschränkte Schöpfer und HErr aller Creaturen und Wesen an Adam ergehen lassen, daß er diesen Baum nicht anrühren solte.

Folglich bestehet die Sünde, als Sünde, nicht in der bösen Wirkung einer That oder Handlung, die sie in Ansehung der Gesellschaft hervorbringet; Sondern in der muthwilligen Verachtung der himmlischen Gesetze, und in einer trotzigen Beleidigung der Gottheit.

Aus diesen allen lässet sich abnehmen, daß die wichtigste Pflicht des wahren Christenthums in einer gänzlichen Uebergabe und Aufopferung des Herzens gegen die Gebote GOttes, und in der unaufhörlichen pflicht-schuldigen Bemühung seine natürliche Neigung zu bessern, und die heftigsten Begierden unter den Gehorsam des HErrn und Richters der ganzen Welt zu zwingen, nothwendig bestehen müße.

Der Leser wird sich von alle dem, was ich vorgestellet habe, leicht den Begriff machen können, daß ohne diesen innerlichen

Grund der Religion, kein äußerlicher Gottesdienst, keine scheinbare Andacht, keine Ausübung guter Werke zu unserer ewigen Seligkeit etwas helfen oder beyzutragen vermögend seyn können.

Folglich kan die wahre Religion diejenige rechtmäßige Quelle nicht seyn, woraus der heftige Haß wider alle, so wir vor Ketzer halten, entspringet, sie mögen gleich Mahometaner oder Heiden genennet werden: Angesehen JEsus Christus uns alle Boßheit, allen Haß, Neid und Feindschaft aufs nachdrücklichste verboten, hingegen aber zur Demuth, zur Liebe und zum Frieden durchaus kräftig angewiesen hat. Mithin muß ein offenbarer und wesentlicher Ungehorsam der Gebote JEsu Christi ganz unmöglich mit dem Geist und Sinn der Christlichen Religion bestehen können.

Wollen wir uns nur mit genauer Aufmerksamkeit zu untersuchen entschließen, so werden wir mehr, als gar zu deutlich wahrnehmen, daß der gemeine Haufen dererjenigen, so sich den Nahmen der Christen anmaßen, in seiner Aufführung und Lebensart durch diese in-

nerliche Religion, davon ich bißhero geredet habe, im geringsten nicht bewegen laße. Ließen wir uns durch den wahren Geist und Sinn des Evangelii leiten und führen, so würden wir gewiß mehr Liebe gegen einander haben, und zu erkennen geben.

Hieraus lieget offenbar am Tage, daß es der wahren Religion, derjenigen Religion, die durch unsern Heyland gelehret worden, im geringsten nicht könne zugerechnet werden, daß so viel Verwirrung unter den Christen aller Orten im Schwang gehe. Mithin muß man diejenigen Schriftgelehrten, sie mögen von einer Seite seyn, von welcher sie wollen, die das Gegentheil vorgeben, und durch ihre Verdrehung des göttlichen Wortes, selbige zu einer Quelle alles Haders und aller Zanksucht machen, vor nichts anders, als gottlose Lehrer und Verführer des Volks halten.

Das II. Hauptstück.

Von den äusserlichen Kennzeichen der Andacht.

Gewiß ist es, daß die Menschen insgemein weit böser und schlimmer sind, als sie von aussen scheinen und angesehen seyn wollen; Es ist aber auch nichts destoweniger gewiß, daß wir sie weit besser finden würden, als wir sie aus den Kennzeichen ihrer Handlungen beurtheilen, wenn wir alles, was in ihren Herzen vorgehet, wissen solten. Ich weiß wohl, daß sie sich fast überhaupt einer allgemeinen Nachläßigkeit in der Beobachtung ihrer Pflichten schuldig machen, wider welche ihre Begierden streiten, ich glaube aber doch, daß diese Nachläßigkeit nicht ordentlicher Weise, wie man sich einbildet, von dem Mangel des Glaubens, von der Verachtung der Religion, oder von einen würklichen Vorsatz, sich wider die Tugend aufzulehnen, herkommen müße. Sie werden nur von der Ausübung ihrer Pflichten durch die große Schwierigkeit abgeführet, die

sie in der Bezäumung ihrer Natur, und Ueberwindung ihrer angenehmsten Begierden und Leidenschafften antreffen. Es giebt wenig Leute in der Welt, welche nicht überführt sind, daß sie GOtt durch ihr unrecht Thun und durch ihre ihm mißfällige Handlungen täglich beleidigen, und darüber wahre Reue empfinden, sobald sie nur Zeit und Gelegenheit haben, ernstlich auf ihr Betragen zu denken.

Wenn wir eine geringe Anzahl von erzliederlichen Leuten ausnehmen, so werden wir kaum einen Christen finden, der nicht aufrichtig gestehen wird, daß er GOtt mit Dank verbunden sey, weil er nicht allein Leben und Bewegung, sondern auch alles Glück und Wohlseyn im ganzen Leben von ihm erhalten habe. Viele Leute, ob sie gleich sonst nicht gar ordentlich leben, finden eine dergleichen Empfindung der Dankbarkeit in ihren Herzen, sobald nur ihr Gemüth einige Ruhe genießet, seine Betrachtung dahin zu richten; ja sie würden sich vergnügen, wenn sie leichte und bequeme Mittel fänden, GOtt einige Kennzeichen von dieser Dankbarkeit darzulegen: Alldieweiln sie aber deren keine antreffen, als sol-

che, wodurch das ganze Gebäude ihrer Lust und Begierden über den Haufen geworfen wird, so begnügen sie sich mit der Hofnung, endlich einmal einen Tag zu erleben, da sie sich dieser Pflicht mit besserer Art entledigen können.

Fast alle Menschen glauben wahrhaftig, daß sie den Göttlichen Gesetzen einen genauen Gehorsam zu erweisen schuldig sind, und fürchten von Zeit zu Zeit, daß sie wegen solcher Nachläßigkeit möchten gestraft werden; Sie sind aber frisch und gesund, sie sehen die Ewigkeit in einer weiten Entfernung, und schmeicheln sich, daß sie noch vor ihren Tode Busse thun können. Andern theils sind sie überaus witzig, sich mit der Versicherung des Evangelii, zu hintergehen, daß die Barmherzigkeit GOttes so groß und unendlich als seine Gerechtigkeit sey: Und diese Göttliche Eigenschaft, welche ihnen eine Quelle der Liebe GOttes seyn solte, wird in ihren Herzen ein Bewegungsgrund der nachläßigen Beobachtung seiner heiligen Gebote.

Wir wollen noch einen unwidersprechlichen Beweiß anführen, daß diejenigen, so sich Christen nennen, von der Wahrheit des Evan-

gelii insgemein überzeugt sind, und daß man ihnen eine würkliche Verachtung der Tugend nicht schuld geben könne; Denn wir finden, daß ihnen die strengsten Pflichten der Christlichen Religion dergestalt vernünftig vorkommen, daß sie vor diejenigen Priester einen Abscheu haben, die eine gar zu leichte und gelinde Sittenlehre dem Volk vorpredigen. Man wird schwerlich in einer Stadt einen Säufer, einen Hurer, oder eine unzüchtige Weibsperson antreffen, welche, wie wir setzen wollen, jezuweilen in die Kirche gehet, nicht denjenigen Prediger von der Canzel steinigen würden, der ihre ihnen angenehme Gottlosigkeiten anpreisen, oder gar ihre Aufführung loben und, als ob sie GOtt angenehm sey, herausstreichen wolte. Die allerverruchtesten Sünder haben jezuweilen ihre Anfälle der Andacht: Viele unter ihnen ärgern sich über eine gar zu freye Spötterey über geistliche Dinge, und können nicht leiden, daß man dasjenige, was sie vor heilig halten, lächerlich machet. Ich will noch mehr sagen; Sie würden ein rechtes Vergnügen empfinden, die Göttliche Gerechtigkeit zu versöhnen, es koste, was es wolle,

wenn nur ihre herrschende liebste Leidenschaft dabey keinen Schaden litte.

Es lieget also am Tage, daß die Christen überhaupt aus den Grund des Unglaubens nicht sündigen, oder den Gesetzen des Evangelii mit Vorsatz ungehorsam sind. Sie fallen in die Laster, weil sie ihre Natur zu zwingen und ihren Lüsten zu widerstehen, sich nicht vermögend halten: oder vielmehr, weil sie nicht Standhaftigkeit genug besitzen, den erforderlichen Widerstand zu thun, dieses große Werk hinauszuführen, und sich also nicht in den gehörigen Stand setzen, die Hülfe der Gnade zu erlangen.

Wie sie nun eines theils von diesen Schwierigkeiten sich überreden lassen, daß die Ausübung der wesentlichsten Pflichten der Religion ihnen unmöglich falle; Der Glaube hingegen ihnen andern theils die Gefahr vorstellet, in ein ewiges Elend zu rennen; So bemühen sie sich eine Vergeltung oder Schadloßhaltung zu finden, die sie aus ihrer Furcht und Verwirrung setzen möchte; nicht anders wie die Schulknaben, welche alles unternehmen, der Ruthe zu entgehen, nur daß sie ihre Lection

nicht lernen dürfen. Und eben hierinne lieget der Ursprung aller Scheinheiligkeit und des Aberglaubens der Römischen Kirche. Hieraus entspringen die lächerlichen Bussen, die Messen für die Todten, der Ablaß für Lebendige, die kräftige Weise, die Seelen aus dem Fegfeuer zu erretten, und alle andere Chimären, welche die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit mit großer Begierde von dem Geiz und Betrug der Geistlichkeit mit vollen Maaß erhalten hat; Denn da dieselbe die erschrockenen, verwirrten und betrogenen Gewissen um wolfeilen Preiß loß und ledig spricht; So spielet sie die Rolle des leichtfertigen Schulmeisters, der sich von den Schülern bestechen läßt, und ihre Leichtfertigkeiten und Faulheit übersiehet.

Die Meister unter dergleichen Geistlichen Zunft, welche am geschicktesten sind, und in die Natur des menschlichen Herzens mehr Einsicht besitzen, haben sich die wenigste Mühe von je her gegeben, den Menschen eine recht innerliche Religion einzuschärfen, und sie in ihren würklichen Pflichten gründlich zu unterweisen; Vielmehr haben sie Himmel und

Erde zu bewegen gesucht, nur den Glauben recht weit auszudehnen, und sie anzugewöhnen, das glänzende Geschirre der äußerlichen Andacht mit guter Anständigkeit zu tragen. Sie haben dem Volk weiß gemacht, daß alle ihre Nachläßigkeit, alle Sünden, den Unglauben zur Quelle hätten; ohneracht sein gröster Fehler in der Uebermaaß des Glaubens bestehet. Ueberdieß hat alles dasjenige, was sie von den Menschen als Zeugniße des so eifrig eingepredigten Glaubens gefordert haben, in gewißen Handlungen einer äußerlichen Andacht jederzeit bestanden; Und sie haben den strengen Ernst der Kirchenzucht nach den Einsichten und der Gemüthsbeschaffenheit ihrer Andächtigen auf die künstlichste Weise allezeit abzumessen gewust. Welcher die Schwelgerey zu seiner Profeßion erwehlet, zahlt zum Exempel 3 Vater Unser, oder ein halb Duzend Ave Marien, da der Scheinheilige eine Sünde nicht anders, als mit 50 nachdrücklichen Geißelstreichen lösen darf. Die Jesuiten, welche die geschicktesten unter der Römischen Geistlichkeit von jeher gewesen, sind die sittsamsten und bescheidensten Casuisten;

sten; Dieses ist auch die Ursache, daß die Beichtväter der Prinzen und vornehmsten Leute, die sich in gar zu strenge Bussen nicht so gut schicken können, meistentheils aus der ehrwürdigen Gesellschaft Jesu gewählet werden.

Durch alles dieses, was bereits gesagt worden, habe ich nur den wahren Ursprung entdecken wollen, woher es komme, daß der gemeine Haufe der Christen sich so gar wenig um die gänzliche Aenderung des Herzens bekümmert, und woher die ausschweifende Neigung zur äußerlichen Andacht herrühre. Nun ist noch übrig, zu zeigen, daß eben dieses bequemliche Vorurtheil annoch unter uns, und unter denenjenigen bey uns selbst herrsche, welche für die größten Feinde des Aberglaubens angesehen seyn wollen. Dieses auf die deutlichste Art zu erweisen, will ich nur von einer einzigen Art der äußerlichen Gottseligkeit reden, die bey uns am gewöhnlichsten zu seyn pfleget.

Das Evangelium mahnet uns an, daß wir uns zu Uebung des Gottesdiensts versammeln sollen; Folglich ist dieses unsere unnachläßliche Pflicht, in die Kirche zu gehen. Thut man

nun dieses aus den Bewegungsgrund der Gottesfurcht und der Religion, so würde es lächerlich herauskommen, wenn wir uns dabey einbilden wolten, als könten wir durchs Kirchengehen die Nachläßigkeit austilgen, deren wir uns in andern, eben so wesentlichen Pflichten schuldig gemacht haben. Noch viel weniger dürfen wir uns damit schmeicheln, wenn man nur aus Gewohnheit, oder wohl gar aus bösen Absichten dahin gehen wolte.

Es giebt eine Menge müßiger Leute beyderley Geschlechts, deren einzige Beschäftigung darinne bestehet, daß sie Mittel ausfindig machen, sich die Zeit zu verkürzen. Einige von diesen müßigen Geschlecht machen einen genau geordneten Zeitvertreib daraus, den öffentlichen Morgen- und Abendbetstunden beyzuwohnen. Sie könten, es ist wohl wahr, sich einen schlimmern Zeitvertreib erwählen; Sie würden aber groß Unrecht haben; wenn sie sich von diesen Fleiß ein Verdienst machen wolten; weil sie doch gestehen müßen, daß sie zu Hause nicht gewußt haben würden, was sie mit ihrer Figur hätten anfangen, oder wie sie sich die lange Weile vertreiben sollen.

Das Kirchengehen ist an und vor sich eine gleichgültige Handlung, und kan weder böse noch gut werden, als nur durch die Absicht, die uns dahin führet, und durch den Gebrauch desjenigen, was man uns daselbst lehret. Nichts ist löblicher, als den Gottesdienst fleissig abwarten, doch nur mit dem Entzweck, sein Leben zu ändern, und in den Christlichen Tugenden zuzunehmen; Derjenige hingegen, welcher unsere heilige Versammlungen Tagtäglich in seinem ganzen Leben besuchet, ohne Nutzen davon zu ziehen, und die Gewohnheit der Sünde aus seinen Herzen zu verbannen und abzulegen, ist kein besserer Christ, als der liederlichste Freygeist, der gar nicht zur Kirche gehet.

Man siehet beständig einen Haufen junger Leute beyderley Geschlechts in der Kirche, sie kommen aber nur dahin, den Pracht ihrer Kleidung zu zeigen, und ihren Hochmuth zu nähren. Die Lasterhaftesten unter ihnen ziehet die Hofnung dahin, in den Gemüthern der Zuschauer ärgerliche Begierden zu entzünden, die weniger schlimmen aber kommen zu sehen, und gesehen zu werden. In der ganzen Stadt

ist kein Ort anzutreffen, der denen nach ihren Temperament zur Eitelkeit, und zu unreiner Liebe geneigten Leuten angenehmer seyn kan, weil sie nirgends mit mehrern Vortheil erscheinen, gemächlicher und mit wenigern Kosten glänzen und stolzieren können. Will man hiervon völlig überzeugt seyn, so darf man nur Acht haben, wenn sie, daferne der Schneider oder die Näderin ihre Parole nicht gehalten haben, ausser Stand gesetzt werden, sich in der Kirche mit dem ihren Hochmuth schmeichelnden Pracht sehen zu lassen. Man wird gewiß befinden, daß sie lieber vierzehen Tage zu Hause bleiben, als ihr Gebet zu GOtt, in einem Kleide, das nicht nach der Mode gemacht ist, zu verrichten kommen werden.

Es geschicht öffters, daß der allerlasterhafteste Pöbel von den unchristlichen Eifer und der ausgelassenen Frechheit gewißer geistlichen Sturmgeister zur Kirche gezogen wird. Dieses Volk stellet die Trabanten einiger geistlichen Mordbrenner vor, die an der Spitze der Parteyen stehen: Solches nichtswürdige Gesindel kommt mit Haufen gelaufen, sobald nur die Glocken das Zeichen zu einer aufrührischen

Predigt gegeben hat. Wer wollte sich aber darüber verwundern? Ist es nicht das innigste Vergnügen für solches verächtliche Gezüchte, eine rasende und mit den heßlichsten Beschimpfungen ehrlicher Leute ausgestopfte Predigt zu hören, in welcher die wackersten Personen durch den Donner und Blitz einer verteufelt trotzigen Redekunst von der Canzel in die unterste Hölle geschlagen werden? Ich meines Orts kan nicht absehen, daß sich der Pöbel auf eine angenehmere Art an einer Ochsenhetze vergnügen könte, wo er selbst offt in Gefahr stehen muß, als an einer so aufrührischen Predigt, die nur den Köpfen derjenigen Gefahr drohet, die er zu den Vorwurf seines Hasses gemacht hat. Warum solte es ihm in der Kirche nicht weit besser gefallen, da er trocken stehen kan, als auf dem Kampfplatz, wo sich die Thiere zur Lust der menschlichen Grausamkeit zerfleischen? Dieses Vergnügen hat eben die Annehmlichkeit, als die man in einer solchen Predigt findet; Nur daß man dabey in Gefahr stehet, biß aufs Hemde naß, oder vom Staub erstickt zu werden.

Ich halte doch dafür, man werde diesen elenden Volk nicht unrecht thun, wenn ich sage, daß diese ihre fleißige Beywohnung des Gottesdiensts ihme zu keiner Tugend angerechnet werden kan. Indessen ist es doch merkwürdig, daß solche Leute, wenn sie von den Geberden und durch die nachdrückliche Stimme eines Predigers aufgebracht werden, der sie zum täglichen Haß wider die Widersinnigen anreitzet, in der dümmsten Unwissenheit ihres eignen Herzens stecken, weil sie meynen, eine der wichtigsten Pflichten der Religion erfüllt zu haben, wenn sie zu eben der Zeit die ganze Religion ihrer vermaledeyten Boßheit aufopfern.

Ich würde nimmermehr fertig werden, wenn ich alle Beweise vorbringen wolte, wodurch klar am Tag gelegt wird, daß diejenigen, die sich gar zu genau an das Gepränge der äusserlichen Andacht binden, einen allzugroßen Verdienst denen Dingen beylegen, die an und für sich im geringsten nichts verdienstliches an sich haben. Von der scrupulösen Sonntagsfeyer, vom Almosen, und dergleichen andern hierher gehörigen Pflichten, will ich gar schweigen; vielmehr aber dieses Hauptstück mit zwey oder

drey Charactern beschließen, die meinen vorgetragenen Wahrheiten das völlige Gewicht beylegen werden. Von denen Kirchengebräuchen, welche die vornehmste Ursache der meisten unserer geistlichen Kriege sind, indem sie einige mit gar zu ungemessener Halsstarrigkeit vertheidigen, andere aber aus überflüßiger Zärtlichkeit gar verwersen, will ich in einem besondern Hauptstück weitläuftig handeln.

Damon war 19 Jahr alt, und stand bey einem ansehnlichen Handwerksmann in der Lehre, es verliebte sich eine Jungfer in der Nachbarschaft, die überaus schön und ziemlich vermögend war, in ihn, und wolte ihn heyrathen. Sein Meister, der ihm wegen seines Fleißes, Emsigkeit, und ordentlichen Aufführung, sehr geneigt war, ließ sich ganz willig finden, ihm an den gebräuchlichen Lehrjahren einen Nachlaß zu thun, daß also Damon kaum in seinem zwanzigsten Jahr sich mit einen vollständigen guten Gewerbe versehen sahe. Drey Jahr darnach starb seine Frau an der Schwindsucht, ohne Kinder. Kaum war das halbe Trauerjahr verflossen, heyrathete er wieder ein gesundes starkes Landmägdchen von

15 Jahren, die ihm ein ziemliches Vermögen zubrachte.

Sie war biß in ihr drey und zwanzigstes Jahr unfruchtbar, nach der Zeit aber kam sie alle Jahr mit einem auch wohl zweyen Kindern nieder. Vorjetzo findet sie sich schon wieder schwanger, ohneracht sie kaum vor sieben Monaten in den Wochen gelegen. Die Blattern haben die meisten von ihren Kindern hingerissen, daß ihnen von 20. nur noch 9. nemlich sechs Söhne und drey Töchter übrig blieben sind. Damon, der sich in seinem funfzigsten Jahr befindet, ist beständig fleissig, arbeitsam, ordentlich und ein recht wackerer Vater seines Hauses gewesen, und findet sich in gutem Stand. Er ist kein Säufer, er kommt zu rechter Zeit nach Hause, seine Nachbarn ehren und lieben ihn, und man hält ihn überall für einen ehrlichen Mann. Er ist ein eifriger Anhänger der regierenden Kirche: Am Sonntage arbeitet er nicht, und er würde nicht ein Kayserthum nehmen, und am Freytag Fleisch, an den Fasttägen aber eher als des Abends essen. In der ganzen Fasten durch enthält er sich vom Wein und Fleisch, ja in der Charwoche lebet er am allerstrengsten.

Biß hieher hatte Damon an seinem guten Namen und Leumund nicht das geringste erlitten, biß am Sonntag zu Ostern, da er mit seinem Haus in einer neuen Kleidung die Kirche besuchte. Denn da machte die leichtfertige Neugierigkeit einer Magd, so zu Hause geblieben war, eine für ihn sehr nachtheilige Entdeckung. Er hatte in Gewohnheit, daß er bey Veränderung der Kleider alles aufs genaueste durchsuchte, ehe er die vorigen weglegte, und das Geld, die Brieftasche, Schreibtafel und andere Nothwendigkeiten heraus nahm. Beym Anlegen des neuen Kleides meynete er, daß er alles wohl besorgt habe, und würklich hatte er alle Ficken umgewendet, zum Unglück aber die linke Tasche in der Weste vergessen, dahin er nicht sonderlich gewohnt war, wichtige Sachen zu stecken. Es war ihm nicht eingefallen, daß er zwey Briefe dahinein geschoben hatte, die er zu den andern zu bringen nicht für nützlich hielte. Der eine war von einem Bauer auf den Lande, welcher zwey Bastarde vom Damon in der Erziehung hatte; Den andern hatte seine Beyschläferin geschrieben, welche eben niederkommen wolte. Diese beyde

Briefe fande die Köchin, da sie ihres Herrn Sachen im Hause aufräumete.

Sie war so leichtfertig, daß sie dieselben ihrer Frau wieß, diese aber weit bescheidener als die Magd, laß etliche Zeilen, legte sie wieder zusammen, und steckte sie in die Ficke, daraus sie jene genommen hatte. Den andern Tag darauf schickte sie die Magd fort und gab ihr den Abschied auf die glimpflichste Art; über ihren Lohn aber, verehrte sie ihr noch 3 Guineen, daß sie stillschweigen solte. Dieses tugendhafte Weib trieb ihre Liebe und Freundlichkeit so weit, daß sie sich gegen ihrem Mann niemals das geringste davon merken ließ, vielweniger ihn einen Vorwurf gethan hätte. Die leichtfertige Köchin hingegen konte ihre bewegliche Zunge nicht im Zaum halten, dieses Geheimniß gieng aus dem Munde einer vertrauten Freundin in den andern, biß es nach einen langen Weg endlich bekannt wurde.

Nach einiger Zeit kam ein tugendhafter Geistlicher, der allezeit ein vertrauter Freund des Damon gewesen war, und viel auf ihn gehalten hatte, zu diesem und redete mit ihm von der Sache. Er gebrauchte dabey auch alle

Vorsicht, und nur ersinnliche Höflichkeit. Damon gestunde alles ohne Anstand, und damit er der Vermahnung dieses wackern Mannes zuvorkommen möchte, redete er also zu ihm:

Ich bin ihnen herzlich verbunden, mein Ehrwürdiger Herr, daß sie sich meiner Aufführung und meines Betragens so sorgsam anzunehmen belieben, und wolte ich von ihren weisen Einsichten von Grund der Seelen gerne den behörigen Vortheil ziehen; Allein die Schwachheit meines Fleisches und Blutes ist in mir so groß, daß ich selbiges unmöglich überwinden kan. Jedennoch versichere ich Ihnen aufrichtig, daß ich mich meiner Fleischeslust niemals überlassen habe, als wenn meine Frau im Kindbett gelegen, oder anderer Ursachen wegen mir nicht beywohnen können: Ja ich schwöre Ihnen, daß kein Ehemann auf der Welt lebet, der für seine Frau mehr Achtung und zärtliche Liebe, als ich gegen die meinige, tragen kan. Ich habe dieses Puncts wegen, schon vielmal den ernstlichsten Kampf in mir empfunden, ich halte aber dennoch gewiß dafür, daß, wenn es

eine Sünde seyn soll, mir GOtt solche gewiß vergeben werde. Lassen sie es dabey, bitte ich sie, bewenden, und wenn sie mein guter Freund bleiben wollen, so haben sie die Güte, und sagen kein Wort mehr davon.

Damon ist ein Mann vom recht guten Verstande, und man hat ihn in unzähligen Vorfällen, als einen recht einsehenden und klugen Schiedsrichter vieler in der Nachbarschaft erregten Streitigkeiten befunden. Ist es demnach nicht etwas befremdliches, daß eine Leidenschaft mit solcher Tyranney die Vernunft eines Mannes beherrschen, und dieselbe in den allerdeutlichsten Dingen verblenden kan? Ich weiß nicht, woraus Damon von der Gewißheit seiner Seligkeit überzeugt seyn will; dieses ist mir aber vollkommen wohl bekannt, daß er sie aus dem Evangelio nicht haben kan, und wenn ich seine Aufführung genau durchforsche, so muß sein Herz von allen wahren Christenthum wüste und leer seyn.

Man kan sich öffters betriegen, wenn man von den Neigungen der Menschen aus ihren Handlungen schließen will. Ein Prinz kan

offtmals weder geitzig noch blutdürstig seyn, ob er schon die Länder verwirren, verwüsten, und in einen Stand setzen kan, darein sie kaum der ärgste Krieg zu setzen fähig ist. Sein Hochmuth verblendet ihn, dieser verschlinget alle andere Leidenschaften seines Gemüths, und lässet ihm weder Macht, noch Zeit, über die Art der Mittel zu urtheilen, die er anwendet, seiner herrschenden Begierde Genüge zu thun.

Privatpersonen können auf gleiche Art in die Laster fallen, und, wider ihr besser Wissen, Laster begehen, wenn sie von ihrer angenehmsten Leidenschaft auf eine gewaltsame Art und ungerne gezogen werden.

Emilie war von ihren zarten Jahren an, ein schönes und vernünftiges Frauenzimmer; sie hatte auch so viel Hochmuth, daß sie sich für schöner und klüger ansahe. Wer sie nicht recht genau kannte, der würde sie für das allervollkommenste Frauenzimmer von der Welt gehalten haben, so künstlich konte sie durch beständige genaue Obsicht ihre fürnehmste Schwachheit verdecken. Sie hielt wenig mit Frauenzimmer, noch weniger mit Mannsper-

sonen Umgang. Biß in ihr 25stes Jahr wurde sie für ein Muster der Sittsamkeit und aller andern Tugenden gehalten. Zu der Zeit verstarb ihr Vater, den alle Leute für einen reichen Kaufmann ansahen, mit einem Bankerotte, und verließ die Emilie in den elendesten Umständen. Ihre Tugend bestand nach diesem Verlust ebenfalls nicht allzulange. Ein paar Monate darauf ergab sie sich einem wollüstigen Israeliten, und gewann dadurch etliche tausend Thaler. Nach und nach machte sie sich von diesem loß, und wählete sich einen andern, weil sie von dem Preiß etwas nachließ. Sie hatte nachhero sechs Galans hinter einander; daß sie in einem halben Jahre nach des Vaters Tod einen ziemlichen Rang unter dem öffentlich galanten Frauenzimmer erhielt.

Wie sie nun sehr wohl erzogen war, auch vor allen Schwelgereyen und groben Unzucht einen Abscheu hatte, auch sonst, ausser der Buhlerey, nicht so sehr lasterhaft war, so zog sie von ihrer Schönheit einen ziemlichen Vortheil, daß sie sich hierbey den kleinen Herren und liederlichen Leuten nicht preiß geben durfte. Sie vermeidete allen überflüßigen Aufwand, ausser

was sie zu ihren Putz nöthig hatte, wodurch sie sich beträchtliche Summen zuwege brachte.

Durch ihre besondere Art und Annehmlichkeit, wie sie ihr Handwerk triebe, zog sie sich den Haß aller Weibspersonen von gleicher Zunft auf den Hals, sie vergalt es ihnen aber mit vielen Wucher. Im 33sten Jahr fiel sie in eine schwere Krankheit, die ihr alle Annehmlichkeiten raubte, wodurch die Zahl ihrer Liebhaber sehr dünne gemacht wurde. Sie konte dieses leicht merken, daher gab sie ihren bißherigen Handel auf, bey dem sie zehen tausend Thaler gewonnen hatte. Mit diesem Capital reisete sie an einen andern Ort, veränderte ihren Namen, und lebte etliche dreyßig Meilen von der vornehmsten Stadt des Reichs entfernt. Hier führte sie sich ganz anders auf, und verehligte sich mit einem alten armen Edelmann, der ihr noch die Hälfte von ihren Gewinnst mit verthun half.

Dieser Cavalier starb vor zwey Jahren, und seine Wittwe mag nunmehro in die funfzig Jahre seyn. Ihre Kleidung ist sehr bescheiden, und ihr Ansehen gar ernsthaft. Sie hat ihre Haushaltung aufgegeben und sich mit einem

Kammermädgen und Laquay zu einer bürgerlichen Familie gewendet. Sie ist die Andacht selbst: Sie versäumt keine Betstunde, vielweniger eine Predigt, und seit etlichen Jahren ließt sie nichts als geistliche Bücher. In den Kirchengeschichten ist sie sehr bewandert; vornemlich aber gefallen ihr die Streitschriften. Darauf versteht sie sich fürtreflich. Sie weis einen Streit mit solcher Kunst und Geschicklichkeit zu unterhalten, daß ihr nicht leicht jemand widerstehen kan.

Seit dem sie ihr vorhergehendes Handwerk verlassen hat, kan man ihr keine Ausschweifung in der Galanterie Schuld geben; weil sie sich nun in diesem Stück nichts vorzuwerfen hat, so erhalten auch andere Weibspersonen hierinnen von ihr keine Vergebung, wenn sie nur einen Schatten davon merken lassen. Sie ist überaus beredt, daher verstreicht auch nicht leicht ein Tag, da sie nicht unzählige ganz wohl aneinander hangende Lügen von ihrer Geburt und von den Tugenden ihrer Jugend zu Markte bringt. Weil sie niemals Kinder gehabt hat, so ist sie von der ganzen menschlichen Gesellschaft abgesondert, die sie

aber auch von Herzen hasset. Personen ihres Geschlechts kan sie durchaus nicht leiden, sonderlich wenn sie tugendhaft sind. Seit den siebenzehen Jahren, da sie sich an dem Ort aufhält, hat sie zwanzig Heyrathen zurück zu treiben gewust, welche allem Ansehen nach glücklich würden ausgeschlagen seyn; Ueberdem aber mehr als funfzig ehrlichen Leuten, die es nicht verdienet hatten, an ihren guten Ruff Schaden gethan. Gleichwohl ist sie so witzig und vorsichtig in ihren boßhaften Ohrenblasen, und kan ihre Verleumdung so zierlich drehen, daß man ihr nicht das geringste erweisen kan.

Emilie ist wegen ihrer treflichen Einsicht sowohl, als wegen ihrer Gottesfurcht berühmt. Der Prediger des Orts erhebt sie biß an die Wolken; aber in der That fürchtet er sich vor ihr. Jederman bewundert und hält sie hoch; um die ganze Gegend ist sie die Dame, welche man am meisten verehret. Vor ohngefehr einen halben Jahr hat sie ihr Testament gemacht, darinn sie alles ihr Vermögen zur Ausbauung des Vordertheils eines kleinen Armenstifts, das nicht viel Einkommen hat, und nur

eine große viertel Meile von dem Orte liegt, wo sich diese fromme Frau aufhält, verordnet. Ihre Bildseule soll der Thür gegen über mit einer Aufschrift gesetzet werden, die sie selbst machen will. Seit der Zeit, da sie diesen gottseligen Entschluß gefasset, besuchet sie die daselbst befindlichen armen Leute zum öftern, und theilet so viel Almosen unter sie aus, als sie von ihren Einkommen nur ersparen kan. Zur Dankbarkeit halten die armen Leute sie für eine Heilige, und posaunen ihr Lob in der ganzen Gegend aus.

Es belohnet sich wol die Mühe zu wissen, was Emilie von sich selbst hierbey denken müße. Sie glaubt, daß ihr schändliches Betragen eine Wirkung der Noth, und nicht der bösen Begierden, gewesen sey. Mithin wäre darinnen nichts lasterhaftes. Die Verwirrungen, so ihre Verleumdung angerichtet hat, setzt sie auf die Rechnung ihres Abscheues vor die Laster. Wenn sie die Zeit betrachtet, die sie in der Kirche oder in Lesung geistlicher Bücher zubringet, und das Testament ansiehet, daß sie errichtet hat, so ist sie von ihrer heiligen Frömmigkeit völlig überzeugt, und in ih-

ren Gewissen schneeweiß. Muß man sich aber nicht verwundern, wie hoch sie es in der Spitzfindigkeit ihres Geistes gebracht hat; Emilie muß niemals den Verdacht empfunden haben, daß sie die nichtswürdigste Creatur von der Welt sey; und sie muß biß auf diesen Augenblick nicht wissen, daß Neid und Eitelkeit ihre angenehmsten Laster sind.

Die Heucheley bestehet, wie alle Welt weiß, in einen schönen äußerlichen Ansehen, das man immer mehr erhöhet, um die innerlichen Heßlichkeiten zu verbergen, in dem wohlbedächtigen Vorsatz, alle Menschen zu betrügen. Was sollen wir aber von einem Mann sagen, der so tugendhaft ist, als einer ohne dem besondern Gnadenbeystand nur seyn kan; und welcher nicht eher lasterhaft wird, als wenn seine Pflichten mit seiner herrschenden Neigung in Streit gerathen? In aller Menschen Augen, die ihn nicht biß in den innersten Grund kennen, scheinet er fromm und redlich, ohneracht sein Herz durch dieses einzige Laster über und über verderbt ist, welches ihn, aller seiner Furcht und seines Wünschens ohneracht, unter dem Joch hält. Verdienet er

wohl den Namen eines Heuchlers? Man würde unrecht thun, wenn man ihn diesen Titel beylegte. Er hat ja nicht in willens, seinen Nächsten durch eine angenommene Scheinheiligkeit zu betrügen. Viel tausendmal mehr wird er selbst durch seine äußerliche Verstellung betrogen, als daß er andern damit einen blauen Dunst vor die Augen machen solte, die nur eine mittelmäßige Kenntniß des menschlichen Herzens besitzen. Diese Warheit wird man durch ein Beyspiel in vollen Licht erkennen.

Silberhold ist ein reicher Geitzhals, der nichts mehr, als das Geld liebet. Er kleidet sich sehr bescheiden, und lebet überaus mäßig und sparsam: Er redet und predigt unaufhörlich wider den Pracht und Ueberfluß, wider die Wollust, auch wider alle im Schwang gehende Laster. Die vornehmste Tugend, die er anpreiset, ist die Emsigkeit und der Fleiß, im übrigen heget er einen unauslöschlichen Haß wider alle Bettler. Er weiß vollkommen wol, daß Wucher und Bedrückung große Laster eines Christen sind, und leugnet gar nicht, daß er sich derselben offtmals schuldig gemacht

hat; Er hoffet aber doch, GOtt werde ihm selbige aus Gnaden vergeben, dabey wünschet er, daß er sein Herz von dieser elenden Welt doch gänzlich abzuziehen vermöchte. Wein und starke Getränke nimmt er niemals zu sich; Und der strengeste Einsiedler kan sein Fleisch nicht mehr kreuzigen und züchtigen, als der unglückselige Silberhold zu thun pfleget. Indessen ist er der verdrüßlichste Mann gegen seine Ehegattin, der härteste Vater für seine Kinder, zänkisch mit den Nachbarn, und in seinen Gewerbe der vortheilsüchtigste Betrüger. Auf der Welt hat er nicht einen einzigen Freund. Im übrigen ist er ein eifriger Nachfolger seiner Secte, und siehet die Bischöfliche Kirche für ein vollkommenes Pabstthum an. Die prächtige Kleidung der großen Hure, wie er sie nennet, machet, daß ihm die Haut schauert. Bey dem Klang einer Orgel wird er blaß, und der andächtigste Catholik kan nicht mehr Aberglauben, als er an einem Festtage, spüren lassen: An diesem höret er allezeit zwey lange Predigten und treibt seine Scrupel so weit, daß er an selbigen nicht eher, als zu Abend speiset. Das allerunschuldigste Vergnügen versaget er

sich nicht allein selbst; sondern verleitet solches auch allen in seinem Hause. Die Zeit zwischen und nach den Predigten bringet er mit Lesung etlicher Capitel aus der Bibel oder andern geistlichen Buche, zu. Wenn er müde ist, setzet er sich auf seinen großen Stul und ruhet, dabey macht er die verdrießlichste Mine und redet nicht ein Wort, endlich fängt er an zu gähnen und wird schläfrig. Nach dem Abendessen singt er einen Psalmen, betet ein weitläuftiges Gebet her, und legt sich mit größter Zufriedenheit zu Bette. Diese Zufriedenheit bringt ihn öfters in eine äußerliche Freude, die der unglückselige Mann für ein unfehlbares Zeichen der himmlischen Gnade ansiehet, mit welcher GOtt seine Frömmigkeit und tugendhaften Lebenswandel belohnet.

Er bildet sich ein, daß die genaue Beobachtung des Sonntags eine vollkommene Vergebung alles seines bösen Thuns zuwege bringet: Vor das höllische Feuer fürchtet sich wol kein Mensch mehr als er. Und ob er wohl alle Tage in der Woche zur Bevortheilung seines Nächsten, so viel als es sich, der Strafe der bürgerlichen Gesetze zu entgehen, hat wollen

thun lassen, angewendet hat; So schmeichelt er sich doch damit, daß eine äußerliche Sonntagsparadeandacht, und Enthaltung von allen, was ihm sein Geitz versaget, den Himmel verbinden müße, eine richtige Quittung über alle seine Sünden an ihn auszustellen.

Vor einiger Zeit, da er den Sonntag nach seiner Gewonheit gefeyert hatte, besuchte ihn ein armer Handwerksmann, der ihn um die Bezahlung eines seit etlichen Monaten rückständigen Rests von 50 Reichsthalern ersuchte. Die Frau dieses armen Mannes wolte eben ins Kindbett kommen, und es war ihm unmöglich das Geld anderwärts aufzutreiben. Silberhold antwortete ihm ganz gelassen, daß er eben zur allerungelegensten Zeit käme, weil er nicht die Hälfte dieser Summe in seiner Kasse habe, und müße er selber Geld borgen, einen Vorschuß an die Banco zu thun, deren Aufseher alle Schelme wären. Der arme Handwerksmann hält an, bittet, schwöret und vermißt sich, daß er sein Tage nicht in solcher Geldnoth gestecket habe; Aber alles umsonst. Er findet kein Gehör. Silberhold, der für niemanden, als nur für seinen Beutel Mitlei-

den hat, und wol weis, daß der arme Mann seiner, wegen des Handwerkvortheils nicht entbehren, und ihm also auch nicht vor den Kopf stossen kan, schicket ihn aufs unbarmherzigste wieder fort, und befiehlet ihm, in vierzehen Tagen wieder zu kommen, zwey Stunden darauf aber leihet er einen jungen liederlichen Herrn etliche hundert Reichsthaler, wenigstens gegen zehn vom Hundert.

Man hat niemals einen Fluch aus seinem Munde gehöret; desto öfter aber hat er sich angelegen seyn lassen, falsche Zeugen zu dingen, und den Advocaten zu bestechen, damit er durch dieses Mittel eine arme Witwe und Waysen zum Untergang zu bringen den Weg finden mögte. Sein Gewissen wirft ihm nun diese Laster allerdings vor; Allein er giebt ihm zur Antwort, daß dieses Wirkungen der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit wären, und sey kein Mensch auf der Welt zu finden, der nicht sündige. Indessen fähret er beständig fort, diese Person zu spielen, und die Andacht mit den heßlichsten Sünden zu verkuppeln, wie er solches schon seit vierzig Jahren glücklich verrichtet hat. Nichts de-

stoweniger wird Silberhold öffentlich für einen recht frommen Mann gehalten; und das Betragen, wozu ihn sein schändlicher Geitz antreibet, wird fast meistentheils seiner strengen Sittenlehre zugeschrieben.

Das III. Hauptstück.

Von den Kirchengebräuchen und Ceremonien beym Gottesdienst.

In denen vorhergehenden zweyen Hauptstücken hoffe ich deutlich erwiesen zu haben, daß der größte Stein des Anstossens, der uns bey Erlangung der Christlichen Tugenden im Weg liege, nichts anders, als die Schwierigkeit sey, unsere Neigungen und Begierden zu bezwingen. Noch eine Ursache findet sich, warum der allgemeine Haufe der Menschen von einer innerlichen Religion so wenig gerühret werde, und diese ist, weil der Pöbel, darzu man alle Leute rechnen kan, die zum Nachdenken und zur Ueberlegung unfähig und ungeschickt sind, in derselben nichts antrifft, was mit ihren groben und materialischen Begriffen eine Aehnlichkeit, oder Verwandtschaft habe. In dieser Religion ist alles geistlich; Sie machet keinen Eindruck auf die äusserlichen Sinnen.

Zur Zeit unsers Erlösers und seiner Jünger hatten zwar die Wunderwerke, welche täglich, zum größten Erstaunen aller, die sie sahen, von ihnen gethan wurden, die Krafft, die Menschen zur Aufmerksamkeit und von ihrer Nachläßigkeit, ja von der dümmsten Fühllosigkeit selbst zu erwecken; Nachdem aber diese Wunder aufgehöret, ist die Ausgießung des heiligen Geistes, die so wohl in den Thaten der Apostel, als in ihrer Lehre augenscheinlich mächtig und kräfftig sich erwiesen, bey ihren Nachfolgern, nicht mehr in so hohen Glanz erschienen. Das Evangelium hat nachhero, nachdem es mit einer solchen äusserlichen Gewalt nicht unterstützet gewesen, auf so unwiderstrebliche Art und Weise in den umbändigen und dummen unwißenden Gemüthern nicht würken können; mithin hat der Eifer, welcher vorher die Menschen haufenweise zur Annehmung des Christlichen Glaubens brachte, schon im zweyten Jahrhundert kalt zu werden angefangen.

Vor den Zeiten Constantins, des Großen, sahen die Christen um und neben sich nichts anders, als glänzende Schauspiele, und präch-

tig geschmückte Ceremonien des triumphierenden Heidenthums. Nichts war geschickter die Augen des gemeinen Pöbels an sich zu ziehen, als die Kunst und der schimmernde Pracht, den man an den Göttern in den Tempeln der Heiden wahrnahm, die wollüstigen Spiele, mit denen sie ihre Feste verherrlichten, die feyerliche Zubereitung ihrer Opfer, und das majestätische Ansehen ihrer Proceßionen. Ueber dieses erblickten sie die kostbare Schönheit und Reinlichkeit der Pontificalischen Kleidung, das verehrungswürdige Ansehen der Priester, ihre Abtheilungen, Mannigfaltigkeit, Ordnungen, und alles was nur bey ihren Gottesdienst die Augen an sich zu ziehen vermögend war, daraus man leicht schließen kan, daß die heidnische Abgötterey in die schwachen Gemüther, und den unwißenden Pöbel einen gewaltigen Eindruck machen muste, zumalen da dieselben diese Religion durch die Majestät der Könige und Käyser so verherrlichet und unterstützet sahen.

Die heidnischen Pfaffen machten sich eine Lust daraus, die Christliche Religion lächerlich zu machen, und derselben durch die welt-

liche Gewalt entgegen zu treten. Wie sie aber erkannten, daß dieselbe unter den grausamsten Verfolgungen dennoch empor stieg, und endlich die vornehmsten und ansehnlichsten obrigkeitlichen, ja so gar die wichtigsten Personen vom höchsten Rang auf ihre Seite gebracht hatte, kam ihnen Furcht und Zittern wegen ihrer Tempel an, sie legten sich also darauf, durch Vernunftschlüße sich zu vertheidigen. Weil sie aber ihre Ohnmacht wohl empfanden, eine so abgeschmackte Religion, wie die ihrige war, dadurch zu befestigen, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Philosophen und Rednern, die für sie, als für die allgemeine Reichssache, das Wort führen solten.

Dieses war der Zeitpunct, in welchen das Christenthum förmlich und regelmäßig angegriffen und dessen Lehren untersuchet und beurtheilet wurden. Man bestritte dasselbe nur mit gemeinen und pöbelhaften Beweißthümern, deren sich nachhero die Römische Kirche wider die Protestanten, nicht weniger unter andern die Englische hohe Kirche, wider die Nonconformisten zu Nutz zu machen, nicht vergessen hat: Beweißthümer, welche von den Gegen-

parteyen der herrschenden Kirchen, auf eben dem Schlag, sind abgewiesen worden, als es von den Vertheidigern der ersten Kirche geschehen ist.

Nachdem die meisten Gelehrten dem Christenthum als der ungleich besten Sache beygetreten waren, erkannten die Heiden gar deutlich, daß sie überall den Kürzern zogen; Dennoch aber waren ihre vielfältigen Niederlagen nicht fähig genug diesen Krieg ein Ende zu machen, der noch immer fortdaurete. Bey sobewandten Umständen bewegten die heidnischen Pfaffen Himmel und Erde, ihren Götzendienst durch die Macht des weltlichen Regiments, welches sie auf ihrer Seite hatten, zu schützen; Die Christliche Geistlichkeit, welche ein heiliger Eifer triebe, konnte ebenfals nicht geschehen lassen, daß der Fortgang des Christenthums durch Verabsäumuug einiger Beyhülfe gehindert ward, welche die Religion bey der großen Menge des gemeinen Volks annehmlicher machen konnte. Man hielte dafür, daß Glaube und Gottesfurcht durch einige äußerliche Werke der Andacht mehr erhöhet, und daß es nicht unnützlich seyn würde,

wenn man in den Gottesdienst gewiße anständige Ceremonien und einige Zierrathen einführete, welche die äußerliche Sinnen rühreten. Die Urheber dieser Neuerungen wusten gar wohl, daß solches alles in den Geboten des Evangelii nicht anbefohlen war, sie hielten sich aber berechtiget zu seyn, solche dem Pöbel zum Besten, ihre Beweißgründe damit zu unterstützen, und ein prächtiges Ansehen zu erhalten, beyzusetzen; Eben also, wie es die Heiden machten, welche anfangs denen Christen nichts als den Pracht des äußerlichen Götzendiensts entgegen stellen konnten, so fiengen sie auch an, ihre Beweise durch den verführerischen Schein der Ceremonien, zu bestärken.

Auf einen so seichten Grund einiger wenigen Gebräuche und wohlanständigen Auszierungen, die dem Geist des Evangelii gar nicht entgegen stunden, hat der Geitz und Hochmut der Geistlichkeit, sobald er merkte, daß sich ihr Ansehen vergrößerte, und die Kayser selbst auf ihre Seite traten, das ungeheure prächtige Gerüste des Römischcatholischen Aberglaubens zu erbauen, sich einfallen lassen. Man kan endlich die Zeit so genau nicht bemerken,

in welcher sich die Christen von der erstern Einfalt entfernet haben; wahrscheinlich ist es allerdings, daß sie in derselben nicht lange geblieben seyn mögen. Zum wenigsten wissen wir aus den Schriften des Prudentius, daß in dem vierten Jahrhunderte schon einige Bilder in verschiedenen Kirchen gesehen worden sind.

Alles äußerliche Ansehen der Gottesfurcht, spricht einer der gelehrtesten Männer, alles, was man ohne den Grund der wahren Tugend beobachtet, solches ist jederzeit von den unwissensten Völkern verehret worden, welche im Gegentheil alles dasjenige vernachläßiget haben, was man nicht ohne die innerliche Andacht verrichten kan.

Die Warheit dieser Regel hat die Clerisey vieler Länder sehr wol eingesehen, und die Christen haben so guten und heilsamen Nutzen daraus zu ziehen gewust, daß die Priester der Römischen Kirche den Pracht und Schein des Gottesdiensts zum wenigsten eben so weit, als ihre Vorgänger, die Heiden, getrieben, im Ansehen aber des stolzen Scheins der Heiligkeit,

ligkeit, Hoheit und Gewalt dieselben gar weit hinter sich gelassen haben.

Nach dem Untergange des Orientalischen Kayserthums hat sich die Römische Clerisey eine unumgränzte Bothmäßigkeit über die Gewissen der Potentaten, der Völker und der ganzen Welt von langer Zeit her hochmüthigst angemasset. Diese Tyranney würde gewiß noch weit länger geherrschet haben, wenn nicht die schändlichen und ausschweifende Laster der Geistlichen nebst den innerlichen Kriegen rechtschaffenen Leuten die Augen geöffnet hätten, welche durch Entschüttung dieses schändlichen Jochs, mit Beyhülfe einiger Regenten, dasjenige, was man die Reformation nennet, eingeführet haben. Diese breitete sich in kurzer Zeit über ganze Reiche aus, unter denen Großbrittanien eines der vornehmsten war, Deutschland, Schweitz und die Niederlande traten auf ihre Seite: Und diese Länder zerschmetterten fast zu gleicher Zeit die Fesseln, in welche sie die stolzen Päbste einzuschmieden gelüstet hatte.

Das wichtigste Unternehmen, oder wenigstens der hauptsächlichste Bewegungsgrund,

welcher die Urheber der Reformation, ihrem eigenen Geständniß nach, antrieb, war die Reinigung der Kirchen von allen abgöttischen Wesen, die Abschaffung der abergläubischen Ceremonien und die Ausrottung aller groben Irrthümer, die sich in das Christenthum eingeschlichen hatten. Das Vorhaben wurde in einem jeden dieser Staaten mit mehrer oder weniger Hitze, nach dem Maaß des Eifers, welcher die Führer der aus dem Irrthum gezogenen Völker anfeuerte, vollstrecket.

Ich will mich hierbey nicht mit Betrachtungen aufhalten, was zu der Zeit außer dem Reiche vorgegangen, auch nicht an den Rückfall der Königin Maria gedencken: Ich will nur meine Landesleute bitten, daß sie dasjenige bedenken wollen, was ihnen in die Augen fället, und mit mir unpartheyisch die Gebräuche und Ceremonien ansehen mögen, die nicht von GOtt eingesetzet sind, welche aber doch die Englische Geistlichkeit, mit Hülfe der Regierung vermittelst der Grundgesetze beybehalten hat.

Der Leser wird mir verzeihen, daß ich ihn durch einen Umweg zu diesen Umstand geführet

habe; ich hielte es vor unmöglich anders verfahren zu können, wenn ich den unschuldigen Ursprung der Ceremonien, ihren ungeheuren Anwachs, die kluge Verbeßerung, so wir darinne getroffen, und die Art und Weise unserer Veränderung und anständigen Beybehaltung in dem Gottesdienst recht deutlich vor die Augen legen wollte. Man wird bald merken, wozu ich die verschiedene Begebenheiten, die ich zusammen gefaßet habe, anwenden will; und daß ich keine andere Absicht habe, als Einigkeit unterm Volk und die öffentliche Ruhe möglichst zu befördern.

Einer seits wolte ich gerne denen Nonconformisten, unter die Augen stellen, daß der Bewegungsgrund gewiße Gebräuche und Ceremonien bey dem Gottesdienst einzuführen, die vielleicht löblich und zur Andacht gar förderlich sind, und die Absicht der Reformation dahin nicht gegangen sey Ordnung und Wohlstand aus der Kirche zu verbannen, sondern dem Aberglauben und der Abgötterey, auch alle demjenigen Einhalt zu thun, was von der geldhungerigen und stolzen Geistlichkeit, die Leute in eine armselige und elende Dienstbar-

keit zu stürzen, ausgesonnen worden. Hieraus habe ich eine bequeme Gelegenheit zu ergreiffen mir vorgesetzet, ihnen känntlich zu machen, daß die Ceremonien und Gebräuche der Bischöflichen Kirche unter dem Vorwand keinesweges verworfen werden müßen, als ob sie zur Abgötterey und Aberglauben Anlaß geben würden. Auf die Frage, warum gleichwohl in andern protestantischen Reichen nnd Landen dergleichen Gebräuche gänzlich abgestellet worden? will ich mich auf dasjenige beziehen, was ich im vorhergehenden bereits angeführet habe.

Der Eifer und die Gewalt, mit welchen man in allen protestantischen Ländern die Römische Kirche angriff, wurde nach dem verschiedentlichen Maaß der Temperamenten der Verbesserer erreget; Gewiß ist es, daß die meisten unter denselben Leute von großen Eigenschaften, und Gelehrsamkeit waren, welche aber ihren Leidenschaften nicht gänzlich absagten, daher auch ihre Unternehmungen großen theils dem Sinn des heiligen Geistes nicht so wohl, als einem unruhigen und rachgierigen menschlichen Gemüthe ähnlich zu seyn schiene.

Zu der Zeit unterließ man gänzlich, sich nach der Art und Weise zu richten, deren man sich zu gebrauchen pfleget, einen krummen Stamm gerade und gleich zu biegen: Man griff die Sache gar zu hefftig an; und vollführte dasjenige mit einer hitzigen und grimmigen Art, welches doch eine mehr überlegte und weit zärtere Vorsichtigkeit erfordert hätte. Der übertriebene Eifer der erstern Protestanten verblendete dieselben zu sehr, daß sie nicht nur die Christliche Liebe, sondern auch bey nahe den guten Verstand nicht mehr kannten. Dieses zu beweisen, will ich keine große Anzahl der Begebenheiten, sondern nur eine einige anführen, welche den von mir bemerkten unordentlichen Eifer der Reformirer hinlänglich bestärken wird.

JEsus Christus ist an ein Kreutz geschlagen worden, und daran gestorben. Die Jüden und Heiden nahmen daher in den ersten Zeiten Gelegenheit, seine Jünger damit zu beschimpfen, welche sich doch im Gegentheil einen Ruhm daraus machten; immaßen sich noch niemals ein Christ des schimpflichen Todes seines HErrn und Heylandes geschämet hat. Kurz darauf

wurde nach und nach das Kreutz der Christen allgemeines Feldzeichen; zum Unglück aber liessen sich falsche Priester zu Sinne steigen, die Verehrung, so man gegen das Kreutz erwiese, zu mißbrauchen, welches doch ein Denkmal des Leidens unsers HErrn seyn und bleiben solte, auf dem unsere Hofnung ruhen, und daraus die Quelle alles unsers Trostes entspringen muß.

Sie wendeten dasselbe zur Heilung der Kranken an, sie trieben die Teufel damit aus, und gebrauchten solches zu allerhand Wunderwerken. Diese Täuscherey schlich sich dergestalt ein, daß endlich alles mit dem Zeichen des Kreutzes erfüllet wurde, Haußrath, Kleider musten von der Hand des Mahlers, des Bildhauers und des Stückers damit ausgezieret werden. Viele Geistlichen gaben vor, sie besäßen ein Stück von dem Kreutz, an dem unser Heiland gelitten habe; ja sie verkauften davon einen Vorrath, der zu mehr als sechs Kriegsschiffen von der Linie hinlänglich gewesen wäre. Die Geistlichkeit betete das Kreutz an, wo sie es nur antraf, und veranlaßeten den Pöbel, daß er dergleichen

thun muste; solcher gestalt wurde es der Grund des Aberglaubens und der Abgötterey.

Auf solche boßhafte und unziemende Weise wurde eine an sich selbst unschuldige Sache, gemißbrauchet. War aber dieser Mißbrauch eine trifftige Ursache des Abscheues, welchen die Reformirer ihren Jüngern wider das Zeichen des Kreutzes einflößeten? In dieses übertriebene Gegentheil verfielen alle Protestanten in der Schweitz und den Niederlanden, wo das Zeichen des Kreutzes nicht leicht in einem Hause gefunden wird, welches sich zur herrschenden Kirche bekennet. Wird man in diesen Ländern die Kreutzesfigur ja in einem Hause gewahr, so darf man nur kühnlich und ohne Furcht leicht zu fehlen, urtheilen, daß Römische Catholische darinnen wohnen. Hier lief allerdings viel Thorheit mit unter; Noch weit mehr aber fande sich in dem Eifer der Reformirer, der sie antrieb, alle Krucifix nieder zu reißen, zu zerbrechen, und alles, was nur dem Werkzeuge des Todes unsers Heylandes ähnlich sahe, zu zernichten. Würde man es nicht für eine wunderliche Verehrung des Anden-

kens eines tugendhaften Fürsten ansehen, wenn man seine Bildseulen, und Bildniße oder alles dasjenige, was uns seine erzeigte Wohlthaten erinnerlich machte, womit er das ganze menschliche Geschlecht beseeliget hat, niederreißen, zerschlagen und ausrotten wolte?

Man wird vielleicht hierbey einwenden, daß der Abscheu vieler Protestanten gegen das Kreutz aus deßen lästerlichen Mißbrauch der Papisten seinen Ursprung genommen habe. Hierauf antworte ich aber, man müsse erwegen, daß diese Abgötterey eine der wichtigsten Ursachen gewesen sey, um derentwillen sie sich von dieser abergläubischen Gemeine abgesondert haben, und daß, von der Zeit an, sie sich um die Irrthümer der Römischen Kirche eben so wenig als um die Irrthümer der Juden und Heiden zu bekümmern gehabt haben sollten. Man verlangt nicht, daß diese Protestanten das Kreutz andächtig verehren; noch auch das Zeichen des Kreutzes machen sollen. Sondern man meinet nur, daß diese Kreutzesfigur ihnen sogar lästerlich nicht vorkommen müße. Den Leuten, die keine Zwiebeln leiden können, wenn sie gleich keine Ursache ihres Ab-

scheues zu sagen wissen, kan man solches zu gute halten, derjenige müste aber gewiß ein ganzer Narr seyn, der die Zwiebeln deswegen nur allein verabscheuen wolte, weil sie die alten Egyptier angebetet haben. Ein Mann von alten und hohen Stamm wird sein Wappen überall anbringen laßen: Man siehet es an der Karosse, auf dem Service, er wird nicht leicht einen silbern Löffel auf die Tafel bringen laßen, darauf dieses Denkmal der Tugend und Ehre seiner Voraltern nicht gestochen seyn solte. Kan man sichs wohl vorstellen, daß eben dieser Mensch aus abgeschmackten Eigensinn, das Bild des gekreuzigten Christi hassen, von sich entfernen, und bey dessen Anblick erzittern solte, welches doch ein Sinnbild seiner Erlösung seyn muß?

Es wäre sehr nöthig, wenn man dergleichen Betrachtungen über den meisten Theil der Liturgie und der gemeinen Gebete anstellen wolte. Man muß nur dabey erwegen, daß in allen Parteyen, sie mögen von welcher Art seyn als sie nur wollen, eine jede aus Furcht den Meinungen der Gegenpartey zu nahe zu kommen, meistentheils gar zu tief in das Gegen-

theil verfalle, und mehr ihren Leidenschaften, als der Vernunft folge. Die Papisten haben unzählige Ceremonien, darunter die meisten in der That lästerlich und ärgerlich sind; dieses hat eben der unbesonnene Eifer den meisten Protestanten in Kopf gesetzet, daß bey einer recht vollkommenen Reformation nicht das geringste Stück des äußerlichen Gottesdienstes ihrer Widersacher beybehalten werden dürfte, wenn es auch gleich noch so unschädlich und ungefährlich wäre.

Man hat hiervon etwas ähnliches bey der Einrichtung des Christenthums wahrgenommen, und viele große Gelehrte stehen in der Meinung, daß die ersten Christen den Sabath vom Sonnabend auf den Sonntag verlegt hätten, mehr aus einer Abneigung gegen die Juden, und aus Begierde sich in allen Stücken von ihnen zu entfernen, als aus demjenigen Grund, welchen man insgemein ein so kühnes Unternehmen zuschreibet.

Ich möchte wohl die Englischen Presbyterianer bitten, zu bedenken, daß sie weit heftigere Feinde des Pabstthums, als die Calvinisten außer diesem Reich sind. Die Holländischen

Protestanten, ohneracht sie das Missal und die Liturgie der Römischen Kirche von Grund aus abgeschaffet haben, bezeugen doch weniger Abscheu gegen gewiße Formuln: Sie haben einige bey den Ceremonien der Taufe, und bey der Trauung; Die Priester bey der Holländischen Kirche brauchen nicht allein vor der Predigt die Gebete, so ihnen die Regierung vorgeschrieben, sondern müßen auch allezeit nach ihren aus eigner Andacht gesprochenen Gebeten, mit dem Gebet des HErrn den Schluß machen.

Sie werden mir noch eins ihnen vor Augen zu stellen erlauben, daß alle Protestanten über dem Meer den Gebrauch der Gevattern und Pathen bey der Taufe halten: dergleichen man beym König Wilhelm wahrgenommen, der die General Staaten und andere souveraine Collegia dieser Republic zu Pathen hatte. Eben diese Presbyterianer gebrauchen die Music bey ihren Gottesdienst. Man findet Orgeln fast in allen Kirchen der sieben Provinzen, außer auf den Dörfern, die nicht so vermögend sind, dergleichen anzuschaffen, oder einen Organist zu besolden, und die in der

Neuen Kirche zu Amsterdam wird nach dem Urtheil aller Kenner für das vollkommenste Orgelwerk in der Welt gehalten.

Es würde mir zu besondern Vergnügen gereichen, wenn die Englischen Presbyterianer dasjenige, was ich so kurz, als mir möglich gewesen, vorgetragen habe, in Betrachtung ziehen, und sich mit aller Billigkeit deßen bedienen wolten, um selbsten die Zweifel zu heben, dadurch sie an der Gleichförmigkeit und Vereinigung mit der Englischen Kirche biß anhero verhindert worden sind.

Damit ich aber einen Presbyterianer von der Nichtigkeit seiner Zweifel noch mehr überweisen könnte, so wolte ihn fragen, warum man in ihren Versammlungen eben so prächtige und nach der neuesten Mode gemachte Kleider, als in einer der Englischen Kirchen fände? Wenn er zu seiner Entschuldigung die allgemeine Gewohnheit seiner Mitbürger anführen wolte, erkundigte ich mich noch weiter bey ihm, wozu dieser gezwungene Eigensinn dienen solte, den man in der Kleidung ihrer Geistlichkeit gewahr würde? Wenn unter einem Volk alle Layen, der verschiedenen Re-

ligionsmeinungen ohneracht, Kleider von einerley Schnitt tragen, aus was vor Ursachen muß denn die Nonconformistische Geistlichkeit eine besondere Mode haben, und warum trägt sie sich nicht nach der Art der Geistlichen bey der herrschenden Kirche?

Er wird mir vielleicht hierauf sagen, daß ihm aller Unterschied zwischen den Geistlichen und Weltlichen verhaßt sey; Woher kommts aber, daß die Presbyterianischen Prediger nur schwarze Kleidung tragen, und niemals ein rothes Kleid anziehen? Außer Zweifel wird er sich auf den Wohlstand beziehen, und endlich mit der Landesgewohnheit schützen wollen, welcher er aber gleichwohl in allen andern, nur in diesem Stück sich nicht unterwerfen will.

Ich möchte auch noch gerne von ihm wissen, warum es geschehe, daß, da er eine so gezwungene Verehrung gegen die Einfalt der ersten Kirche bezeuget, die Quacker von ihm ausgelachet und verspottet werden, welche doch die Bescheidenheit der Apostel Zeiten weit natürlicher als eine einige der Christlichen Secten vorstellen? Ich rechne ihnen dieses aber nicht

als eine Tugend an; und besorge gar sehr, daß sie einen scheinheiligen Zwang mit der Gottesfurcht verwirren. Unter den Nonconformisten haben sie ein sehr gutes Ansehen; und bey dieser Gelegenheit werde ich auch insbesondere, wegen ihres Abscheues vor die Ceremonien ein Wort mit ihnen sprechen.

Ich wolte ihnen treuherzig rathen, daß sie keine bessere Meinung von sich selbst, als von andern Leuten haben möchten, ehe und bevor sie wohl überleget hätten, ob sie dieselbe verdienten; hierbey gebe ich ihnen zu bedenken, daß es mit der Reinigkeit im Gottesdienst so viel nicht zu sagen habe, wenn die Reinigkeit des Herzens derselben nicht vorgehe. Weiter dürfen sie nur erwegen, daß diese scheinbare Einfalt und Demuth, mit der sie sich von andern Secten unterscheiden, nicht sonderlich schwer auszuüben falle, wenn man durch die Erziehung von Kindes Beinen an daran gewöhnet worden ist. Sie thun Unrecht, wenn sie sich für frömmere Leute halten, da sie in ihren Hauswesen viel mehr, als ein Glied der englischen Kirche aufgehen laßen, das ihnen an Vermögen gleich ist. Viele von die-

sen Herren speisen und trinken eben so lecker-
haft, als andere, sie mögen seyn, wer sie
wollen. Sie sind so neugierig in ihrem Hauß-
geräth, so prächtig in ihren Gebäuden und so
kostbar in ihren Gastereyen, biß zur Aus-
schweiffung.

Ich will ihnen zugestehen, daß ein Qua-
ker sein gegebenes Wort so unverbrüchlich
hält, als ein Mensch halten kan, und auf sei-
ne äußerlichen Handlungen weit genauer Ach-
tung giebt; hieraus werde ich aber deswegen
nicht schließen, daß er im Grund des Herzens
ein beßerer Christ, als derjenige sey, der we-
niger Acht auf sich hat. Er macht sich mehr
Ehre aus seiner äußerlichen Redlichkeit und
Bescheidenheit, als ein anderer, folglich bringt
er vielmehr dadurch ein Opfer seiner Eitelkeit,
nicht aber der Tugend. Bey den liederlichsten
Leuten giebt es gewiße Artikel, da man sein ge-
gebenes Wort halten muß, wenn man nicht
vor unehrlich gehalten seyn will. Je mehr
also ein Mensch Ehrgeitz besitzet, je genauer
wird er in diesem Stück seine Pflichten erfül-
len; und wenn es nach der Mode für eine
Ehre gehalten wird, daß man nicht frieret,

so wird gewiß ein eitler Mensch so lange vom Feuer sich entfernen, als ihm nur möglich ist, wenn er merkt, daß die Leute auf ihn achtung geben.

Die unter ihnen befindliche Gleichheit im Stand und Rang, darf man nicht auf die Rechnung ihrer Demuth setzen. Sie kan denen reichsten Leuten dieser Secte nicht unangenehm seyn, wenn sie nicht ihren eignen Grundlehren widersprechen wollen. Ein Mensch der sich weigert, einer obrigkeitlichen und andern ansehnlichen Person, den geringsten Respect zu bezeugen, kan dergleichen natürlicher Weise ebenfalls weder von seinem Kutscher noch von seinem Bedienten fordern. Ich hätte wohl Lust einen vernünftigen und rechtschaffenen Mann, dergleichen viele unter ihnen anzutreffen sind, zu fragen, wie er doch vorgeben könnte, daß er der Pracht und der Welt Eitelkeit abgesaget habe, wenn er sich nur auf die Einfalt seines Kleides und auf seinen Hut beziehen will, der unbeweglich auf dem Kopfe bleibet, wenn er rechtschaffene Leute grüßet? Solten diese beyde besondere Auszeichnungen, worzu man noch die Gewohnheit des Duzens

gegen

gegen alle Welt beysetzen kan, nicht augenscheinliche sonderheitliche Kennzeichen seyn, die eine große Anzahl Quacker von ihren übrigen Landesleuten unterscheiden? Was ist doch das für eine thörichte Einbildung, wenn man meinet, daß die Sünde, des übermäßigen Gebrauchs der wesentlichen Lüste des Lebens durch ein armseliges Opfer von einer Ele Zeug, oder ein dutzend Knöpfen, die man an seinem Rock ersparet, versöhnet werden könnte, da zu gleicher Zeit ihre Weiber und Töchter dreymal mehr Stof zu ihren Kleidungen anwenden, als man in zwanzig Jahren kaum verbrauchen kan?

Diese Betrachtungen habe ich denen Nonconformisten in Ansehung der Ceremonien an die Hand zu geben für gut befunden. Ich werde aber auch über diesen Artikel mit denen Gliedern der Englischen Kirche eben so aufrichtig sprechen.

Man muß gestehen, daß alle unter den Christen übliche Ceremonien, die anständigsten und untadelhaftesten nicht ausgenommen, von Menschen erfunden und eingeführet worden, und

daß keine einzige so sicher gegründet sey, welche man Evangelisch nennen könnte.

Da unsere Kirche sich niemals einer Unfehlbarkeit rühmet, so solte sie, deucht mich, bey den Kirchengebräuchen ihre Aussprüche ebenfalls nicht so entscheidend einrichten, und den geringsten darunter mit so großer Standhaftigkeit vertheidigen. Indem ich mit den Nonconformisten zu thun hatte, gebrauchte ich alle möglichste Gelindigkeit, die Sache der Nationalkirche zu vertretten; Ich kan aber doch nicht leugnen daß wir viel Ceremonien haben, deren wir gar wohl entübriget seyn könnten. Meine Aufrichtigkeit verbindet mich so gar, frey zu bekennen, daß wir einige behalten haben, welche die Römische Clerisey von den Heiden erborget hat. Die Art, mit welcher der Cardinal Baronius dieses Betragen seiner Kirche zu entschuldigen vermeinet, begnüget mich gar nicht. Er gestehet zu, daß das Fest Lichtmeße, seinen Ursprung gänzlich aus dem Heidenthum habe, und füget diesem Bericht annoch bey. Eben dieses ist noch bey verschiedenen andern geschehen: viel heidnische Aberglauben sind auf eine

löbliche Weise in die Kirche eingeführet worden, weil man sie durch den Gebrauch der Christen geheiliget und gereiniget hat.

Verschiedene Protestanten thun meines Bedünkens nach, Unrecht, wenn sie sich dergleichen Bemäntelung bedienen, und die Beybehaltung solcher Gebräuche bey unsern Gottesdienst entschuldigen wollen. Heidnische Gebräuche annehmen, ist nichts anders, als den Raub aus Egypten zur Auszierung des Tabernackels anwenden. Hierinne folget man den Beyspiel des Salomo nach, welcher von einem abgöttischen König die Bauleute, Holz und Steine annahm, die er zum Bau des Tempels des wahren GOttes nöthig hatte; Man thut, was David that, der sich kein Gewißen machte, diejenige Krone auf sein Haupt zu setzen, welche er dem Abgott Milchom vom Kopfe genommen hatte.

Ich möchte wohl wünschen, daß man solche Rednerblumen nicht für gute Beweißgründe gelten ließ. Ich glaube noch überdem, daß wir eine schlechte Einbuße leiden würden, wenn wir der der Gewohnheit entsagten, nach wel-

cher wir uns, bey Hersagung des Christlichen Glaubens, nach Morgen wenden, und in Vorbeygehung den Altar mit einer tiefen Verbeugung grüßen.

Kluge Leute der unsrigen werden noch darzu gestehen, daß die Neigung bey dem Namen JEsus, nicht aber beym Namen Christus ihren Ursprung von einer sehr läppischen Auslegung des Textes genommen habe, welche zu dieser Gewohnheit Anlaß gegeben. Diejenigen selbst, welche diese Stelle nach dem Buchstaben auslegen, werden leicht begreiffen, wenn es ihnen belieben wolte, daß insgemein nur Weiber solche vermeintliche Pflicht zu erfüllen pflegen. Ich habe auch nicht Willens, dem geordneten Preiß das Wort zu reden, welchen ein Prediger über seine Besoldung, für Taufen, Trauung und Begräbniß fordern kan. Diejenigen, so daran nicht gewohnt sind, müßen allerdings darinne etwas von Pabstthum antreffen, und viele wackere Leute glauben gar in diesem Stück einige Ueberbleibsel von der Betrügerey der Römischen Geistligkeit zu spüren.

Wir würden ebenfalls nicht übel thun, wenn wir bedächten, daß man sich, in Ansehen verschiedener Dinge, die an sich selbst nichts abergläubisches in sich haben, dennoch eines Aberglaubens schuldig machen könne, wenn man gar zu viel Werks davon macht, und ihnen eine heilige Verehrung, der sie nicht werth sind, erweiset. Wenn mir einer bekennet, daß ihn nichts mehr als eine schöne Music zur Andacht bewegte, so würde ich ihm diese Schwachheit übersehen, auch wohl noch darzu rathen, daß er eher in die Hauptkirche, als in eine andere gehen möchte. Ich würde aber ungehalten werden, wenn er sich gegen seinen Nächsten erzürnen wolte, weil er einen Sänger siehet, der seines Wissens ein schlechter Heiliger ist, seine Stimme auch jeden Meistbietenden für Geld herleihet, und bald Lobgesänge bald Schandlieder anstimmet, mithin, eins ums andere, GOtt in der Kirche, und der Welt Eitelkeit in der Comödie dienet.

Ich finde in den weissen leinen Chorhemd, das ein Priester bey dem Gottesdienst an hat, etwas sehr wohl anständiges: Es kommt mir ganz natürlich, als ein Sinnbild vor, wel-

ches das Gemüth desjenigen, der es träget, erinnern soll, wie große Reinigkeit in seinem Herzen herrschen müße. In dieser Betrachtung kan dergleichen Gewand das Volk allerdings erbauen, und ich halte dafür, daß der Anblick eines Chorhemdes diese Wirkung bey allen rechtschaffenen Leuten thun solte.

Hingegen würde mirs nicht wohlgefallen, wenn man einen Menschen mit weniger Liebe verurtheilen wolte, welcher bey einer gewißen Solennität in dem Schmuck eines Dechants und seines Capitels, auch in den vielerley Kappen und Röcken, die den Unterschied unter den Geistlichen machen, keine größere Heiligkeit, als in den weiten Hosen der Schweizer, in den Röcken der Friederichter und in den Hermelin der Pairs des Königreichs finden könnte. Ich meines Orts würde ihm leicht zu gute halten, wenn er alles dieses Geräthe unserer Clerisey nicht anders als Unterschiedszeichen betrachten wolte, die an sich gleichgültig, jedoch von langer Gewohnheit zu Zeichen gewißer Würden gebrauchet sind.

Denen Gliedern der Englischen Kirche möchte ich gerne noch eine andere Nachricht erthei-

len, daß sie nämlich einen Unterschied unter der Gewohnheit und dem Verstand machen solten; wenn sie nur untersuchen wolten, was die Auferziehung für Kraft und Gewalt habe, und sich des Sprichworts erinnerten, daß ein neuer Hafen den Geruch beständig behielt, mit dem er zum erstenmal erfüllet worden. Die Leute, die sie mit so großen Ungestümm angreifen, haben ihre Meinungen, welche von den unsrigen ganz unterschieden sind, nicht etwa von gestern her angenommen. Gleichergestalt ist auch unsere Heftigkeit gegen sie nichts anders, als eine Wirkung der Streitigkeiten, die unsere Vorfahren wider sie vorlängst schon genähret haben. Die Nonconformisten werden in der Wiege bereits gewöhnt, unsere Gebräuche, die in der That gleichgültig sind, mit einen Abscheu zu betrachten. Auf eben die Weise schreiten sie fort selbige zu verachten, als wir thun, solche gar zu hoch zu halten. Und wenn es uns allzuschwer ankommt, die Vorurtheile unserer Kindheit zu überwinden, so thun wir sehr Unrecht, wenn wir von andern fordern, daß sie diesen allzutief eingesenkten Flecken geschwind abwischen sollen.

Nur noch eine einzige Nachricht will ich beyfügen, die ich denen von der Englischen Kirche nicht unnützlich zu seyn erachte. Sind wir versichert, daß die Nonconformisten in Irrthum stecken; so müßen wir ihnen zeigen, daß wir klüger und vernünftiger, als sie sind; Geschiehet es aus Halsstarrigkeit, daß sie sich von unsern Gottesdienst absondern, so haben wir uns zu bemühen Ursache, daß wir nicht in eben den Fehler fallen, und müßen sie nicht durch wiederholte Zänkereyen, noch weiters erbittern. Wir stimmen darinnen überein, daß der Irrthum aus menschlicher Schwachheit entstehe, und wissen, daß man die Schwachen dulten soll. Man erweise sich also leutseelig gegen ihnen. Zum wenigsten vermeide man drey Dinge, welche einem Christen ganz unanständig sind, und man ohne sonderliche Bemühung gar leicht abstellen kan. Man lege ihnen keine spöttische oder gehäßige Namen bey; Man dichte ihnen keine Meinungen an, die sie selbst verwerfen; Und man rechne keinem unter ihnen gewiße Handlungen und Thaten zu, wenn er solche nicht persönlich begangen hat.

Je mehr man den wahrhaften Unterschied, der zwischen einen Presbyterianer und einem von der Englischen Kirche obhanden ist, mit Aufmerksamkeit betrachtet, je leichter wird das Uebel scheinen, geheilet zu werden, woferne nur diejenigen, so diese Cur unternehmen, keine scharfätzende Mittel brauchen, und sich nicht bemühen, den Schaden offen zu halten. Man wird mir erlauben, diese Wahrheit durch ein Beyspiel zu bestärken.

Ein Engeländer von der hohen Kirche empfängt das heilige Abendmahl kniend; Ein Presbyterianer sitzend. Wir wollen setzen, daß sie aus Neugierigkeit bewogen würden, zu sehen, wie das Abendmahl bey ihren widrig gesinnten gehalten würde. Ich bin gewiß versichert, daß sich einer wie der andere darüber ärgern würde. Der von der Englischen Kirche dürfte sagen. Man sehe nur, in was für einer gleichgültigen Stellung diese Unglückseligen sich befinden, und wie wenig Ehrerbietung sie gebrauchen; Siehet man nicht augenscheinlich, daß sie eine Religionspflicht daraus machen, die göttliche Majestät zu trotzen, und das Allerheiligste gemein zu ma-

chen. Wie solten sie sich sonst entschliessen können, das heilige Abendmahl also zu nehmen, und mit dem HErrn und Heyland auf eine so unanständige und ärgerlich gemeine Art und Weise zu speisen. Auf diesen Schlag würde ein Mensch, der an die Gebräuche der Englandischen Kirche gewohnt ist, ohngefehr sich vernehmen lassen.

Der Presbyterianer hingegen, der alle Communicanten auf den Knien liegen sähe, würde gleich ausruffen: Abgötterey. Diese Leute, wird er sagen, glauben die Verwandelung; denn es ist gewiß, daß sie nicht eine schlechte Creatur anbeten würden. Da haben wir das völlige Pabstthum; ich bin versichert, daß sie dem Brod eben die Verehrung, als die Römisch Catholischen der Hostie machen.

Dieses sind die übereilten Urtheile des einen sowohl, als des andern, und man kan ohne Mühe begreifen, daß keine Versöhnung möglich seyn könne, wenn sie fest darinnen beharren. Allein wie sehr würden sie den Zustand des ganzen Streits verändert sehen, wenn einer den andern mit Gelaßenheit anhören, und

die Rechtfertigung seines Gegners ruhig zu vernehmen sich entschließen wolte?

Das Evangelium, wird der Presbyterianer sagen, ist die einzige Richtschnur, nach welcher wir uns in unserm Gottesdienst genau richten, hier nun finde ich nirgends, daß JEsus Christus bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls, benebst seinen Jüngern, einer andern Stellung sich gebrauchet hätte, als wie man damals pflegte zu Tische zu sitzen. Damit ich mich nun dieser erstern Communion, aufs möglichste gleichförmig bezeige, so communicire ich sitzend, solche Stellung ist in meinem Vaterland bey Tische gewöhnlich, eben wie bey gewißen Völkern ehemals Gebrauch war, daß man auf kleinen Betten halb zu liegen pflegte.

So meinet der Presbyterianer. Kan man diese Ursachen wohl ungegründet finden, wenn man unparteyisch handeln will? Was spricht aber der von der Englischen Kirche?

Ich verabscheue eben so wohl als ihr, wird er zum Presbyterianer sprechen, die Meinung von der wesentlichen Gegenwart:

Wenn ich aber bedenke, daß die Geniessung des Abendmahls des HErrn die allerheiligste und verehrungswürdigste unter allen Christlichen Ceremonien sey, so erkenne ich in mir meine eigne Unwürdigkeit und die Heiligkeit GOttes, diese Betrachtung veranlaßet mich die Communion in der Stellung anzunehmen, welche die Empfindungen eines Herzens am besten ausdrücket, das sich vor der Göttlichen Majestät aufs tiefste demüthiget.

Man muß gestehen, daß ein Mensch wunderliche Begriffe von GOtt haben müste, wenn er sich einbilden wolte, daß, da einer wie der andere aufrichtig reden, und beyde gleich andächtig communiciren, die göttliche Majestät ihnen ungnädig werden wolte, weil sie bey Genießung des heiligen Sacraments nicht einerley Stellung in Obacht nehmen.

Alle Bitterkeit abzuwenden, welche ihren Ursprung aus den Religionsstreitigkeiten und gewißen Vorurtheilen ziehen, die die Lehrer der Parteyen in den Gemüthern ihrer Zuhörer zu verstärken sich bemühen, könnte man nur zwey kräftige Hülfsmittel anwenden.

Das erste ist, wenn man mit Gedult höret, was unsere Gegner für sich anführen: Das andere, wenn wir unsere Meinungen, und unsere Anführung so ernstlich und scharf untersuchen, als wir unserer Widersacher ihre zu beurtheilen pflegen.

Auf diese Art würden wir unsere Begriffe richtiger machen, man würde einander die ordentlichen Wirkungen der Auferziehung und Gewohnheit übersehen, und sich von einer allzugrossen Zärtlichkeit gegen seine eigne Meinungen befreyen. Diese Weise würde einen Nonconformisten anleiten, den Unterschied unter gleichgültigen und dem Evangelio gerad entgegenstehenden Sachen zu treffen, sie würde ihm begreiflich machen, daß gewiße von den Menschen eingeführte Gebräuche ihren politischen und der menschlichen Gesellschaft zuträglichen Nutzen hätten, dadurch der Geist der Religion im geringsten nicht gestöret werden könnte.

Wäre man von solchen Gründen überzeugt, so würde ein Presbyterianer, der sich kein Gewißen machet, seine Freunde bey den Geburtstagen der Könige, die er seinem Vater-

lande nützlich zu seyn glaubet, mit einem Gastmahl zu beehren, und der mit Vergnügen den Geburthstag der Königin Elisabeth, und des Königs Wilhelms begehet, gegen seinem Nachbar nicht ungehalten werden, daß er sichs für eine Pflicht und Schuldigkeit hält, die Geburt unsers Heylandes als ein großes Fest zu feyern.

Ein Quacker würde sich so dann keine Ehre mehr daraus machen, seinen Laden mit einer trotzigen Mine, zu einer Zeit aufzumachen, in welcher die meisten seiner Mitbürger die ihrigen verschloßen halten: und sich gewöhnen, einen Unterschied unter dem Geist GOttes und unter dem Geist des Widerspruchs zu machen.

Der gröste Eiferer von der hohen Kirche wird sodann, wenn er sein bißgen innerliche Tugend mit den weitläuftigen Eifer, den er wider die Sünde des ihm vermeintlichen Abtrünnigen vergleichet, auf den wahren Grund seiner Heftigkeit gelangen: Er wird dem Geist der Verfolgung absagen, und die Eigenliebe mit der Christlichen Liebe, auch den Eifer für die Partey mit dem göttlichen Eifer nicht mehr zu vermengen suchen.

Ich will dieses Hauptstück schliesen, und nur noch den Gliedern der Engländischen Kirche, auch den Presbyterianern vorstellen, daß, wenn man sich über unnöthige Dinge ein Gewißen machet, und bey solchen Sachen, die an und vor sich selbst gleichgültig sind, eine allzu zärtliche Unruhe empfindet, solches nichts anders sey, als sich der Scheinheiligkeit, des Aberglaubens und der Heucheley schuldig machen, wenn man in seinen Herzen einen andern Bewegungsgrund heget, als den man zum Vorwand seines Thuns brauchet, und daß, woferne man wahrhaftig billig heißen will, man wohl thut, wenn man erweget, daß diese Fehler nicht hauptsächlich das Kennzeichen der einen Secte so wohl, als der andern ausmachen.

Das IV. Hauptstück.

Von den Geheimnißen.

Ich habe beym Anfang des ersten Hauptstücks gesagt, daß ein wahrer glaubiger Christ sowohl geheimnißvolle, als historische Wahrheiten des Evangelii glauben müße. Wolte man nun diesen allgemeinen Satz mißbrauchen und jede Person zwingen, die Stellen der heiligen Schrift auf einerley Art zu erklären, so würde keine einzige Secte zu finden seyn, die nicht den Namen eines Christen allen denen versagen dürfte, welche Schwierigkeit machen wolten, einem jeden ihrer Glaubensartikel beyzupflichten; sie wären auch alle durchgehends gleich berechtiget, einander auf gleichen Fuß zu begegnen. Schließen wir Protestanten diejenigen von der Christlichen Kirche aus, welche über die Auslegung eines Geheimnißes mit uns nicht einig sind, so kan man es den Römisch Catholischen nicht für übel halten, wenn sie mit noch höhern Recht uns aus der Christenheit zu setzen vermeinen, da wir tro-

cken

cken weg dasjenige leugnen, was sie für ein anzubetendes Geheimniß ansehen.

Aus diesem Grund habe ich im gedachten meinen ersten Hauptstück gemeinet, man müsse diejenigen Christen heißen, welche die Göttlichkeit des alten und neuen Testaments annehmen, sie mögen nun den in diesen heiligen Büchern befindlichen Worten einen Sinn beylegen, was für einen sie wollen.

In einem wesentlichen Hauptpunct sind die Catholischen und Protestanten mit einander ganz einig. Daß nämlich die Geheimniße unsere Vernunft übersteigen. Es giebt auch noch andere Gottesgelehrten, (*) welche dafür halten, daß die Geheimniße, so von den Socinianern dafür nicht erkannt werden, den Grundsätzen der Vernunft schnurstracks entgegen stünden. Es ist schwer zu begreiffen, daß ein widersprechender Satz der Gegenstand unsers Glaubens seyn könne. Hierinne nun ein Urtheil zu fällen, wird nöthig seyn, den Unterschied anzuzeigen, der sich unter der Erkänntniß und dem Glauben findet.

* Nicole de la Perpetuité de la Foi. p. 118. 119. Edit. de 1669.

Alle Objecten, deren Bilder durch unsere Sinnen biß zu unsern Verstand gehen, erkennen wir, eben so wohl, als alles dasjenige, was sich unsere Vernunft in ihr selbst vorstellet, wenn sie eine genaue und aufmerksame Untersuchung beobachtet.

Wenn ich also einen Menschen vor mir sehe, der mit mir redet, so weiß ich, daß dieser Mensch auf demselben Platz stehet, darauf ich ihn sehe. Auf gleiche Weise kan ich, wenn ich meine Vernunft gebrauchen will, durch mein eignes Wesen, das Wesen der ersten Grundursache erkennen, und mir selbst einen Beweiß vorstellen, daß ein GOtt sey.

Dieses nun wird Erkänntniß genennet. Wenn wir aber von der Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache nicht aus dem Grunde unserer Vernunftschlüße, die in uns sind, sondern durch ein gewißes Ansehen, das in unser Gemüth von außen her einen Eindruck machet, urtheilen, so nennet man solches den Glauben, oder einen gewißen ungezweifelten Beyfall. Dieser Glaube kan vielerley Stuffen haben; und wir glauben mit mehr, oder weniger Stärke, nach dem Maaß des großen oder ge-

ringen Ansehens desjenigen, dem wir etwas glauben, oder beyfallen sollen.

Die Erfahrung lehret uns, daß unsere Furcht, unser Verlangen, und unsere Neigungen einen gewaltigen Einfluß in den Glauben haben, und daß derselbe nach den unterschiedlichen Staffeln der Fähigkeit der Gläubenden verändert werde. Unwißende Leute können sich von einem Ansehen einen hohen Begrif machen, welches hingegen bey einem Mann von Verstande sehr gering ist. Es ist auch nicht unmöglich, daß Leute von scharfen und aufgeklärten Sinnen keine Ursachen zu glauben finden, welche der Einsicht dererjenigen entwischen, die nicht nachdenken können. Man wird öfters anmerken, daß gewiße Leute, die auf die geringste Wahrscheinlichkeit und nur schlechte Vermuthungen leicht hin glauben, in einem Zustand sich befinden, welcher dem Ansehen, auf dem sich ihr Glaube gründet, einen großen Nachdruck zu geben pfleget.

Dieses alles, was ich jetzo vorgebracht habe, dürften diejenigen, so nicht zu hohen und abgesonderten Begriffen gewohnt sind, als etwas gar zu philosophisches ansehen. Allein

diejenigen allesamt, welche nur ein wenig fähig sind, auf das zu merken, was in ihrem Gemüth vorgehet, werden ohne sonderliche Schwierigkeit den Unterschied zwischen Glauben und Erkennen zu finden vermögend seyn. Sie können leicht merken, daß bey der Erkänntniß eine höhere Gewißheit des Beyfalls, als bey dem Glauben in ihrem Gemüth entstehe. Denn wenn wir etwas erkennen, so trauen wir uns selbst, wenn wir aber glauben, so müßen wir einem fremden Zeugniß trauen.

Es ist allerdings an dem, daß die Sinnen jezuweilen teuschen, und die Vernunft verführen kann. Diese Betrachtung hat etwas unangenehmes und bitteres in sich. Jedoch bleibet es unumstößlich gewiß, daß unser stärkster Beyfall nirgends anders, als in unsern Sinnen und in unserer Vernunft seinen Ursprung finde. Wenn wir dasjenige einmal in Zweifel zu ziehen anfangen, von deßen Gewißheit wir durch diesen Weg überzeugt worden sind, so werden wir nimmermehr von einer Sache, auch nicht von einer Offenbarung gewiß seyn können. Auf was Art und Weise

solten wir uns derselben auch unterwerfen. Wenn wir unsern Sinnen, vermittelst denen wir sie erhalten, und unserer Vernunft, die uns von der Göttlichkeit der heiligen Schrift allein überzeuget, nicht trauen solten.

In dem Begrif, welchen wir uns von dem höchsten Wesen zu machen fähig sind, finden wir zwey der grösten Eigenschaften die uns rühren, nämlich Allmacht und Weißheit, deren Vollkommenheit alles dasjenige unendlich weit übersteiget, was wir nur gedenken können. Fahren wir fort die Eigenschaft der ersten Grundursache zu betrachten, so entdecken wir, daß ihre Einheit eben so nothwendig, als die Gewißheit ihres Daseyns seyn müße. Nehmen wir demnach die geoffenbarte Religion an, und insonderheit das Neue Testament, so finden wir darinnen gewiße Dinge, welche, wenn sie der natürlichen Vernunft nicht anstößig sind, doch dieselbe übertreffen: Nämlich die Gottheit JEsu Christi, die Gottheit des heiligen Geistes; Gewiße Leute mögen immerhin denen Ausdrückungen des Evangelii, Verdrehungen und Wendungen nach dem Sinn ihres Lehrgebäudes geben wie sie wollen.

Ich, meines Orts, zweifle nicht, daß derjenige welcher das Neue Testament gelesen hat, blind oder doch sehr hartnäckig seyn müße, welcher nicht zugeben wolte, daß obige beyde Sätze deutlich darinnen enthalten wären.

Dem menschlichen Verstand machet dieses eine unaussprechliche Verwirrung. Solte man einen Theil des Evangelii verwerfen, oder dem allerdeutlichsten und klaresten Begrif, welchen wir von der Einheit GOttes haben, und verschiedenen ausdrücklichen Stellen des Evangelii und des alten Testaments Hohn sprechen?

Um aber sowohl den einen als den andern höchstverdrießlichen Anstoß zu vermeiden, erfordert die Klugheit, daß man diesen Artikel mit dem möglichsten Mißtrauen in unsere Erkänntniß abhandele, und unsere einzige Aufmerksamkeit auf die wesentliche Wahrheit der Göttlichen Natur, und auf GOttes unerforschliche Weißheit richten mögen.

Werden wir uns einen festen Eindruck in unser Gemüth machen, daß uns GOtt unmöglich betrügen könne, oder daß er sich selbst widersprechen solte, so werden wir diese Leh-

re, als eine geheimnißvolle Wahrheit annehmen, welche uns GOtt auf eine deutlichere und verständlichere Art und Weise nicht hat offenbaren wollen.

Je mehr wir uns bemühen, diese Schwierigkeiten zu heben, je tiefer stürzen wir uns in die Verwirrungen. Es wird auch dieses hohe Geheimmniß unserer Vernunft so fürchterlich nicht vorkommen, wenn es mit den einfältigen Ausdrückungen der heiligen Schrift vorgetragen wird; als wenn wir es mit einer furchtbaren Schaar vermeinter Erklärungen und Auslegungen des Thomas von Aquino begleitet, ansehen sollen. Man streite und zanke über diesen Punct biß an den jüngsten Tag. Was wird man anders damit gewinnen, als daß man sich endlich auslachen lassen muß? Es ist ganz unmöglich, daß alle Menschen über eine, ihrer Natur nach, unauflößlichen Sache einerley Meinung hegen solten: Ja man muß sich verwundern, daß Leute, die Verstand haben, und gute Vernunftlehrer sind, da sie von so viel Jahrhunderten her, über diesen Punct geschrieben, sich in Sinn kommen laßen; über eine Sache zu strei-

ten, welcher keine Sprache in der Welt einen bestimmten Namen und Begriff beyzulegen gewust hat. Hat GOtt für gut befunden, die Vernunft eines Menschen dergestalt zu erleuchten, daß er dieses Geheimniß vor vielen andern wohl begreiffen kan, so hat derselbe Ursache der Göttlichen Güte herzlich zu danken, er muß aber dabey nicht mit Hochmuth über das Gewißen seines Nächsten zu herrschen denken, der sich nicht rühmet, gleiche Gnade von oben her erlangt zu haben.

Man mag uns Auslegungen der heiligen Schrift vorlegen, und zu Glaubensbekänntnißen anstrengen, wie man will. Jeder vernünftiger Mensch ist in sich dennoch überzeugt, daß es nicht auf unsere Wahl beruhe zu glauben, oder nicht zu glauben. Unsere Kirche rühmet sich der Unfehlbarkeit nicht, folglich muß sie, wenn sie sich nicht widersprechen will, einem jeden ihrer Glieder die Freyheit laßen, dasjenige zu untersuchen, was die alten vormals aus gleichen Recht untersuchet haben. Es kan nichts unvernünftigers gefunden werden, als wenn man Glaubenssachen durch einen unfehlbaren Ausspruch beylegen will.

Was meinem Verstand schwer und dunkel scheinet, das wird weder leichter noch klärer, man mag in mich hineinschreyen, wie man wolle, daß man die Sache vortreflich wohl begriffe. Ich verwerfe anderer Beyhülfe nicht, um meine Begriffe auseinander zu wickeln; Wenn ich aber andere mit aller willigen Aufmerksamkeit und Lernbegierde angehört habe, so muß ich doch ihre Erklärungen mit höchsten Fleiß überlegen, damit ich überzeugt seyn könne, ob sie mir Gnüge thun oder nicht.

„ Es giebt eine große Menge Stellen, sagt „ der fromme und gelehrte Bischof Taylor (*) „ da er von der heiligen Schrift redet, wel„ che ohne Zweifel große Geheimniße in sich „ faßen. Sie sind aber in so dicke Wolken „ versteckt, mit so dunkeln Schatten umge„ ben, in so tiefe Ausdrückungen vergraben, „ in so hohe Gleichniße, und Zierrathen der „ Redekunst eingehüllet, welche in Ansehen „ der Materie gar zu tief, und in Betrach„ tung des Ausdrucks verworren sind, daß es „ das Ansehen gewinnet, als ob sie uns des-

* Traité de la Liberté de Prophetiser dans le Recueil de ses Discours Moraux et Politiques.

„ wegen gegeben worden wären, mehr unsere
„ Einsicht zu schärfen, und uns Gelegenheit
„ zu verschaffen, unsere Liebe und Toleranz
„ zu üben, als daß wir solche zu Glaubens-
„ puncten machen und unsere Bekäntniße da-
„ mit erfüllen sollten.

Die Lehre von der Dreyeinigkeit war vor dem berühmten Concilio zu Nicea noch nicht eingeführet. Denn dieses wurde allererst, wie jedermann bekannt ist, durch des Bischofs Alexanders und des Priesters Arius bey der in der Stadt Alexandria hefftigen Streitigkeiten, veranlaßet. Die Väter der erstern drey Jahrhunderte hatten von diesem Geheimniße unvollkommene Begriffe, und sie schwanketen in ihren Meinungen darüber gar sehr, welches man aus den verworrenen und unverständlichen Ausdrückungen dererjenigen leicht erkennen kan, die ihre Meinung davon sagen sollten. Der große Constantin selbst konnte sich nicht darein finden, und worauf die Frage eigentlich ankam, erkennen, ehe dieses berühmte Concilium seinen Anfang nahm, so wohl er sonst in den Christlichen Glauben unterrichtet war. Das weitläuftige Schrei-

ben, welches er an die streitenden Parteyen abgehen ließ, darinne er der einen wie der anderen Verweise gab, leget es gnůglich zu Tage.

Obgleich eine jede der streitigen Partey einander mit dem gehäßigen Ketzernamen jämmerlich schmäheten, und ihre ganzen Kräfte anwendeten, andere zu bereden, daß ihre gegenseitigen Meinungen auf den Umsturz des ganzen Christenthums abzieleten; So ließ sich dennoch der Kayser durch diese leeren Einbildungen nicht einnehmen. (*) Nach der Meinung dieses Prinzen hatte sich der Streit auf folgende Art angesponnen. Der Bischof Alexander hatte jeden Priester seines Kirchensprengels gewiße Stellen, oder vielmehr eine unerhebliche Frage zu beantworten vorgeleget. Der Priester Arius erklärete sich sehr unvorsichtig darauf und entdeckte solche Meinungen, die er nicht hätte hegen, oder doch wenigstens gescheuter seyn, und solche nicht so öffentlich vortragen sollen. Dieses zog ihm die Ausschliesung von der Christlichen Gemeine über

* Eusebius in dem Leben Constantini C. LXIV. Socrates Libr. I. c. VII.

den Hals, und veranlaßete einen Zwiespalt unter dem gemeinen Volke.

Der Käyser säumete hierbey nicht, diejenigen welche Er mit seinen Schreiben beehrte, treulich zu ermahnen, daß sie einander vergeben und sich seine gute Meinung zu Nutze machen solten. Er hielte es für besser, daß man den Sinn der Kirchendiener über diese Frage nicht verwirren möchte, und daß diejenigen, welche dieselbe auf die Bahne gebracht, besser gethan haben würden, wenn sie von einem Punct, der aller Welt unbegreiflich wär, und Uneinigkeit unter den Christen ausstreuete, still geschwiegen hätten. Er fährt weiter fort, daß er nicht begreiffen könnte, warum sie doch so ärgerliche Spaltungen und Zerrüttungen über einen Punct von so schlechter Erheblichkeit erregten, von welchem sie, wenn sie nur einander verstehen wolten, einerley Meinung haben würden.

„Ich sage dieses nicht, setzet er darzu, „um euch verbindlich zu machen, daß einer „wie der andere von dieser unnützen Frage, „oder wie ihr es sonst nennen wollet, denken „solle. Ich halte nur dafür, man könnte ohne

„ das Christenthum zu verunehren, und das
„ Band der brüderlichen Liebe und Eintracht
„ zu zerreissen, über dergleichen geringfügigen
„ Materien verschiedene Meinungen hegen.
„ Die Menschen sind doch in ihren Willen
„ nicht alle einig, ein jeder unter uns hat seine
„ Gemüthsart und natürliche Neigung für
„ sich, und sie sind alle unterschieden.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Herr einige Zeit hernach anderer Meinung worden seye und diese Materie mehr beträchtlich angesehen haben müße. Er hat seine Aufführung bey dieser Streitigkeit oftmals geändert, und man fande bey ihm nicht eine beständige Neigung zur Orthodoxie. So bald die Lehre des Arius verdammt war, ließ er ihn verjagen und seine Bücher verbrennen. (*) Nach der Zeit rufte er ihn wieder zurück und erlaubte ihm, auf seine Kosten, nach Hofe zu kommen. (**) Ueberdieses bezeugte er wenig Achtung vor dem heiligen Athanasius, der einer der eifrigsten Gegner des Arius war. Denn da dieser von der Gemeine, anderer Ur-

* Eusebius in Vita Constantini.

** Socrates Libr. I. c. XIV.

sachen wegen, ausgejagte Bischof ins Elend vertrieben war, und die Einwohner zu Alexandria den Kayser wegen deßen Zurückberufung öffters behelligten, (*) verwieß er ihnen ihre Leichtsinnigkeit und Thorheit in einem Bescheid, darinnen er sie zugleich zur Beruhigung anwieß, und sich erklärete, daß er den heiligen Athanasius, den er dabey einen Aufrührer (**) nennete, nicht zurückruffen laßen würde. Er antwortete auch dem Einsiedler Antonius, daß es ihm unmöglich fiel, die Meinung des Concilii zu Tirus verächtlich zu halten, er wüste zwar wohl, daß unter den Bischöffen daselbst unruhige Köpfe gewesen; Es schien aber nicht wahrscheinlich zu seyn, daß so viel gelehrte und tugendhafte Prälaten, so sich dabey befunden hätten, einig worden wären, nur nach ihren Neigungen zu handeln, und er wäre überzeugt, daß Athanasius ein unruhiger, hochmüthiger und unerträglicher Mann sey (***)

* Soromen. Libr. II. c. XXXI.

** Eusebius in Vita Constantini.

*** ibid.

Die Ketzerey des Arius hörete mit dem Tod ihres Urhebers nicht auf. Die Kayser Constanz und Valens schützten sie(*) Und ob sich gleich Leute fanden, die aus großen Eifer für die Orthodoxie, durchaus nicht zugeben wollten, daß jemals die Arianer eine ansehnliche Gemeine in der Welt ausgemacht hätten; (**) So ist es doch gewiß, daß die Arianische Lehre in die dreyhundert Jahr berühmt, ja daß sie ganzer zwey Jahrhunderte durch die herrschende Religion gewesen. Sie erfüllete den Thron in Orient und Occident, und regierete in Italien, Frankreich, Pannonien und in Africa. (***)

Viele Väter haben mit großer Verachtung von den Vätern des Concilii zu Nicea geredet, (†) unter denen hat hauptsächlich Sabinus, der Macedonier Bischof zu Heraclea, einer Stadt in Thracien, dieselben in seiner Sammlung der Concilien, als dumme und unwißen-

* Trebellius Pollio in Vita Gallieni.

** Jarieu le vrai Sistéme de l'Eglise. p. 49.

*** Nicole de l' Unité de l' Eglise contre Jurieu

† Socrates Libr. VIII.

de Köpfe abgeschildert. (*) Da hingegen Eusebius, Bischof zu Cäsarien, welcher dieser beruffenen Versammlung beygewohnet, die Weißheit und Fähigkeit der Glieder derselben nicht hoch genug heraus zu streichen weiß. (**) Viele Väter dieses Jahrhunderts eifern auch sonderlich zu ihrer Gunst und Gewogenheit. Ich laß dieses aber alles in seinen Werth und Unwerth beruhen. Es bleibet doch gewiß, daß die besondere Heftigkeit ihres Haßes (***) einen eben so großen Einfluß in ihre Stimmen, als die wahre Gottseligkeit und reine Liebe zur Warheit gehabt haben mögen.

Da sich viele von diesen Bischöffen zu Jerusalem, nach dem Nicenischen Concilio, anderer dringenden Geschäfte halber, versammleten, ließ eben der Constantin, der die Clerisey fast abergläubisch verehrete, ein Schreiben abgehen, darinnen er sich beschwerte, „ daß die Christen, welche sich der Beylage der Religionsgeheimniße rühmeten, zu einer Zeit, da die Barba-

* Ianua Coelorum reserata imprimée à Amsterd. en 1692. p. 87.

** Eusebius in Vita Constantini.

*** Sozomenus Libr. I. c. XVII.

„ Barbaren den wahren GOtt erkennen ler-
„ neten, sich aus aller Macht angelegen seyn
„ liesen, Streit und Zank unter sich anzuspin-
„ nen und zu unterhalten, daß es fast anschie-
„ ne, als wolten sie das ganze menschliche
„ Geschlecht vertilgen „ (*)

Der Streit über das Geheimniß der Drey-
einigkeit, den zween Geistliche angefangen hat-
ten, ist die Ursache des Untergangs vieler Mil-
lionen Layen zu verschiedenen Zeiten gewesen.
Es könnte auch dem Anschein gewinnen, daß
derselbe noch manche betrübliche Wirkungen
verursachen könnte, wenn nicht das Ansehen
der Obrigkeiten sich vor den Riß stellete, und
die Clerisey durch den schweren Finger nieder-
drückte, den unruhigen Kopf nicht von neuen
in die Höhe zu richten. Wie glückselig würde
das Christenthum seyn, wenn die Geistlichen
den Sinn des Sozomen hätten. Er spricht,
„ daß er das Glaubensbekänntniß des Con-
„ cilii zu Nicea nicht ans Tageslicht bringen
„ dürfte, weil ihm viele seiner gelehrten und
„ gottseligen Freunde, diese besondere Nach-
„ richten zu unterdrücken, angerathen hät-

* Eusebius l. c.

„ ten, welche nur die Priester und die in ih-
„ ren Orden stůnden, fůr sich behalten mů-
„ sten; er habe dahero diesen guten Rath ge-
„ folget, und dasjenige ausgelaßen, was er
„ dem gemeinen Wesen schådlich und anstößig
„ zu seyn geglaubet habe. (*)

Das gröste Unglůck bey den geistlichen Kriegen ist, daß es auf kein den Ausschlag gebendes Treffen ankommen kan, welches die Ueberwundenen zur Ruhe zu bringen vermöchte. Weil sie allezeit Richter und Partey zugleich sind, so können sie sich nicht vorstellen, daß sie unterliegen solten, und wenn sich der Hader endigen soll, muß doch ein Theil seinen Untergang gewiß finden. Wenn auch überdiß der geringe Haufe, welcher den weltlichen Arm nicht zu seiner Stůtze hat, ein wenig nachgeben wolte, so wůrden die andern dennoch nicht damit zufrieden seyn: Sie wůrden nicht eher ruhen, biß sie mit Stumpf und Stiel ausgerottet seyn můsten. Håtte dieser Grimm die Gemůther nicht so hefftig entzůndet, so wůrde das Arianische Feuer so zu reden leicht in der Asche haben erstickt werden können.

* Sozomenus Libr. I. c. XX.

Liesen sich diese Irrgeister merken, daß sie dem Glaubensbekänntniß sich zu unterwerfen bereit wären, das man im Vorschlag gebracht hatte, so überfiel die orthodoxen Bischöffe schon wieder eine neue Furcht, sie würden diesem Bekäntniß einen neuen ketzerischen Sinn beylegen, und flickten immer mehr Artikel daran, die sie mit allerhand umschränkten Bedeutungen ausstopften. (*) Die Arianer waren willig, auch diese zu unterschreiben; Die Orthodoxen hingegen damit wieder nicht zufrieden. Sie ersonnen noch mehr harte Ausdrückungen, und künstelten so lange, biß sie endlich ein unbegreifliches Geheimniß in einen handgreiflichen Widerspruch verwandelten.

Was ich hier sage, scheinet vielleicht gar zu übertrieben, allein so viel ist gewiß, daß die grösten Feinde derer, so wider die Dreyfaltigkeit sind, eben dieses gemeinet haben. Wir wollen den Herrn Nicole hören, was er von der Lehre der Dreyeinigkeit spricht: (**) „Dieses „Geheimniß, sind seine Worte, verwirret

* Le Clerc dans la Vie d'Eusebe.

** Nicole, de la Perpetuité de la Foi, p. 18. Edit. 1656.

„ und machet die Vernunft stutzend. Hat
„ man jemals auf der Welt unauflößliche
„ Schwierigkeiten gefunden, so sind es gewiß
„ die, so aus dieser Lehre folgen, welche
„ drey unterschiedene Personen in einem einzi-
„ gen Wesen vorträget; und daß dieses We-
„ sen in einer jeden besondern Person eben
„ dasselbe verbleibe, und daß diese von ein-
„ ander unterschiedene Personen in ihrem Ver-
„ hältniß gegen einander abgesondert und auch
„ zugleich wesentlich vereiniget seyn. Wenn
„ die Vernunft für sich allein dieses betrach-
„ tet, so wird sie in sich wider diese unbe-
„ greifliche Warheiten aufrührisch. Untersteht
„ sie sich, dieselben durch ihr Licht zu erhel-
„ len, so wird sie sich selbst mit Waffen ver-
„ sehen, solche zu bestreiten. Sie muß sich
„ also selbst blind machen, dieselben zu glau-
„ ben, sie muß mit allen ihren Schlüssen still-
„ schweigen und ihre Einsichten zurückhalten,
„ damit sie sich unter das gewaltige Anse-
„ hen der Göttlichen Hoheit demüthigen und
„ ganz zernichtigen möge.

Eben so schwer ist es auch gewiße Regeln vorzuschreiben, nach welchen man den Glau-

ben in Ansehen der Geheimniße einrichten soll, als dieselben erklären und begreiflich machen wollen. Was unsere Pflicht, die Dreyeinigkeit zu glauben, anbetrift, hielte ich davor, es sey beßer, man forschete dießfalls fleißig in der heiligen Schrift, erwegte mit andächtiger Aufmerksamkeit den Sinn der davon handelnden Stellen, und ließ einem jeden seine ungekränkte Freyheit. Ich würde dieses von den übrigen andern Geheimnißen ebenfals sagen, wenn ich mich unterstehen dürfte, den scharfen Tadel der eifrigen Geistlichen mir auf den Halß zu ziehen, die mich gar bald für einen unsinnigen Menschen ausschreyen, oder mir noch gehäßigere Ketzernamen beylegen würden.

Diese guten Herren gerathen immer von Zeit zu Zeit untereinander selbst in Uneinigkeit und Zwiespalt. Die Protestanten würden auch nicht einen Schatten des Rechts vor sich haben anführen können, von der Römischen Kirche sich abzusondern, wenn sie nicht die Unfehlbarkeit, so sich diese Kirche zueignet, in Zweifel zu ziehen Ursache gehabt hätten. Indeßen kränket sie doch gemeiniglich, daß sie

sich dieser Eigenschaft beraubet sehen. Es findet sich auch kaum eine Secte unter ihnen, deren Eiferer nicht wider diejenigen in Zorn gerathen solte, welche ihren Aussprüchen sich nicht mit willigen Gehorsam unterwerfen wollen.

Bescheidene Lehrer der protestantischen Kirche sind gegen ihre Auslegungen der heiligen Schrift so abergläubisch heftig nicht eingenommen. Sie halten es für unvernünftig, von andern zu verlangen, daß sie, unter der Strafe der Ausschliesung von der Gemeine, den Sinn und Zweck unbegreiflicher, oder wenigstens verschiedener Deutung unterworfener Stellen nach ihrer Meinung verstehen und begreiffen sollen. (*) „Es wäre sehr gut, „spricht der Bischof Taylor, daß unser „Glaube, unsern möglichsten Einsichten, „und unser Eifer diesen Glauben gleichmäs„sig seyn möchte. Der Leser wird mir erlauben, die Meinung dieses Prälaten von der Freyheit anzuführen, welche einem jeden insonderheit das Recht ertheilet, seinen eignen Einsichten sowohl in dieser, als in andern

* Taylor, de la Liberté de Prophetiser.

Streitigkeiten über dergleichen Materien, Folge zu leisten.

„Die erleuchtesten Männer,* sagt er, welche sich folglich mit dem grösten Recht schmeicheln können, daß sie den wahren Verstand der schwersten Schriftstellen einsehen, werden doch allezeit ein Mißtrauen in ihre Einsichten setzen, wenn sie die folgenden Schwierigkeiten in Betrachtung ziehen. Was für eine Menge verschiedener Leßarten werden nicht in den mancherley Handschriften angetroffen? Die Puncte der Abtheilungen, die Zeichen der Zwischensätze, ein Buchstabe, ein Thon, der auf eine Sylbe gelegt wird, u. d. m. können den Sinn verändern. Die Textes Worte selbst faßen einen verschiedenen Wortverstand, oder auch einen geistlichen, geheimen und gleichnißvollen Sinn in sich. Es giebt in den heiligen Büchern eine ungemeine Menge von Gleichnißen, Tropen, Metonomien, Hiperbolen, auch eigentlichen und uneigentlichen Ausdrücken, deren Auslegung auf gewiße Umstände und Handlungen ankommt, die

* Taylor de la Liberté de Prophetiser.

„ wir so fort, unmöglich wißen, und die uns
„ folglich auf den Sinn, welchen wir finden
„ wollen, führen können. Ueberdieses sind so
„ viele Geheimniße, welche wir nicht ergrün-
„ den mögen, davon unser schwacher und um-
„ schränkter Verstand nur dunkele und unvoll-
„ kommene Auslegungen geben kan, sie mögen
„ auch auf eine Art ausgedruckt seyn, wie sie
„ wollen. Die ordentlichen Mittel, deren
„ man sich bey Auslegung der heiligen Schrift
„ bedienet, als da sind die Untersuchung der
„ Urschriften, die Vergleichung der gleich lau-
„ tenden Stellen, die Gleichheit der Gründe,
„ und Uebereinstimmung mit dem Glauben,
„ können öfters ungewiß seyn und uns in ei-
„ nen Irrthum bringen. Alle diese und viele
„ andere Anstöße sind die Quellen vieler Un-
„ gewißheiten, welche uns zum Mißtrauen
„ auf unsere Kräfte anweisen können, wenn
„ wir gleich alle möglichste Fähigkeit ange-
„ strenget haben, die in so viele Schwierig-
„ keiten bestrickten Geheimniße aufzulösen.
„ Folglich kan ein weiser Mann, dem diese
„ fast unüberwindliche Anstöße bekannt sind,
„ sich in diesen Materien anderer ihren Urthei-

„ len so leichte hin nicht unterwerfen, und es
„ wär wohl gethan, wenn man einem jeden
„ seine Freyheit ließ, über dergleichen Dinge
„ selbst zu urtheilen: Eine Freyheit, die man
„ ohnedieß jemanden streitig zu machen, kein
„ Recht hat, wenn man wenigstens sich nicht
„ im Stand befindet, selbigen, vermittelst
„ einer gewaltigen Unfehlbarkeit, für den Irr-
„ thum sicher zu stellen.„

Eben dieser Bischof, nachdem er gesagt hat, daß in den Streitigkeiten, die Anführung der mündlichen Ueberlieferung, der Concilien, der Väter keine hinlängliche Beweißgründe in Sachen so über oder wider die Vernunft sind, abgeben können, fähret fort: (*) „ Der-
„ gleichen Gründe können in einer Streitig-
„ keit nicht statt haben, wo man seine Ver-
„ nunft unterwürfig machen soll, und hier muß
„ der Verstand seine möglichste Kräfte zur Be-
„ urtheilung anwenden. Die heilige Schrift,
„ die Tradition, die Concilien, die Väter sind
„ bey dergleichen Streitigkeiten anders nicht,
„ als Zeugen zu betrachten. Die Vernunft
„ vertritt hier die Stelle des Richters. Es

* Taylor, de la Liberté de Prophetiser. p. 507.

„ kommt hier darauf an, daß man sich selbst
„ überzeugen, und dabey in acht nehmen muß,
„ daß man vernünftig überzeugt werde. Wir
„ würden unvernünftig handeln, wenn wir
„ uns bey einer geringen Deutlichkeit der Be-
„ griffe gleich beruhigen, dabey aber eine weit
„ größere und höhere Klarheit verachten woll-
„ ten. Jeder Mensch ins besondere hat das
„ Recht, seine Erkänntniß anzuwenden, wenn
„ er sich fähig hält, vernünftig zu den-
„ ken und zu schliesen; erachtet er aber, daß
„ er hierzu nicht geschickt sey, so kan ihn auch
„ kein Mensch auf der Welt zwingen, einen
„ Satz, den er zu untersuchen nicht vermag,
„ zu entscheiden, oder denselben als einen Ge-
„ genstand seines Glaubens anzusehen. „

Dergleichen Betrachtungen und Grundsätze, sie mögen nun dem wilden Sinn der Eiferer so widerwärtig vorkommen, als sie wollen, sind dennoch ein richtiges und gutes Mittel, sich für die Spaltung zu verwahren und die Verfolgung abzuwenden. Einerseits stillen sie alle Verwirrungen und lindern die furchtsamsten Gewißensscrupel, andererseits dienen sie überaus wohl, die Liebe einzuflößen, und

die Duldung sonderlich bey denenjenigen zuwege zu bringen, die sich für klug und weise gnug halten, und daher nicht leiden wollen, daß man anders, als sie, denken soll.

Sie dienen auch noch überdieses darzu, daß sie dergleichen Leuten, welche gar zu stark an ihren eiteln Grillen hangen, und von ihren fruchtloßen Streichen eingenommen sind, Eintracht und wahre Religion einpflanzen. Einigkeit und Tugend haben wir am allermeisten hoch vonnöthen. Diese sind es eben, welche an dem gemeinen Wohlseyn des Volkes mangeln, denn an einem weitläuftigen Glauben hat daßelbe keinen Fehler. (*) Der große Haufen hier und anderswo ist willig genug der Anführung ihrer geistlichen Wegweiser willig und gerne zu folgen.

Nichts kan der menschlichen Vernunft mehr anstößig seyn, als die Lehre von der wesentlichen Gegenwart des Leibes im heiligen Abendmahl. Indeßen aber siehet man nicht, daß das gemeine Volk unter den Römisch Catholischen, die eine Verwandelung glauben und unter den Lutheranern, die beydes zusammen vereiniget zu

* Taylor. l. c. p. 7. 8. 17.

seyn halten, das Glaubensbekänntniß mit mehrern Widerstand annimmt, als unter denenjenigen, welche den Worten eine figürliche Bedeutung beylegen, auf welche man dieses angegebene Geheimniß gebauet hat.

Es kan keine Wahrheit klärer und überzeugender als diese seyn, daß zweymal zwey, viere mache. Wenn man indeßen den Leuten von ihrer Kindheit an weiß machte, daß bey gewißen Umständen zweymal zwey, sieben wären, und ihnen solches als ein Geheimniß unter der Strafe der Verdammniß zu glauben beybrächte, so bin ich gewiß versichert, daß zum wenigsten von zehen Personen, achte würden gefunden werden, welche diesem lächerlichen Widersinn Beyfall geben sollten. Fiel ihnen über dieses noch in die Augen, daß man den Leuten, die das Ding nicht glauben wollten, übel mitspielete, so würden sie, bey reiffern Jahren, ihren Kindern solches mit grossen Fleiß einprägen; ja ich glaube auch noch mehr, daß sie eine gewaltige Verachtung gegen diejenigen bezeugen würden, welche eine solche abgeschmackte Lehre in Zweifel ziehen wolten. Ich setze hier zum voraus, daß ihnen

diese Lehre mit aller möglichen Sorgfalt durch ihre Aeltern, Kinderwärterinnen, Lehrmeister und allen denen, die mit ihrer Auferziehung zu thun haben, beygebracht worden sey. Man dürfte vielleicht schwerlich meinen, daß alle diese Mittel fähig wären, dergleichen wunderliche Wirkung hervorzubringen. Allein man darf nur überlegen, wie wenig Leute von der Gewalt der Vorurtheile sich einen Begrif machen können, und nicht wißen, daß sie unfähig sind, nur die Meinung zu denken, oder dieselben zu untersuchen, darinne sie in ihren Gemüth eine Fertigkeit erlangt haben, und die ihnen so zu reden ins Geblüte geschlagen ist.

Damit ich aber auch alles dieses, was ich gesagt habe, bestärke, so will ich mich mit dem Ansehen eines der grösten Gottesgelehrten schützen, und etwas von dem vortrefflichen Erzbischof Tillotson anführen, was er bey Gelegenheit der Geheimniße von der Lehre der wesentlichen Gegenwart saget: (*) „Wir wollen setzen, als ob wir zu den Zeiten lebten, „wo die Unwißenheit allgemein war, und „mit ihrer Tochter, der abergläubischen An-

* Tillotson, dans la Regle de foi. p. 719. suiv.

„ dacht eine unumschränkte Gewalt über den
„ menschlichen Verstand ausübte, wo der
„ meiste Theil eine außerordentliche Neigung
„ hatte, die ungereimtesten Dinge zu glau-
„ ben, und von den Geheimnißen, die wi-
„ dersprechensten Begriffe sich einzubilden;
„ Da sie von den Geistlichen überredet wa-
„ ren, je mehr eine Sache der Vernunft zu-
„ wider sey, und derselben entgegen stünde,
„ je verdienstlicher sey auch ihr Glaube. Hät-
„ ten wir nun das Unglück gehabt, zu dersel-
„ ben barbarischen Zeit zu leben, und es hät-
„ te ein, oder unterschiedliche von den Vor-
„ nehmsten der Clerisey, aus Boßheit, oder
„ abergläubischer Dummheit die Lehre von der
„ wesentlichen Gegenwart auf eine abgeschmack-
„ te Auslegung der Worte, deren sich unser
„ Heyland bey Seegnung des Brodes bedie-
„ net, gegründet: Könnte man wohl zwei-
„ feln, daß diese Lehre sich als eine Feuers-
„ brunst weit und breit ausgebreitet haben
„ würde? Einerley Umstände würden, or-
„ dentlicher Weise, einerley Wirkungen verur-
„ sachet haben, sonderlich, wenn dergleichen
„ widersinnige Sache auf eine recht ernsthaf-

„ te Art, und von listigen Leuten vorgetra-
„ gen worden wäre, welche die rechten Kunst-
„ griffe wißen, sich beym Volk in Ansehen zu
„ setzen. Es kommt hier nur darauf an, daß
„ man dem Pöbel weiß machet, ein Wider-
„ spruch in Glaubenssachen müste nieman-
„ den einen Scrupel erwecken, weil eine
„ Sache desto geschickter zu glauben sey, je
„ unmöglicher sie uns vorkomme; daß man
„ sich auf seinem Glauben wenig einbilden
„ dürfte, wenn man nur wahrscheinlichen
„ Dingen Beyfall geben wolte; Dieses aber
„ sey ein heldenmüthiges Christenthum, etwas
„ zu glauben, was der menschlichen Vernunft
„ am allerabgeschmacktesten vorkomme; daß
„ dieses ein sicheres Mittel sey, die Göttliche
„ Gnade zu erlangen, wenn man nur die un-
„ vernünftigsten und offenbar widerspre-
„ chensten Sätze zu Glaubensartikeln an-
„ nähme. Wider eine dergleichen Neuerung
„ würde man den Glauben der vorigen Zei-
„ ten ganz umsonst entgegen stellen. Diese
„ neue Glaubenstapferkeit würde dennoch
„ überall durchdringen, und wenn man auch
„ von neuen widersprechen würde, so würde

„ es doch heissen, es schiene zwar, daß die „ Lehre neu sey, gleichwohl wäre es doch der „ alte Glaube; Und wenn er auch der Lehre „ unserer Vorfahren noch so sehr zuwider wär, „ so würde er sich doch auf eine wunderbare „ Weise mit ihr vergleichen.„

Ein verständiger und unpartheyischer Leser wird nicht denken, als ob ich den Glauben verächtlich zu machen mir vorgesetzet hätte, oder daß ich das Ansehen der wahrhaften Geheimniße der Religion mindern und schwächen wolte. Ich kan mit redlichen Gewißen betheuren, daß alles dasjenige, was ich hierüber von mir selbst gesagt, und mit andern Schriftstellern bewiesen habe, einzig und allein Frieden und die öffentliche Ruhe zu befördern abziele. Ich habe mir vorgesetzet, deutlich zu zeigen, daß mit unserer Gottesfurcht und mit unserer Liebe gegen den Nächsten nichts besser zusammen stimmen könne, als die Toleranz. Ich bitte den Leser, dieses in ernstliche Erwegung zu ziehen.

Ich will mich so fort an die Orthodoxen wenden, welche sich so genau mit unserm Glaubensbekänntniß verstehen, daß sie nicht den

gering-

geringsten Widerspruch gegen einen einzigen Ausdruck zu machen wißen. Diese beschwöre ich aufs feyerlichste, daß sie doch eine solche vollkommene Richtigkeit nicht von allen denenjenigen fordern und verlangen möchten, welche der Lehre unserer Kirche beypflichten. Wenn einige Glieder unserer Gemeine, die sonst stille und ruhig leben, einige Schwierigkeit für sich bey ein oder andern Artikel unsers Bekänntnißes finden, so scheinet mir es doch wahrhaftig höchst unvernünftig zu seyn, alle Formulare zu unterschreiben, die unsere Lehrer aufgesetzet haben, damit der gemeine Mann eine Regel vor sich haben möge, seinen Glauben oder Meinungen darnach einzurichten. Bey dergleichen Autorität lauft insgemein etwas von menschlichen Leidenschaften mit unter, die sich geschwind in einen persönlichen Haß verwandeln. Oftmals glaubt ein Mensch eine Lehre eben, wie wir dieselbe annehmen, nur daß er einige Zweifel bey ein oder andern Ausdruck eines ganzen Glaubensbekänntnißes findet. Erwegen wir nun, daß dieser Artikel von Leuten aufgesetzet worden ist, die keine göttliche Eingebung gehabt und

vielleicht eine solche Redensart aus Widerwillen gegen ihre Widersacher gebrauchet haben, mit denen sie nicht einstimmig gewesen; Ist es demnach wohl Christlich, dergleichen Menschen, wie ich oben vorgestellet, zu zwingen, daß er seine Gelaßenheit verlaßen und diesen Ausdruck, der ihm hart und anstößig vorkommt, annehmen, oder demselben beypflichten solle? Bestehet es wohl mit der Christlichen Liebe, wenn man einen Menschen darüber so lange beunruhiget, biß er endlich genöthiget wird, dasjenige von sich abzulehnen, was wider seine Empfindung des Gewißens ist, dadurch aber den unbesonnenen Eiferern Gelegenheit geben muß, ihn als einen Ketzer auszuschreyen, und allen Leuten öffentlich als einen Feind GOttes und der Religion darzustellen? Was für eine schändliche Quelle der Unmenschlichkeit entdecket sich nicht in einer solchen Aufführung, wenn sie sich mit allem Bedacht den Vorsatz faßet, einen solchen Mann der Achtung anderer Christen zu berauben, die doch weder fähig noch geschickt sind, von dem Grund der Streitigkeit ein richtiges Urtheil zu fällen, mithin selbigen so viele Noth-

wendigkeiten und Bequemlichkeiten seines Lebens recht freventlich zu entziehen.

Eben diese Liebe aber, welche mich antreibet, denen strengen Orthodoxen eine allzugenaue Untersuchung der Gewißen abzurathen, verbindet mich auch die ausschweifende Bewunderer des menschlichen Witzes und Verstandes zu ermahnen, daß sie ihr gar zu hochtreibendes Vertrauen auf ihre Einsichten mäßigen möchten. Die Philosophie mag der menschlichen Gesellschaft und der Einrichtung aller bürgerlichen Handlungen und Geschäften so ersprießlich seyn, als sie nur wolle, so bleibt sie dennoch wahrhaftig ein schlimmer Wegweiser zum zukünftigen ewigen Leben, und würde daher beßer thun, wenn sie in der Gottesgelahrheit nicht Meister seyn wollte. Derjenige kan unmöglich ein rechtschaffener Christ seyn und werden, welcher keine geringere, als nur hochgetriebene geometrische Beweiße annehmen will. Man wird kein einziges Lehrgebäude biß auf diese Stunde finden, durch welches die strengsten Socinianer selbst alle Schwierigkeiten, die man im Evangelio antrift, heben und erklären können, sie mögen auch auf

ihre eigne Auslegungen trozen und pochen, wie sie wollen. Man kan unmöglich sagen, daß man guten Verstand habe, wenn man nicht bekennet, daß es allenthalben unbegreifliche Wahrheiten geben solte.

Mit offenbaren Widersprüchen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Wenn ein Mensch, der von dieser Wahrheit, daß zwey mal zwey, viere machet, überzeuget ist, gleichwohl aber glaubet, es könnte bey gewißen Gelegenheiten geschehen, daß zwey mal zwey sieben wären, und er redet mit aller Aufrichtkeit seines Herzens, so lieget klar am Tage, daß er nicht wiße noch bedenke, was er redet, oder wenigstens keinen Begrif von der Bedeutung des Wortes Glauben haben müße. Ob nun wohl ein Mensch dasjenige, was ihm unbegreiflich ist, allerdings glauben kan; So ist es doch auch gegentheils unmöglich, daß er dasjenige glauben könne, was der Wahrheit offenbar entgegen stehet.

Das V. Hauptstück.

Von dem freyen Willen, und der Gnadenwahl.

Dasjenige, was man den Willen nennet, ist eigentlich der gewiße letzte Entschluß einer langen oder kurzen Ueberlegung, welcher unmittelbar vor der Ausůbung desjenigen was man will, oder zum wenigsten der Bemůhung, solches auszufůhren, vorhergehet. Ich sage, es ist ein Entschluß, der vor dem Vollbringen hergehet; Denn wann der Wille lange vorher entschloßen ist, ehe man dasjenige, was man will, vollbringet, so heißet es: Man ists willens, man ist entschloßen, und ehe man den Entschluß vollbringet, wird vorher noch eine zweyte, oder mehr Handlungen im Willen erfordert.

Auf solche Art ist es mit einen Menschen beschaffen, der nach der Schwelgerey Kopfschmerzen empfindet, und aufrichtig saget: Er wolle kůnftig måßiger leben. Man wůrde beßer thun, wenn man diese Handlungen

unsers Gemüths durch das Wort wünschen, oder Verlangen ausdrückte, als daß man es den Willen nennet, denn die Bedeutung des Wortes Willens enthält schon zugleich ein vollbringen, oder doch eine Bemühung zur Vollbringung in sich. Und dieser eigentlich sogenannte Wille kan niemals frey seyn: Denn von dem Augenblick an, da man will, so ist es ein gewißes, festes, entschloßenes und gleich auf das Vollbringen gerichtetes Wollen, vorher aber ist es noch kein Wille.

Die Ursache, warum die Menschen meynen, daß sie einen freyen Willen hätten, kommt daher, weil wir bey uns eine Fähigkeit entdecken, unser Verlangen nach diesen oder jenen Gegenstand zu richten, woferne wir nicht durch eine äußerliche Gewalt gehemmet, oder gehindert zu werden empfinden. Wenn wir aber dasjenige mit Aufmerksamkeit betrachten, was in uns vorgehet, so werden wir sehr deutlich befinden, daß, indem wir uns entschließen, (zum wenigsten, in wichtigen Dingen) wir uns bey unsern Handlungen gezwungen befinden, dasjenige zu wählen, was mit unsern gegenwärtigen Neigungen übereinkommt, wenn

es gleich mit der Erkänntniß unsers wahren Nutzens nicht zusammen stimmet. Untersuchen wir dieses ernstlich, so wird man wahrnehmen, daß unser Wille so frey nicht sey, als man sichs insgemein einbildet. Ein jeder Mensch hat eine vollkommene Freyheit zu wünschen und zu verlangen, was er nur erdenken kan. Mit dem würklichen und thätigen Wollen aber ist es ganz anders beschaffen. Wenn der Wille so frey und ungebunden wär, als die bloßen Wünsche sind, so würde weit mehr Tugend, und unendlich weniger Elend und Unglück in der Welt angetroffen werden. Man wird schwerlich einen Schwelger auf der Welt finden, wenn er gleich in den Lastern fast ersoffen wäre, der oftmals, wenigstens seiner Gesundheit und seiner Wohlfahrt wegen, nicht wünschen solte, daß es doch in seinen Kräften stehen möchte, ein weises, rechtschaffenes und ordentliches Leben zu führen. Dasjenige aber, was ihn daran hindert, sind seine Neigungen und Leidenschaften, welche über seinen Willen die Herrschaft gewonnen, ihn verführen, und fast eben den Schaden zuziehen, als wenn er

einer Nothwendigkeit zu sündigen unterworfen wäre.

Die Art und Weise, mit welcher die wahren Bewegursachen unsers Willens in uns wirken, daß wir es selbst nicht gewahr werden, müßen wir der geschwinden und plötzlichen Folge unserer Gedanken, und den jählingen Veränderungen des Entschlußes unsers Willens zuschreiben. Man wird befinden, daß jezuweilen ein Theil des Menschen den ersten Willen zu vollbringen beschäftiget ist, da indeßen ein anderer Theil eben des Leibes den nachfolgenden Willen gehorchet; Wenn wir aber langsam und mit Bedacht handeln, werden sich die Beweggründe bey jeder Willenshandlung, ohne Schwierigkeit, entdecken, wenn man nur Fähigkeit und Herz genug besitzet, solches recht einzusehen.

Man stelle sich zwey Menschen vor, deren einer geitzig, jedoch von stillen, gelehrsamen und friedlichen Gemüth ist; Der andere dagegen ist verschwenderisch, ein Haberecht, und der sich ein Vergnügen daraus machet, wenn er seine Meinung geltend machen kan. Man gebe einem jeden ein crystallen Glaß von

Werth, mit dem Bedeuten, daß er es bezahlen müße, wenn er es zerbricht. Man sage ihnen dabey mit Nachdruck vor, daß sie ihren freyen Willen hätten, das Glaß zu zerbrechen, oder in der Hand zu halten, wenn sie wolten. Was wird daraus werden? Der erste wird sich gewiß hüten, dasselbe fallen zu laßen. Man mag ihn tausendmal zureden. Er wird sagen, daß er gewiß wisse, er könne es zerbrechen, wenn er wolte, so ein Narr aber wär er nicht, eine solche Summe Geld hinzuwerfen, und sich noch auslachen zu laßen. Es stehet aber gewiß zehen gegen eins, daß der andere das Glaß, ohne viel Wesens zu machen, hinschmeißen wird, und wenn er aufrichtig reden will, so wird er sagen, daß er so viel Geld mit Lust hingäbe, um euch wegen euer wunderlichen Grillen und tollen Meinung zu überzeugen.

Ich zweifle nicht, daß einer so wohl als der andere fest überzeugt zu seyn meinet, und folglich darauf mit guten Gewißen schwören würden, daß sie würklich aus dem Grund eines freyen Willens gehandelt hätten, ohneracht mir es ganz klar vorkommt, daß sie alle beyde

durch eine herrschende Leidenschaft getrieben worden sind. Ich weiß wohl, daß es dem Geitzigen möglich gewesen wäre, das Glaß entzwey zu brechen, eben so wohl wie es der Verschwender würde haben thun können; allein seine Geldliebe hätte so dann schwächer, und seine Begierde zu überwinden stärker seyn müßen, als ich in seinen Character vorgestellet habe.

Dieses Beyspiel kan uns Anlaß geben eine aufmerksame Betrachtung auf die Nothwendigkeit zu machen, daß man unabläßlich und mit der möglichsten Wachsamkeit auf seiner Huth wider die Leidenschaften stehen müße. Sie beherrschen uns mit solcher Gewalt, aber auch auf eine so unvermerkte Weise, daß sie uns wie ein Strom fortziehen, und wir nicht den Grund unserer Handlung gewahr werden. Die Richtigkeit der Sittenlehre, die ich aus meiner geringen Erdichtung ziehe, wird die Niedrigkeit des Beyspiels ersetzen, daß sich der Leser daran nicht stoßen wird, welches einige zärtlich denkende für allzu unwürdig halten möchten, daß man es bey so erhabenen Dingen, als ich in diesem Hauptstück vorgetragen habe, gebrauchen sollte.

Was das Wort Gnadenwahl bedeute, braucht keiner Erklärung, weil es von den Theologen aller Secten deutlich beschrieben worden ist. Diese Lehre findet man im Evangelio so klar vorgetragen, daß man nicht müste lesen können, wenn man an deren Offenbarung zweifeln wolte. Es ist auch eine so schmerzliche, als unläugbare Wahrheit, daß diese Lehre mit so unzähligen dornichten Schwierigkeiten durchflochten ist, welche die menschliche Vernunft unmöglich aus dem Wege räumen kan. Die deutlichen und verständlichen Ausdrücke, deren sich der Apostel Paulus, in den Vortrag derselben bedienet, und die erschrecklichen Folgen, welche man daraus ziehen kan, wenn man nach der allerrichtigsten und natürlichsten Denkensart davon urtheilet, haben Gelegenheit zu unzähligen Ketzereyen und Spaltungen in der Christenheit Anlaß gegeben, daraus unbeschreibliches Unglück entstanden ist. Ohne mich hierbey in einige Weitläuftigkeit zu wagen, will ich nur den vornehmsten und wichtigsten Einwurf betrachten, den man dieser Lehre entgegen stellet, durch welchen man erhär-

ten will, daß GOtt der Sünden Urheber sey.

Gewiß ist es, wenn wir nur allein dem Lichte der Vernunft folgen wollen, daß mit dem Begrif der Gerechtigkeit und Güte GOttes nimmermehr zusammen gereimt werden könne, es solte eine Creatur um der Sünde willen gestrafet werden, die sie zu begehen vorher ersehen, und durch einen unbedingten Rathschluß von Ewigkeit her bestimmet worden sey. Diese harte Meinung hat Anlaß gegeben, das Lehrgebäude von dem freyen Willen aufzustellen; Ich werde mich aber bemühen einer seits zu zeigen, daß die Vertheidiger der menschlichen Freyheit, wovon ich sogar die Socinianer nicht ausnehme, die Schwierigkeit von dem Ursprung des sittlichen Uebels nicht aus dem Wege geräumet; andern Theils, daß die Vertheidiger der Prädestination mit ihren Vernunftschlüßen die Einwürfe ihrer Gegner nicht gnüglich und hinlänglich aufgelößet haben. Hieraus nun wird folgen, daß dieser ganze Streit über ein wesentliches Geheimniß unserer Religion geführet werde; Und dieses ist triftig genug, einen jeden vernünftigen

Menschen zu überzeugen, daß der Hauptpunct dieser Lehre für uns mehr ein Beweggrund der gänzlichen Ergebung in den geoffenbarten Willen GOttes, als eine Quelle der verbitterten unglücklichen Zänkereyen in der Kirche seyn solle.

Es ist fast unmöglich, das geringste mehr dieser Materie zu erdenken, welche in viel tausend Streitschriften bereits biß auf den Grund ausgedroschen worden ist, wobey die geschicktesten Leute nichts vergeßen haben, was nur ihrer Sache dienlich zu seyn hat können ersonnen werden. Meine Absicht ist, alles vorbey zu gehen, und mich eines einzigen berühmten Schriftstellers zu gebrauchen, welcher mit ungemeiner Gelehrsamkeit und seltener Einsicht, diese dornichte Materie mit mehrer Bescheidenheit und Unpartheiligkeit, als je ein anderer abgehandelt hat. Ich werde demselben viele Stellen abborgen, und oft seine eigne Worte gebrauchen, ohne etwas sonderbares von den meinigen beyzufügen.

Es gewinnet zwar das Ansehen, als ob die Meinung von dem freyen Willen alle Schwierigkeit auf einmal heben könnte; bey genauer

Betrachtung aber wird man befinden, daß sie das Uebel nur entfernet, nicht aber gänzlich vertilget. Es würde unnützlich seyn, alle unterschiedene Staffeln durchzulaufen, welche in dieser Materie der menschlichen Freyheit durch die Lehrgebäude der Pelagianer, der halben Pelagianer, der Origenisten, der Molinisten, der Synergisten, der Arminianer und vieler andern gesetzet worden sind. Wenn man diejenigen, welche dem freyen Willen ungemeßene Schranken setzen, in die Enge bringt und sie von Schluß zu Schluß verfolget, so müssen sie sich in eben die Schwierigkeiten verwickeln, die sie bey der Lehre der Vorherbestimmung so sehr verabscheuen. Man darf ihnen nur die einfältige Frage vorlegen: Welches ist die Ursache des moralischen Uebels? Nach tausend Streitigkeiten, nach tausend Ausflüchten, Drehungen und Wendungen bleiben nachfolgende Sätze allezeit unbeweglich fest: GOtt ist ewig; GOtt ist ein unendlich gutes Wesen; Das sittliche Uebel ist vor der Schöpfung der Welt nicht gewesen; GOtt hat die Welt erschaffen; So muß die Schöpfung der Ursprung des

moralischen Uebels seyn. Dieser Knoten, den der menschliche Verstand aufzulösen nicht vermögend ist, wenn er die Schöpfung zulässet, hat in dem zweyten Jahrhundert die Marcioniten und im dritten, die Manichäer aufgebracht. Diese Ketzer verwarfen das alte Testament; und unter andern gottlosen Meinungen, glaubten sie, daß zwey gleich ewige Grundursachen wären: Von der einen hätte das Gute, von der andern aber das Böse seinen Ursprung. Die gute Grundursache, sagten sie, würde nichts anders, als was ihr gleich ist, hervorgebracht haben, wenn sie die Gewalt gehabt hätte; Allein da die Böse, welche gleichmächtig war, ebenfalls etwas ihres gleichen zu schaffen, sich befliesse lauter böses, so wie die Gute, lauter gutes, hervor zu bringen; So muste die Gute aus Noth nachgeben, und daher wurde die aus guten und bösen zusammengesetzte Welt, durch diese beyde Grundursachen, nach vielen Widerstand und langen Streit hervorgebracht.

So sehr nun diese Meinung der geoffenbarten Religion entgegen stehet, und so anstößig dieselbe unsern klaresten und deutlichsten Be-

griffen von der Einigkeit GOttes ist, so ist es doch auch gewiß, daß, wenn wir dieser abentheuerlichen Meinung statt geben wollten, alle und jede Vorfälle unserer Handlungen aus derselben beßer, als je einer andern hergeleitet und ins Licht gesetzet werden könnten. Es würden durch dieselbe eine Menge Schwierigkeiten gehoben werden können, denen die Orthodoxen nach dem Lichte ihrer Vernunft nimmermehr abzuhelfen vermögend sind.

Die Väter der Kirche würden diese Ketzer mit leichter Mühe haben übern Haufen werfen können, wenn sie den Angrif gethan und die albernen Folgerungen, dieses unsinnigen Lehrgebäudes zu bestreiten angefangen hätten. Da aber die Manichäer den Angrif thaten, wolte solches so leicht nicht angehen. Es setzte Schwierigkeiten ihnen zu widerstehen, und die Väter würden mit so weniger Mühe nicht triumphiret haben, woferne ihre Feinde geschickt genug gewesen wären ihnen behörigen Widerstand zu thun: Und woferne Cerdon, Marcion, Appelles und Manes so viel spitzfündiger Gelehrsamkeit in der Disputirkunst, als zu dieser Zeit die Jesuiten und Jansenisten,

seniſten, beſeßen hätten, würden ſie nicht ſo leicht zum Stillſchweigen gebracht worden seyn.

Wenn dieſe Kezer die Orthodoxen fragten, welches der Urſprung des Uebels ſey; ſo gaben dieſe zur Antwort: GOtt hat den Menſchen in einem ſeeligen Zuſtand erſchaffen: dieſer aber wurde laſterhaft, weil er dem Licht ſeines Gewißens nicht nachgieng, welches ihm zum Leitſtern auf den Weg der Tugend verliehen war; dadurch nun verdiente er, daß ein allergerechteſtes Weſen, welches zugleich das allergütigſte iſt, ihm die Wirkung ſeiner Rache empfinden ließ; Daher iſt GOtt nicht der Urheber des ſittlichen, wohl aber des natürlichen und phiſicaliſchen Uebels, welches das moraliſche Uebel beſtrafen muß.

Dieſe oder dergleichen Antwort, welche die Urſache der Sünde auf den freyen Willen der Creatur legte, ſchiene den Manichäern zu beantworten zu ſchwer, und ſtopfte ihnen den Mund. Wenn ſie aber gefraget haben würden, wie es möglich ſeyn könnte, daß der erſte Menſch bey ſeinem freyen Willen, und bey vollkommener Erkänntniß ſeines wahren Nutzens, zu ſündigen ſich habe entſchlieſen mö-

gen; so dürften sie ihre Gegner in die gröste Verwirrung gesetzet haben. Die Vernunft zeiget uns klar und deutlich, daß eine vernünftige Creatur, als das Werk des unendlich heiligen und gütigen GOttes ohne die geringste Neigung zum bösen, ohne die geringste Bewegung und Verlangen zum Laster, geschaffen seyn müße; in Erwegung, daß dergleichen wesentliche Unvollkommenheit von einer unendlich guten Grundursache nimmermehr herkommen könne.

Nichts ist leichter zu widerlegen, als die Antwort, welche Origines den Marcioniten gab, daß nemlich eine vernünftige Creatur, wenn sie mit keinen freyen Willen begabet sey, eben so unveränderlich und unsterblich, als GOtt selbst seyn müste. Sie hätten nur diesen Vater fragen dürfen: Ob denn die Auserwehlten im Himmel so unveränderlich und unsterblich als GOtt selbsten wären? Er würde unfehlbar mit Nein haben antworten müßen; Folglich ist es der Wahrheit nicht gemäß, daß eine Creatur der Gottheit gleich werde, wenn sie schon keinen freyen Willen habe, und im guten fest bestätiget sey.

Dieser falsche Schluß erscheinet ganz deutlich aus der Antwort, die der heilige Basilius auf eben den Einwurf gab: „ GOtt will „ nicht, sagt er, daß wir ihn gezwungen lie- „ ben. Wir sind selbst nicht mit unsern Scla- „ ven zufrieden, wenn man sie mit Feßeln be- „ legen muß, uns Dienste zu thun, und wir „ sind ihnen für ihre Dienste weniger Dank „ schuldig, als wenn sie uns aus freyen Wil- „ len dienen. „ Was würde doch der heilige Basilius geantwortet haben, wenn sie gesagt hätten, daß GOtt von den Seeligen vollkommen geliebt, und ihm gedienet würde, wenn sie gleich keinen freyen Willen hätten, und das unglückliche Privilegium nicht besäßen, Sünde zu begehen? Ist es wohl billig, daß wir hierinne mit den Sclaven in Vergleich gestellet werden sollen? Was kan doch dieser Vater in Ansehen der Gläubigen in der streitenden Kirche vor ein Urtheil fällen, wenn sie durch Hülfe der Gnade, ihren Schöpfer lieben und in Ausübung der Christlichen Tugenden beständig bleiben? Wie! Solte der Geist des HErrn diejenigen in einen gleichen Stand mit den Sclaven setzen, die er erleuchtet und führet?

Aus diesen allen lieget klar zu Tage, daß der Mensch seiner Freyheit ohnbeschadet, unfehlbar von GOtt zum guten bestimmet seyn könne; und folglich kan die Ursache des moralischen Uebels nicht darinnen bestehen, daß GOtt unmöglich habe dieses Uebel vermeiden können, ohne der Freyheit einer vernünftigen Creatur Eintrag zu thun.

Andere Vertheidiger des freyen Willens haben dafür gehalten, daß GOtt die Sünde nur deswegen zugelaßen, damit er die Wunder seiner Weißheit offenbar machen wollen, welche mitten unter der Unordnung desto besser hervorleuchte, so die Bösen täglich in der Welt anrichten, hingegen aber in dem Stand einer ununterbrochenen Unschuld so scheinbar nicht werden würden. Zum Unglück ist diese Auflösung dem klaren und deutlichen Begrif, den wir von der Gerechtigkeit und Güte GOttes haben, schnurstracks zuwider. Sie vergleichet GOtt einen Vater, der mit Lust zusiehet, daß sich seine Kinder Arm und Bein untereinander entzwey schlagen, damit er das Vergnügen hätte, der ganzen Stadt sehen zu laßen, wie mit großer Geschicklichkeit er

solche wieder einrichten und zurecht bringen könnte.

Man hat die Zulaßung der Sünde durch viele andere Gründe zu rechtfertigen vermeinet; Allein die besten darunter, welche nicht ihre Zuflucht zu der großen Schwachheit der menschlichen Vernunft, und zu der Unbegreiflichkeit der Geheimniße genommen haben, sind durch weit stärkere und denen Begriffen, die wir uns von den Eigenschaften GOttes machen, weit näher kommende Gründe zurück gewiesen worden.

Die Schwierigkeit bleibt demnach in der geoffenbarten sowohl als in der natürlichen Religion in ihrer beständigen Kraft; Die Väter der Kirchen sind auch über diesem Artikel durch die Einwürfe nicht nur der Heiden, sondern auch der Ketzer, die die Kirche verliesen, nicht wenig beunruhiget worden.

Einige Heiden haben wider die Fürsehung wichtige Einwürfe gemachet. Unter andern brachte Epikur einen auf die Bahn, der von nicht zu verachtender Stärke war. „GOtt, „sagte er, will das böse verhindern, entwe„der er kan nicht; oder er kan es thun,

„ und will nicht; oder er kan es nicht, und
„ will es auch nicht thun; oder auch er
„ kans und wills auch thun. Wenn ers thun
„ will und kan nicht, so wär er ein ohnmäch-
„ tiges Wesen, welches man unmöglich zu-
„ gestehen kan. Kan ers demnach thun,
„ und will doch nicht, so müste er gegen
„ die Menschen mißgünstig seyn, wel-
„ ches eben so abgeschmackt wär. Kan er
„ nicht und will auch nicht, so wär er eben so
„ mißgünstig, als ohnmächtig. Allein da
„ man nothwendig zugestehen muß, daß er
„ es thun kan und will, wie ists möglich,
„ daß das Böse in die Welt kommen sey?

Wahr ists, daß dieser Einwurf nur von dem natürlichen und phisicalischen Uebel handelt; wenn man ihn aber auf das moralische Uebel zugleich ziehen will, so wird er nichts von seiner Stärke verliehren.

Wir wollen sehen, was der Lactantius antwortet, und zwar in dem Sinn, als es der heidnische Philosophe vorgestellet hat. „GOtt,
„ sagt er, (*) kan das Uebel aus der Welt
„ nehmen, allein er will es nicht thun, und

* Lactantius de Ira Dei.

„ man kan ihm auch deswegen nicht beymeßen,
„ als ob er neidisch und mißgünstig sey. Die
„ Ursache, warum GOtt nicht hindert, daß
„ sich das Uebel in der Welt ausbreite, ist
„ diese, weil uns das Uebel weise machet, und
„ diese Weißheit uns mehr gutes und vergnüg-
„ tes, als das Uebel Schmerzen und Verdruß
„ zuwege bringt. Eben durch dieses Mittel
„ der Weißheit erkennen wir GOtt und ge-
„ langen zu der seeligen Unsterblichkeit, wel-
„ che das höchste Gut ist. Wir würden die
„ heilsame Wissenschaft von demjenigen, was
„ gut wär, nicht erlangen, wenn wir das
„ böse nicht erkenneten. Weder Epikur noch,
„ diejenigen, so ihm folgen, erkennen nicht
„ daß die Weißheit zugleich fehlen würde,
„ wenn das böse von dem Menschen wegge-
„ nommen wäre, und daß nicht ein Fußstap-
„ fen der Tugend übrig bliebe, deren Wesen
„ doch gleichwohl darinnen bestehet, dasjenige
„ zu leiden und zu erdulten, was in dem bö-
„ sen widerwärtiges und grausames anzu-
„ treffen ist. Solchergestalt würde die Ruhe
„ welche wir in diesen kurzen Leben entfernt
„ von allem Uebel genießen, uns ein weit

„ größeres und wesentlicheres Gut entziehen, „ welches die Belohnung für unsere Schmer„ zen und Arbeit in dem ewigen Leben seyn „ sollte.

Diese Antwort des Lactantius ist nicht allein erbärmlich schwach, sondern sie ist auch noch über diß mit Irrthümern und vielleicht gar mit Ketzereyen angefüllt. Sie will haben, daß GOtt schuldig sey, das Böse hervor zu bringen, weil es das Mittel sey, Weißheit, Tugend und Erkänntniß des guten zu erlangen; hierdurch wird aber die Meinung aller Theologen von der Glückseeligkeit im Paradieß, und von dem Stand der Unschuld in welchen sich die ersten Menschen befunden haben, über den Haufen geworfen. Sagen sie nicht alle einmüthig, daß Adam und Eva in diesem glückseeligen Stand, ohne Schmerzen und Verdruß alles Vergnügen und die höchste Lust empfunden haben, die ihnen der schöne Garten Eden, darein sie der Schöpfer gesetzt hatte, zuwege bringen konnte? Bekennen nicht alle Christen, daß, woferne die ersten Menschen nicht gesündiget hätten, alle ihre Nachkommen eine vollkommene Glückseelig-

keit würden erlangt haben, welche weder durch die geringste Gefahr, noch einige Ungelegenheit von Thieren und Elementen gestöret worden wär? Die erste Sünde hat uns Frost und Hitze, Hunger und Durst, Schmerzen und Unruhe zuwege gebracht, und die Grausamkeit der wilden Thiere wider uns erreget.

Ueberdiß ist es auch sonst von der Wahrheit entfernt, daß Tugend, und Weißheit dem Menschen ohne das natürliche Uebel nicht zu theil werden könnten, da man doch vielmehr gestehen muß, daß der Mensch einzig und allein deswegen dem Uebel unterworfen worden sey, weil er Tugend und Weißheit verlaßen habe.

Die Stoiker, welche leugneten, daß die Gottheit wider uns niemals könnte in Zorn gebracht werden, begiengen eben den Fehler, in welchen Lactantius gefallen war, da sie die Nutzbarkeit des Lasters vertheidigten, weil ihrer Meinung nach, die Tugend ohne dasselbe nicht bestehen könnte. (*)

Wie gründlich aber Plutarch diese abgeschmackte Meinung widerleget, wollen wir hier

* Aulus Gellius Lib. VI. cap. I.

anführen. „Wie! sagt er, (*) So ist bey
„ den Göttern nichts gutes anzutreffen, weil
„ ihnen das böse fehlet? Wenn sich Jupi-
„ ter in sich selbst zusammen ziehet, und von
„ allen menschlichen Dingen entfernet, findet
„ sich in seiner Natur nichts gutes, weil nichts
„ böses darinnen vorhanden ist? Es ist nichts
„ unvernünftigers, als einer solchen Mei-
„ nung beypflichten. Ein musicalisches Con-
„ cert kan wohl-klingend zusammen stimmen,
„ wenn gleich keine einzige Person dabey falsch
„ singet. Ein Körper kan gesund seyn, wenn
„ auch nicht ein einziges Glied krank ist. Ich
„ wundere mich, daß die Stoiker nicht da-
„ für gehalten haben, die Schwindsucht sey
„ ausdrücklich der Gesundheit des menschli-
„ chen Körpers zum besten geschaffen; Das
„ Podagra sey aus Lust und Liebe zur Ge-
„ schicklichkeit, und Leichtigkeit entstanden;
„ und daß Achilles nimmermehr einen so
„ schönen Kopf getragen, woferne Thersites
„ keine rothen Haare gehabt hätte. Man kan
„ nicht unsinniger seyn, als solche Chimären
„ sich einzubilden und zu meinen, die Unmäs-

* Plutarchus in Iside & Osiri.

„ sigkeit sey der Mäßigkeit, und die Unge-
„ rechtigkeit der Gerechtigkeit zum besten ge-
„ schaffen. Diesen schönen Grundlehren nach,
„ muß man die Götter bitten, uns die große
„ Gnade wiederfahren zu laßen und die Laster
„ und Schandthaten unter uns zu erhalten.

Wenn wir unsere Zuflucht nicht zu der geoffenbarten Religion nehmen, so sind wir nicht im Stande auf den Beweiß des Epikurs zu antworten, wir müsten denn das Lehrgebäude der zwey Grundursachen annehmen, welches diese Schwierigkeit und alle andere, die sich bey dem Ursprung des Uebels hervorthun, auf einmal hebet nnd erleichtert. Ist es nicht ein zu bejammerndes Schicksal für die menschliche Vernunft, daß die aller verworfensten Ketzer und die Heiden selbst fähig sind, durch einen einzigen angenommenen abgeschmackten und widersprechenden Lehrsatz, dasjenige auszulegen und deutlich zu machen, was die grösten Orthodoxen unter den Christen nicht zu bewerkstelligen vermögend sind, indem sie eine einige unendlich gute und allmächtige Grundursache nothwendig vertheidigen müssen?

Die Lehre von den zweyen Grundursachen, welche unter den Namen des Manichäißmus bekannt gewesen, hat den Christlichen Kirchenfrieden aufs heftigste gestöret. Sie hat sich vormals in vielen Provinzen des Kayserthums ausgebreitet, und einige Marcioniten bezeugten für diese gottlose Meinung einen so brennenden Eifer, daß sie solche mit ihren Blute besiegelten und ihren Meinungsgenoßen Ursache gaben, selbige in die Zahl der Martyrer zu setzen. Der Heil. Augustinus war selbst mit dieser Ketzerey angesteckt, ehe er durch den Heil. Ambrosius bekehret ward, und hat die meisten Lehren derselben mit großen Eifer vertheidiget. (*) Die Paulicianer, die Carpocatier, die Gnostiker und viele andere Secten, welche die Christliche Kirche zertheilet haben, hegten eben diese Meinung. So gewiß es auch ist, daß selbige unter den Christen weit mehr eingerißen gewesen, so wahr ist es auch, daß dieser Irrthum in der Christenheit seinen Ursprung nicht genommen hat, sondern weit älter sey. „Es ist unmöglich, sagt Plu-

* St. Auguſtin. Confeſſ. Lib. VI. c. XV.

„ tarch (*) daß eine einzige Grundursache, „ von welcher alle Dinge entstehen, gut und „ böse zugleich seyn könne „ : Und nachdem er unterschiedliche Beweise seines Satzes angeführet, setzet er hinzu: „ Nichts kan ohne einer „ Ursache seines Daseyns entstehen, und was „ seiner Natur nach gut ist, kan nichts böses „ hervorbringen. Folglich muß in der Natur „ eine Grundursache, woher das böse ent„ stehet, eben so wohl als die Ursache seyn, „ welche das gute hervor bringt. Dieses ist „ die Meinung der meisten großen und weisen „ Leute des Alterthums, welche zwey ihrer „ Natur nach einander entgegen gesetzte Götter „ geglaubet haben, deren einer des bösen, „ der andere aber des guten Ursprung sey. „

Pithagoras und Plato waren mit eben dieser ungereimten Meinung eingenomen. Doch hat der König der Bactrianer, Zoroaster diese Lehre zuerst im Gang gebracht. Der guten Grundursache gab er den Namen Oromazes, die böse aber nennete er Arimanius. (**) Man hat diesem König auch die Erfindung der

* Plutarch. Isis et Osiris.

** Diog. Laertius in Praefat.

Zauberey zugeschrieben. (*) Wie einige berichten, lebete er ohngefehr 800 Jahr vor den Trojanischen Kriege, andre aber machen ihn noch älter. (**) Dem sey nun, wie ihm wolle, er ist einer von den alten, der sehr berühmt gewesen. Es finden sich Gelehrte, welche versichern, daß noch in Indien und in andern Asiatischen Ländern, biß jetzo Anhänger seiner Secte übrig blieben wären. (***)

Die Lehre von den zweyen ewigen Grundursachen ist weder in Asien noch Europa seit vielen Jahrhunderten getrieben worden: Wie wohl gewiß zu dieser Zeit ein Manichäer mehr, als jemals zu fürchten seyn würde; Weil schwerlich ein Beweißgrund in dem Streit, wegen des freyen Willens, könte gefunden werden, der seine Parthey nicht unterstützen solte, woferne dieser Streit vor dem Richterstuhl der Vernunft verhandelt werden könnte.

Nur allein die geoffenbarte Religion, so aus den Büchern des alten und neuen Testa-

* Iustinus Lib. I. c. I.

** Hermipus et Hermodorus apud Diog. Laert. in Praefat.

*** Hylde Histoire de la Religion des anciens Perses.

ments bestehet, ist kräftig und vermögend, diesen Knoden aufzulösen. Alles andere Unternehmen bleibet vergeblich und ohnmächtig. Es wird eben so abgeschmackt und thöricht seyn, dem allerhöchsten Wesen die Allmacht und Allwissenheit zu entziehen, als demselben eine Grausomkeit und Tyranney zuzuschreiben. Noch unvernünftiger würde man handeln, wenn man von der Allmacht und Allwißenheit GOttes, die beyde unendlich sind, einen wichtigen Theil wegnehmen wolte, da man deutlich siehet, daß man nicht alle Schwierigkeiten bey den Göttlichen Eigenschaften heben kan, die man zu vertheidigen sich unterwunden, wenn man gleich der Abhelfung solcher Schwierigkeit eine andere eben so wesentliche Göttliche Eigenschaft aufopferte.

Die Socinianer meinen sich aus dieser Sache leicht zu ziehen, indem sie leugnen, daß die Welt aus nichts erschaffen sey. Sie suchen den Ursprung des Ubels in der Materie selbst, die sie gleich ewig zu seyn glauben. (*) Allein hat denn GOtt diese Materie nicht auf verschiedene Art durchwürcket? Hat er ihr nicht

* Diction. de Baile. Art. d'Epicure. Rem. S.

die Bewegung verliehen? Hat er nicht die ganze Welt hergestellet? War es der Gottheit nicht möglich die kleinsten Theile dieser Materie zu zernichten, welche den Saamen des Uebels in sich hielten, so würde sie doch Kraft, Macht und Weißheit gnug beseßen haben, selbige so wohl einzurichten, daß sie nicht vermögend gewesen wär, ihr Werk zu zerstören. Solte es wahr seyn, daß dieses Werck so voller Fehler wär? Haben die Herren Socinianer dabey einige Unvollkommenheiten gewahr werden können? So belieben sie nur ihre Augen auf das Firmament zu richten, und die himmlischen Körper zu betrachten. Bemerken sie nur ihre Anzahl, den weiten Umfang ihrer Größen, die fortstreichende Geschwindigkeit ihrer Bewegung, die Beständigkeit ihrer Ordnung, die sie in ihren verschiedenen und unaufhörlichen Lauf halten, und bey allen ungleichen Gange nicht die geringste Verwirrung machen.

Die Gesetze der Bewegung halten auf dieser Erde alles in einer gleichen Beständigkeit und Ordnung. Die unterschiedenen Theile der Materie, welche bey der Zubereitung unserer Erd-

kugel sich vereiniget haben, stellen unsern Augen ein nicht geringeres Schauspiel als jene vor, durch welche der Himmel, der uns umfaßet, entstanden ist. Die Materie mag geschaffen, oder mit der Gottheit gleich ewig seyn, dieses thut zur Sache gar nichts. Hier muß eine Macht eine Weißheit vorhanden seyn, die alle Würkungen unserer Einbildungskräfte weit übersteiget, welche dieses alles so wunderbar geordnet hat. Von deren tiefsten Bewunderung den menschlichen Verstand, welcher sich darinnen zu verliehren waget, nichts anders als eine viehische Dummheit und gröbste Unwißenheit abhalten kan.

Ordnung und Schönheit findet man demnach in allen Dingen, die außer uns sind, und der geringste Theil dieses allgemeinen Ganzen beweiset, daß er anders woher nicht, als von der Hand eines allmächtigen Gottes herkommen müße. (*) Gleichwohl soll der Mensch allein, nach der Meinung derer, die ich hier widerlege, der Mittelpunct aller Unvollkom-

* Baronius, Annal. Ecclesiast. Ann. 120.

menheiten dieses Göttlichen Werks seyn. Sie müßen sich doch einbilden, daß in dieser Maße der Materie, welche eine allmächtige Weißheit erwählet hat, die vollkommenste Creatur daraus zu schaffen, die kleinen Theile, so das Böse in sich enthalten, und die sonst nicht so gar störrig und unbiegsam sind, auf einmal so hart und widerwärtig worden seyn müßen, der Kunst und Macht des allgewaltigen Baumeisters zu widerstehen. Haben sie denn nur allein, in Ansehen unserer so viel Kraft und Stärke erhalten, ein Wesen zum Bösen zu lenken, das tugendhaft, unschuldig, vernünftig und gnugsam erleuchtet ist, sein wahres Beste zu erkennen? Was für falsche Ausflüchte suchen doch die Menschen, damit sie ihre schwache Vernunft nur bey Ehren erhalten? Deckt man nicht auf einmal ihre ganze Schwachheit auf, wenn man, um sich aus einer so beträchtlichen Schwierigkeit, wie diese ist, davon wir reden, heraus zu wickeln, behaupten will, daß GOtt gerne verhindert haben würde, damit das Böse nicht in die Welt kommen wär; allein er habe es nicht zu thun vermocht, weil die

Materie in Ansehung seiner Natur gar nicht von ihm abhienge?

Wollte man ihnen unterdeßen einen so abgeschmackten Satz auch einräumen, so würde es doch noch weit gefehlet seyn, aus dieser Verwirrung zu kommen. Vielleicht würden sie mir doch nicht abstreiten können, daß es den Begriffen, die wir von einer unendlichen Gütigkeit haben, gemäß sey, zu glauben, daß, woferne GOtt ein kräftiges Verwahrungsmittel, den Fall des Menschen zu verhüten, in seiner Gewalt gehabt hätte, er solches ihm gewiß ertheilet hätte. Hier aber steckt eben hauptsächlich der Knoten der ganzen Frage. Ohne allen Zweifel werden sie nicht sprechen, daß es GOtt unmöglich gewesen sey, unsern ersten Aeltern in einen so zarten Umstand mit seiner Gnade beyzutreten. Gleichwohl waren sie doch dieses heilsamen Beystandes entsetzet, und GOtt, der ihnen in dieser gefährlichen Gelegenheit das fatale Geschenk, so er ihnen mitgetheilet hatte, würde haben entziehen können, ließ ihnen dennoch den freyen Willen, nach dem Lehrgebäude, so ich hier bestreite.

Würde nicht eine Mutter die Erlaubniß, so sie ihren Töchtern ertheilet hätte, einen Bal zu besuchen, so gleich wieder zurück nehmen, wenn sie versichert wäre, daß sie darauf, ihre Ehre verlieren möchten; Oder würde diese Mutter wohl ihre Töchter auf dem Bal schicken, ohne selbige mit einem sichern Verwahrungsmittel wider alle Versuchungen zu versehen, wenn sie dergleichen besäße?

Der einzige Schutz, der den Vertheidigern des freyen Willens des Menschen noch übrig bleibet, ist dieser, daß sie sagen müsten, GOtt würde den ersten Menschen mit seiner Gnade gewiß zu Hülfe gekommen seyn, woferne er ihren unglücklichen Fall, den sie thun würden, vorhergesehen hätte; Es sey aber unmöglich, daß in freyer Willkühr durchaus beruhende Dinge, (pure Contingentia) sicher und gewiß vorher gesehen werden können. Dieses ist aber ebenfalls eine recht elende Ausflucht, und damit wir selbige desto deutlicher ins Licht stellen, so laßet uns das bereits angeführte Gleichniß nur ein wenig weiter treiben. Wenn die Mutter, von der wir geredet

haben, mit ihren Töchtern auf den Bal gieng, und aus einem Fenster gewahr würde, daß sich eine derselben gegen dem schmeichelnden Angrif eines liebenswürdigen Verführers, nur sehr schwach vertheidigte und im Begrif stünde, in dem Augenblick sich zu ergeben, würde sie nicht in höchster Eil zulaufen, ihr Kind aus der Gefahr zu retten? Würde man diese auf der Welt wohl eine rechtschaffene Mutter nennen, die anders verführe? Gleichwohl ist dieses die richtigste Vorstellung des Betragens, welches die Socinianer der Gottheit beylegen.

Vergebens würde es seyn, daß sie sagten, GOtt habe die Sünde des ersten Menschen anders nicht, als einen Zufall, der möglich seyn könne, vorher sehen mögen. Zum wenigsten bleibet doch gewiß, daß in der Zeit, da die Schlange die Eva wirklich verführte, GOtt alle Umstände dieser Versuchung erkannt, und in dem Augenblick, da dieses verführte Weib sich ergab, wohl gewust habe, daß sie im Begrif stehe, sich in den Abgrund alles Unglücks zu stürzen. Man wird mir wenigstens nicht

leugnen, daß der Erforscher und Kenner der Herzen und Nieren, alle Gedanken der Eva über und über erkannt und gewust habe: Mithin folget aus dem Socinianischen Lehrgebäude, daß GOtt die Sünde, davon die Rede ist, in dem Augenblick habe geschehen laßen; und daß es ihm nicht habe unbekannt seyn können, sie werde ungezweifelt geschehen.

GOtt würde noch darzu weit leichter den Fall des Adams voraus haben sehen können, weil der Fehltritt der Eva, so bald er sich ereignete, den zukünftigen Fall ihres Mannes in einen hohen Grad wahrscheinlich und vermuthlich vorstellete. Hätte nun der Schöpfer, den Adam in seiner Unschuld zu erhalten, und den betrübten Folgen der Sünde zuvorzukommen, den Willen gehabt, würde er nicht zum wenigsten den Gemahl von dem Rand des Verderbens zurückgehalten haben, in welches das Weib sich versenkt hatte?

Es liegt dannenhero ganz augenscheinlich zu Tage, daß das Lehrgebäude der Socinianer,

GOtt die Vorhersehung abspricht, und ihn der willkührlichen unumschränkten Herrschaft der Welt beraubet, ohne die große Schwierigkeit auf einige Art zu heben, die sie zu zweifeln antreibet, daß es GOtt gar wohl möglich sey, die in freyer Willkühr beruhende Dinge vorherzusehen.

Ein Vertheidiger der vorherbestimmten Gnadenwahl bemühet sich eben so wohl ganz vergebens, seine Meinung aus aller Verwirrung, durch Vernunftschlüße, zu setzen; Umsonst bestrebet er sich, in dem natürlichen Licht, geschickte Auflösung aller Zweifelsknoten anzutreffen. Machet man ihm den Einwurf, daß aus seinen Lehrgebäude folgen müste, GOtt sey der Sünde Urheber, so würde er viel besser fahren, wenn er seine ganze Philosophie nur bey seite legte und seine Zuflucht zur Bibel nähme. Je mehr er sich auf die Vernunft stützet, je größere Stärke leget er den Einwürfen bey, welche ein geschickter Gegner, wider diese Lehre, mit aller Kraft auf ihn loß schiesset. Er ist im Morast gesunken und fällt im-

mer tiefer, je mehr er sich herauszuhelfen bestrebet.

Die beste Antwort, so man hierauf ertheilen kan, bestehet darinne: Ich sehe eben so gut als du, daß es scheinet, mein Grundsatz habe mit der Folgerung, so du daraus ziehest, allerdings eine Verbindung. Meine Vernunft vermeinet auch, solche wohl zu sehen; Allein sie ertheilet mir nicht ein hinlängliches Licht, dasjenige zu entdecken, was mich zu eben der Zeit täuschet, in welcher ich doch glaube, daß ich einen nothwendigen Zusammenhang zwischen dieser Folgerung und diesem Grundsatz gewahr werde. Da ich indeßen gleichwohl sehe, wie diese von mir vertheidigte Lehre in der heiligen Schrift klar enthalten, so bin ich versichert, es müße in den unendlichen Schätzen der Weisheit und Allmacht Gottes ein gewißes und unfehlbares Mittel vorhanden seyn, die Falschheit dieser anscheinenden Verbindung zu entdecken. Dergleichen Mittel kan allerdings vorhanden seyn, ob gleich die Schwachheit meiner

Einsichten, solches zu erkennen mich verhindert.

Damit man aber destomehr überzeugt werde, daß dieses die einzige Antwort eines weisen Vertheidigers der Gnadenwahl seyn müße, will ich ihm das Beyspiel der Apostel vor Augen stellen, welche die sichersten Führer sind, denen man folgen kan, und bitte ihn überdem noch, auf das Betragen des heiligen Paulus in eben dieser Verwirrung ein achtsames Auge zu schlagen.

Er redet von der Gnadenwahl auf eine richtig bestimmte und deutliche Art und Weise. Gott, spricht er, (*) erbarmet sich welches er will, und verstocket welchen er will.

Dieser Apostel, welcher den Einwurf, den man natürlicher Weise, wider diese Lehre machen konte, vollkommen wohl einsahe, brachte ihn selbst auf das Tapet. So sagest du zu mir. Was schuldiget er denn uns? Wer kan seinen Willen widerstehen? (**) Nie-

* Rom IX. 18.

** v. 19.

mals hat der spitzfündigste Moliniste, noch der scharfsinnigste philosophische Socinianer diesen Einwurf deutlicher dargestellet. Niemals haben auch der Heil. Augustin, Luther, Calvin, die Thomisten und Jansenisten in ihren Schriften etwas vorgetragen, wider welches ein so kräftiger Einwurf, als gegen die Worte Pauli gemacht werden könnte. Man wird bey genauer Aufmerksamkeit deutlich sehen, daß der Apostel ein wenig vorher dasjenige vorgetragen hatte, was zwischen Moses und Pharao vorgegangen war, darinnen wir das stärkste Beyspiel von der unumschränkten Herrschaft Gottes, über die vernünftige Creatur, so sich in der ganzen Bibel findet, vor Augen sehen. Es scheinet, daß der Heil. Paulus solches mit rechten Bedacht vorgetragen habe, um zu verhindern, damit wir dem Ausdruck der Verstockung nicht eine gütigere Bedeutung beylegen möchten. Wir wissen, daß Gott das Herz des Pharao gegen die Wunderwerke und Drohungen des Moses verstocket, und ihn seines Ungehorsams wegen gestraft hatte: Dergleichen Verfahren uns, natürlicher Weise, den Begriffen von der Gütigkeit und

Gerechtigkeit Gottes schnurstracks entgegenstehend, vorkommen muß. Dieses merkwürdige Beyspiel muß uns folglich überzeugen, daß der Apostel durchaus nicht gemeinet gewesen sey, vermittelst eines gelinden Ausdrucks der Schwierigkeit aus dem Wege zu treten.

Nachdem er solchergestalt den Einwurf in seiner ganzen Kraft und Stärke vorgetragen, verlangt er denselben nicht anders aufzulösen, als daß er die allgewaltige Herrschaft der Gottheit, und deren uneingeschränktes Recht mit ihren Creaturen, nach allen Wohlgefallen, zu verfahren, vorstellet. Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machest du mich also? Darauf bestehet er, und im folgenden Vers bringet er diese Worte in ein Gleichnis, welches den Menschen die demüthigste Ergebung einzuflößen fähig ist.

So göttlich erleuchtet auch dieser Apostel war, unterstand er sich doch nicht, die Schwierigkeit auf je eine Art und Weise aufzulösen.

Dieser große Apostel der Heyden, in welchem die tiefste Einsicht mit der Erleuchtung des Heil. Geistes vereinigt war, verlohr sich selbst in diesem Abgrund. Weit gefehlet, daß er hierbey hätte, als ein Philosoph handeln sollen, so rufte er vielmehr aus: O, welche Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und Erkäntnis GOttes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Sehet also, was alle unsere Streitigkeiten endigen und unserer Vernunft Stillschweigen auflegen soll. Der Heil. Paulus fande keine Auflösung des Knotens in diesem Streit. Man berichte mich doch nunmehro, ob der scharfsinnigste Vernünftler, der hochgelehrteste Theologe, sich ein höheres Recht der Auslegung dieses Geheimnißes, als der geringste Schäferknecht, oder der unwißendste Bauer, zueignen könne. Ich glaube gewiß, man könte, ohne die geringste Verwegenheit, wohl behaupten, daß wenn es auf die Einsichten des Sinns der Offenbahrung ankommt, so wird der geschickteste Theologe für dem unwißendsten Bauer nichts voraus haben, daß er mit der Erhabenheit des Heil.

Pauli, des allererleuchtesten Theologen, der von der Zeit der Apostel an in der Kirche erschienen ist, in Vergleich gestellet werden könne. Sollten sich also beyde Parteyen nicht schämen, daß sie dasjenige auf eine deutliche Weise auszulegen vorgeben, was für den Heil. Paulus ein Geheimnis war.

Ist es ein Aberglaube, neue Geheimniße ohne alle Noth schmieden und solche vermehren, wenn man die Dinge durch eine natürliche ungezwungene Auslegung verständlich und begreiflich machen kan, so ist es auch eine Art der Empörung wider das Wort GOttes, wenn man die Lehren, so uns die heilige Schrift, als geheimnisvoll vorträgt, nicht für Geheimniße annehmen will. Man rechnet es mit allem Recht den Carpocratianern als eine Schandthat zu, daß sie das Bild des Aristoteles, dem Bilde JEsu Christi an die Seite gesetzet, und dem einen eben so viel Ehrerbietung, als dem andern erwiesen haben. (*) Kommt uns nun die Gottlosigkeit dieser Ketzer so ungeheuer vor, mit was für Augen sol-

* Baronius, Annal. Ecclesiasticorum. Ann. 120.

len wir wohl die Christen ansehen, welche gegen eine Religion, die gänzlich auf Geheimnisse gegründet ist, die tiefste Ehrerbietung zu haben vorgeben, und welche zugleich nichts annehmen wollen, was nicht durchaus mit der menschlichen Vernunft übereinkommt?

Man wolle mir wenigstens erlauben, diese mit dem menschlichen Verstand Abgötterey treibende Leute zu beschwören, daß sie doch denselben auf einer andern Seite beßer anwenden und endlich anfangen möchten, auf dasjenige, was in der Liebe und in der Duldung vernünftig ist, zu denken. Wofern derselben Ausübung jemals recht und billig ist, so wird sie es gewiß in diesem Fall seyn. Die Unmöglichkeit, so man in der Vereinigung des Lehrgebäudes der Gnadenwahl und des freyen Willens, mit den wesentlichen Eigenschaften GOttes antrift, sollte beyde Parteyen, wo nicht gänzlich vereinigen, jedoch wenigstens dieselben verhindern, daß sie sich nicht zankten und einander Schuld gäben, als ob sie Gottlosigkeiten und abscheuliche Gotteslästerungen lehreten. Die von der einen sowohl

als von der andern Partey würden noch erträglich seyn, daß sie von der Dultung nichts hören wollten, wenn sie ihre Meinung richtig beweisen und alle Einwürfe gnüglich beantworten könten. Allein so ist nichts abscheulicher, als daß man sehen muß, wie Personen, die anderer Meinung sind, ausgestoßen, verbannet, mit Leibesstrafen belegt werden, ohneracht diese Verfolger selbst gestehen müßen, daß das unbegreifliche höchste Wesen selbst die Schwierigkeiten, so man ihnen entgegen stellet, auflösen und beantworten müße.

Ich werde meine Ermahnung, so ich hier gethan habe, annoch mit einen recht seltenen und prächtigen Beyspiel der Mäßigung, und leutseeligen Bescheidenheit zweyer Theologen, von verschiedenen Meinungen bestärken. Wie glückseelig würden die Christlichen Länder seyn, in welchen man sich einen Ruhm daraus machte, diesen Muster nachzuahmen. Der berühmte Melanchton, das Haupt der Synergisten, einer unter den deutschen Theologen sich im sechzehenden Jahrhundert hervorthuenden Secte, welcher demjenigen, was

in dem Lehrgebäude des Luthers in Ansehung der Gnadenwahl zu hart und anstößig schiene, nicht beyfallen wollte, glaubte, daß GOtt die Menschen, ohne Beystimmung ihres Willens nicht bekehrete.(*) Aller Welt ist bekannt, was Calvin für ein strenger Vertheidiger der Gnadenwahl war, und was sich von allen Seiten für ein Geschrey wider ihn erhob, als einen Menschen, deßen ungeheure Meinung GOtt zum Urheber der Sünde machte, welches recht gotteslästerlich zu hören sey. Gleichwohl hegte Melanchton gegen diesen Kirchenverbeßerer eine wahre Hochachtung und herzliche Freundschaft, welches an den verschiedenen Schriften abzunehmen, darinnen er ihn zu vertheidigen bemühet war. (**) Er wuste, daß dieser große Mann, die erschrecklichen Folgen so man aus seinem Lehrgebäude zog, verabscheuete, und daß er in seinen Werken nichts von GOtt gesagt hatte, das der Gerechtigkeit und Heiligkeit dieses vollkommensten Wesens unwürdig seyn konte. Ueberdem war er viel zu billig, als daß er dem Calvin es zur Mis-

* Micrelii Syntagm. Hist. Ecclesiast.

** Beza in Vita Calvini, ann. 1552.

Mißethat zurechnen sollen, was er bey so schwachen Einsichten, als die unsrigen sind, gelehret hatte, es war unvorsichtig gehandelt, die Grundsätze des Verfahrens eines GOttes zu ergründen, deßen Gerichte unerforschlich und deßen Wege unbegreiflich sind. Er bate daher die Feinde dieses großen Mannes, daß sie deßen Lehrgebäude von dieser Seite allein betrachten sollten, und der gegentheiligen Meinungen des einen sowohl, als des andern ohnerachtet, unterließ er nichts, diesen berühmten Verbeßerer bey aller Gelegenheit, wegen seiner Frömmigkeit und guten Absicht zu loben.

Calvin glaubte, daß die unumschränkte Herrschaft GOttes, und die Rechte einer dem unendlichen Wesen würdige Fürsehung, einen ganz unbedingten Rathschluß erfordere. Melanchton hingegen hielt davor, daß die Gerechtigkeit, die Güte, und die Heiligkeit des allerhöchsten Wesens, ohne der Freyheit des Menschen nicht bestehen könte. Nichts destoweniger hatte der eine, wie der andere die höchste Ehre GOttes zur Absicht. Melanchton, als ein gelinder und vernünftiger Mann, war davon

überzeugt, und in Betrachtung der Schwierigkeit und Unbegreiflichkeit der Sache, darinnen sie unterschieden waren, ließ er sich allezeit bereit finden, dem Calvin Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Er bewunderte seine Gaben, seine Gelehrsamkeit und erkannte ihn für einem Mitarbeiter im Dienst des Evangelii.

Das VI. Hauptstück.
Von der Kirche.

Niemals ist ein gesittetes Volk gefunden worden, welches ohne Religion gewesen ist, der Gottesdienst ist auch zu aller Zeit für ein allgemeines Hauptgeschäft des menschlichen Geschlechts und für eine unvermeidliche Pflicht des Monarchen so wohl, als des geringsten Hirten gehalten worden. Dieser Beweggrund zusammt der tiefen Verehrung, die man für alle Gegenstände dieses Diensts heget, hat die Menschen von je her angetrieben, daß sie die Gebäude, welche zu dem Gottesdienst eines Volks bestimmt worden sind, nicht nur groß und weitläuftig, sondern auch, nach dem Maas des Reichsthums und Vermögens einer Nation, schön und prächtig, wie nicht weniger, nach dem Geschmack, den man an der Baukunst gehabt, künstlich und kostbar aufgeführet haben. Da nun zu dergleichen Gebäuden unendliche Kosten erfordert werden, so erbauet man dieselben gemeiniglich durch die Bey-

steuer der ganzen Nation. Folglich gehören sie zu des ganzen Volks Eigenthum, und für dem Gottesdienst, welcher der Religion der Nation gemäß ist, zu der sich der Oberherr und der größte Theil derselben bekennet.

Was schön und vortreflich ist, gefällt allen Menschen, dem einen mehr, dem andern weniger, nach eines jeden Verstand und Geschmack; Wie aber auch eine große Menge unter allen Völkerschaften nichts besitzet, was die Mittelmäßigkeit übersteiget, und leichtlich Ursache zur Eitelkeit giebt, so heget das Volk gegen außerordentliche und dem Publico zuständige Dinge eine ungemeine Ehrerbietung. Jeder Unterthan vermeinet, er habe an demjenigen Antheil, was das Vaterland überhaupt angehet. Wird eine Schlacht gewonnen, so breitet sich die Freude über das ganze Land aus. Diejenigen, welche ganz ruhig in ihren Hütten gelegen, sind eben so stolz darauf, als die Kriegsleute, die sie mit ihrem Blut erkauft haben. Der vom Podagra geplagte, und unter der Zeit, da seine Mitbürger gekämpfet haben, im weichen Bette versteckt gelegene, glaubet eben so viel Antheil an

der Ehre des Treffens zu haben. Aus eben dem Grunde tragen die armseligsten Mitglieder der Gesellschaft, welche in den elendesten Winkel wohnen, gegen die Kirchengebäude eine ganz außerordentliche Verehrung, die sie nicht einmal für die Religion hegen.

Damit halten sie sich nicht auf, daß sie ausrechnen sollten, wie viel ihnen eigentlich an den prächtigen dem Publico zuständigen Dingen zukommt: Genug, sie haben Theil daran und gehören mit unter die Eigenthümer davon. Welches elendeste und nichtswürdigste einzelne menschliche Geschöpf findet sich nicht auf der Welt, das nicht ein Vergnügen empfindet, zu sprechen: Unser Kriegsheer; unsere Flotte; unsere Regierung; unsere Schatzkammer:

Man kan auch hierbey anmerken, daß die Liebe und Hochachtung für alles, was die Menschen auf eine so weitschweifige Art und Weise besitzen, stärker oder schwächer wird, nach dem die Gegenstände derselben dauerhaft, oder vergänglich sind. Ein einziger Sturm zerschmettert eine ganze Flotte, ein Kriegsheer kan auf einem Tage in die Pfanne gehauen werden, und die Schatzkammer gar leicht von

der übeln Verwaltung und Untreue derer, denen die gemeinen Gelder anvertrauet sind, leer gemacht seyn. Tempel und andere öffentliche feste Gebäude aber, trotzen der Zeit und den Wettern, und schmeicheln der Eitelkeit unendlich vieler auf einander folgender Geschlechter. So große Liebhaber auch die Menschen von neuen Dingen sind, halten sie doch selbst diese Neigung zu denselben für Schwachheiten, und tragen hingegen für alles Dauerhafte eine recht tiefe Verehrung, welches den Ruhm erworben, daß es manche Jahrhunderte ausgehalten hat.

Ich habe im vorhergehenden Hauptstücken deutlich genug gezeiget, daß die innerliche Religion und die wahre Gottesfurcht der Seele, niemals solche Gegenstände gewesen sind, um welche sich die Menge der Menschen große Bekümmerniß gemacht hätte. Sie muß etwas materialisches haben, das ihr recht derb in die Sinnen fällt. Will man auch mit dem Pöbel von einer Religion reden, davon er recht gerühret werden soll, so bedienet man sich gemeiniglich der Ausdrücke von Tempeln und Altären, stellet ihm auch die Gottesfurcht unter sichtbarlichen und recht handgreiflichen

Dingen vors Gesichte und Gehör. Indessen hat aber die Religion, und noch mehr die Christliche Religion, in ihrer recht eigentlichen Ausdrückung, mit Gebäuden nichts zu thun. Jesus Christus und seine Apostel lehreten und predigten in Bürgerhäusern. Wie die Menge der Christen einen sehr großen Zuwachs erhielt, versammelten sie sich unter freyen Himmel, den Gottesdienst zu halten. So trägt auch die große Anzahl zum Wesen der Religion nichts bey, noch viel weniger die Bauart eines prächtigen Tempels. Dieses, eins so wohl als das andere recht nachdrücklich kund zu geben, hat der Erlöser der Welt seinen Jüngern versprochen, daß er, wo zween oder drey Gläubige in seinem Nahmen versammelt sind, er mitten unter ihnen seyn wolle.

Die Versammlungen wahrer Christen, die sich um der Anbetung Gottes wegen, in einer Kammer, in einer wüsten Stelle, vereinigt hatten, wurden zur Apostel Zeit, Kirchen genenet: Und alle die an Jesum Christum gläubten, waren sie gleich auf dem ganzen Erdboden zerstreuet, sind für Glieder

der allgemeinen Kirche gehalten worden. Da nachher aber das Christenthum Fortgang gewann, und durch die Mächtigen in der Welt beschützt oder auch nur geduldet ward, bauete man viel Häuser, den Gottesdienst darinnen zu halten. Nach und nach gewöhnte man sich solche durch Benahmungen zu unterscheiden, wie man vorher die Versammlungen der Gläubigen von einander unterscheidete. Man nannte die Tempel der Heyden damals noch Kirchen, aus denen die Christen die Abgöttischen vertrieben, und die sie in ihren Besitz gebracht hatten. Ueber dieses Verfahren der Christen, so viel Ungerechtigkeit man auch dabey findet, darf man sich gar nicht wundern. In allen Landen der Welt, bey einer jeden Hauptveränderung, die in einer Nationalreligion vorgegangen, hat man allezeit gesehen, daß sich die Priester der triumphirenden Partey, die Tempel und alles was deme angehangen, zugeeignet haben. Die Hauptkirche, welche in Engelland St. Paul geheiliget war, ist ein Heidnischer Tempel gewesen, den man der Diana zu Ehren erbauet hatte, und die vornehmste Moschee zu Constantinopel, war

ehedem eine der Heil. Sophia geweihete Christenkirche.

Wer nur einen überhinstreichenden Begrif von der Historie des dritten, vierten und fünften Jahrhunderts der Kirche hat, muß wißen, wie viel mal die heidnischen Pfaffen und die Christlichen Priester, sich wechselsweise aus den Tempeln gejaget haben, nach dem die eine, oder die andere Religion die Oberhand erhalten hat. Jezuweilen waren diese Veränderungen mit greulichen Verfolgungen umgeben, mannichmal gieng man dabey mit ziemlichen Glimpf zu Werke, nach dem Maas der Leutseeligkeit und Mäßigung, die sich in der Gemüthsart der Kayser und ihrer Lieblinge finden ließ. Im übrigen war die Christliche Geistlichkeit nicht weniger List und Ränken voll, als die heidnischen Pfaffen, und nicht weniger auf ihr zeitliches Intereße, als jene bedacht. So bald sie die Oberhand erhielt, versäumte sie nicht, Kirchen zu bauen, die an Kostbarkeit den prächtigsten Tempeln der Heiden nichts nachgaben, von denen sie, aus klugen Bedacht, diejenigen zu erhalten vor rathsam hielten, welche in der ersten Hitze des Ei-

fers nicht der Erde gleich gemacht worden waren.

Aus allem was ich gesagt habe, leget sich zu Tage, daß man sich einer figürlichen Art zu reden bedienet habe, wenn man den Tempeln und denen zum feyerlichen Gottesdienst aufgeführten Gebäuden, Nahmen der Kirchen beygeleget, und daß dieser Ausdruck, nach seiner Bedeutung, nichts anders, als eine Versammlung, eine Zusammenkunft, in seinem natürlichsten Sinn, eine Menge dererjenigen heissen kann, welche an Jesum Christum gläuben, Läyen so wohl, als Geistliche von jeder Secte. Dieses ist eine unwidersprechliche Wahrheit, und gleichwohl wird sich unter der Geistlichkeit kaum einer finden, der sie, so zu sagen, rein und völlig, zugeben wird. Man muß es dem Hochmuth, dem Neid, der Rachbegierde vieler Kirchendiener zuschreiben, deren Laster durch die Ehrsucht, Ausschweifung und Gottlosigkeit vieler ihrer Collegen, unter verschiedenen ihrer Sorgfalt anvertrauten Heerden Zwistigkeit, Zänkerey und unversöhnlichen Haß erregt haben. Die Beredtsamkeit, Weisheit und Frömmigkeit einer kleinen Anzahl ihrer Mitarbeiter

haben sich diesem reisenden Strom vergebens entgegen gestellet. Sie haben biß auf diese Stunde nicht verhindern können, daß die Christen nicht allen denenjenigen, die ihren Meinungen insgesammt nicht beypflichten wollen, die Ehre streitig machen sollten, Jesu Christo zuzugehören. Jede Secte giebt sich für die wahre Kirche aus, und hält die übrigen alle für Widerchristen, Ketzer und Abtrünnige.

Was man überhaupt in allen Ländern unter dem Nahmen der Kirche versteht, ist die Religion, welche von dem Beherrscher beschützt wird, und davon die Geistlichkeit die Nationalkirchen mit ihren Einkünften im Besitz hat. In diesem Verstand begreift das Wort Kirche so viel in sich als die Kirchenzucht, mit allen Gebräuchen und Ceremonien, Ausnahmen und Freyheiten, welche die Landesgesetze der Geistlichkeit bey der herrschenden Religion zutheilen.

Es ist also gewiß, daß die Kirche, in dieser Betrachtung, bey verschiedenen Völkerschaften ganz unterschieden sey, und in der christlichen Welt schwerlich zwo gefunden werden, die einander in allen Stücken gleich seyn soll-

ten. In Frankreich und in Spanien herrschet die römischcatholische Religion. Die Französische hat aber keine Inquisition. Sie ist von der Spanischen im Kirchenregiment ganz unterschieden, und der Gewalt des Pabsts so knechtisch nicht unterworfen. Zu Venedig findet sich zwar eine Inquisition; sie muß aber einen Edlen Venetianer zum Beysitzer haben, der auf alles, was in diesem geistlichen Halßgerichte vorgehet, Acht hat. So bald dieser abwesend ist, hört es auf ein Gericht zu seyn. Dieses macht nun in der Inquisition einen recht wesentlichen Unterschied von der Spanischen. In Engeland ist die Kirche protestantisch und bischöflich, auch in diesem Stücke vielen lutherischen Kirchen ähnlich, jedennoch aber in der Lehre, in den Gebräuchen und in dem Kirchenregiment sehr unterschieden.

Wenn das Wort: Kirche, die Religion bedeutet, wie z. E. die Engländische Kirche, so begreift es die Layen sowohl, als die Geistlichen unter sich. Wenn man sich aber deßen in Absicht auf ihr Ansehen und Regiment bedienet, so bedeutet es nur die Geistlichkeit al-

lein, dem die Layen eine Ehrerbietung und völligen Gehorsam zu bezeugen schuldig erachtet worden, Kommt es aber auf das Intereße der Kirche an, so hat dieser Ausdruck sodann eine weitläuftigere Bedeutung. Er enthält in dem Verstande, außer der Geistlichkeit, alle diejenigen, welche sich der zeitlichen Glückseeligkeit und des Ansehens dieser Kirche, zum Besten erklären. Auf solche Weise ward Ludwig XIV. von einer großen Anzahl Engländischer Kirchendiener für den besten Freund der Engländischen Kirche gehalten; So sind viel Päbste dem protestantischen Intereße zuträglich gewesen; So hat der Sultan mehr als einmal verdient, ein Beschützer der unterdrückten Kirchen in Siebenbürgen genennet zu werden.

Durch den Fehler, daß man alle diese verschiedene Bedeutungen des Wortes; Kirche, nicht richtig aus einander setzet, machen sich gewiße Leute der höchsten Ungerechtigkeit schuldig, indem sie der heiligsten Religion solche Handlungen auf die Rechnung schreiben, welche nur von den Ränken leichtfertiger betrügerischer Kirchendiener herstammen. Die Kir-

che Jesu Christi, in so ferne man sie als eine mit der christlichen Religion verbundene Sache betrachtet, ward durch ungelehrte Leute auf eine wunderbare Art gegründet und ausgearbeitet, welche durch ihre Predigten von der Mäßigung, von der Gedult, vom Gehorsam gegen die bürgerliche Obrigkeit, und von einer gänzlichen Uebergebung in den Willen Gottes, eine unendliche Menge Seelen, ohne Beystand des weltlichen Armes, ohne Anwendung der geringsten gewaltigen Mittel, gewonnen und bekehret haben. Das ganze Heldenthum dieser Geistlichen Eroberer, welche den Menschen nichts anders, als Friede, Einigkeit und Liebe anprießen, und die alle irrdische und weltliche Vortheile gänzlich verachteten, bestand darinnen, daß sie ihr Leben für ihres Nächsten Wohlfahrt willig hingaben, solches auch mit Freuden, für ihres Meisters und Herrns Ehre fröhlich aufopferten. Die Kirche Christi hingegen wenn sie die Gerichtsbarkeit, das zeitliche Intereße, und das gewaltige Ansehen der Geistlichkeit, die von der christlichen Religion Profeßion machet, bedeutet, hat ihre Stiftung und Ausbreitung ganz andern Mit-

teln und Wegen zu verdanken. Gleich im ersten Jahrhunderte fiengen die Kirchendiener Zank untereinander an. Im zweyten verfolgten sie einander schon; Und sobald sie ihre Gewalt durch den mächtigen Schutz der Fürsten unterstützt sahen, wendeten sie Pracht, Gepränge und andere weltliche Kunstgriffe an, die Menschen in den Schooß ihrer Kirche zu locken, da immittelst andere, die ihren Meinungen nicht beypflichten wollten, ohne das geringste Wunderwerk, nur allein durch die herrschende weltliche Macht, darzu gezwungen wurden.

Würde das Wort: Kirche, allezeit die Religion bedeuten, und der Begrif von der Religion nur einiger maßen mit demselben vereiniget seyn, so würde man nimmermehr die allergottloßesten unter den Menschen, als die größten Eiferer für die Kirche antreffen. Dieses Zeichen läßt sich insgemein bey allen Völkerschaften, wie unter der unsrigen sehen. Wir finden Leute, die der Kirche zum Besten fluchen, schwören, saufen und lügen, da indeßen andere in ihres Eifers Hitze, Meyneide begehen, Aufruhr erregen, Verschwörungen

wider das Leben der Oberherren anstiften, und aus gleichen Eifer, Brand und Verwüstung in ihrem Vaterlande anrichten.

Meinen Lesern eine so wunderbahre Unsinnigkeit des menschlichen Verstandes begreiflich zu machen, muß ich sie ersuchen, dasjenige nochmals zu überlegen, was ich von der Andacht des Pöbels gesagt habe. Wie es etwas seltsames ist, daß ein Mensch so gar unwissend dumm und gottloß seyn sollte, daß er nicht wenigstens einen verwirrten Begrif von Tugend und Laster, von Himmel und Hölle haben werde; so natürlich ist es auch, daß die größten Uebelthäter, dann und wann, einige Gewißensstiche und Schrecken empfinden müßen. Eine unabläßige Gewohnheit hat sie zu Sclaven lasterhafter Lüste gemacht, und mitten unter den Verwirrungen, die sich in ihren Gewißen regen, finden sie sich ganz unfähig, durch eine wahre Bekehrung, und Ausübung der durch die Religion uns auferlegten Pflichten, von ihrer Beunruhigung loß zu reißen. Sie gleichen so dann einen Menschen, der in Gefahr stehet, zu ersaufen, und ein auf dem Waßer schwimmendes Strohgebün-

gebünde ertappt, dadurch er das Untersinken zu verhindern meinet. Dumm genug sind sie, sich einzubilden, daß ein zärtlicher Liebeseifer gegen den Nahmen der Kirche, oder gegen das Gebäude, den man diesen Nahmen beyleget, der noch darzu mit der tiefsten Verehrung der geistlichen Kutte und alle dem, was mit dem äußerlichen Gepränge der Religion Verwandtschaft hat, vereinigt ist, vollkommen geschickt sey, allen Unordnungen in ihrer Aufführung die Stange zu halten. Diese betrügliche Einbildung tröstet sie, und schafft ihnen Ruhe. Eben dieses mag wohl, wenn ich nicht sehr irre, die wahre Ursache seyn, daß man unter allen Völkern so viel in Lastern ersoffene Leute findet, welche die Kirche ihres Landes, bis zur Unsinnigkeit lieben, die sie doch nicht anders, als aus dem Ehrenruf kennen. Will man dieses, was ich hier gesagt habe, in eine aufmerksame Betrachtung ziehen, und auf die Ursache zurück sehen, die ich im Anfang dieses Hauptstücks von der Liebe des Pöbels gegen alles dasjenige, was dem Publico zugehört, angeführt habe; so schmeichle ich mir, daß man in der ausgelasse-

nen Ehrerbietung, welche die Kirche denenjenigen einpräget, die von dem wahren Sinn der Religion am allerweitesten entfernt sind, gar nichts unbegreifliches finden werde.

Leute, deren Meinungen von der Kirche im Lande unterschieden sind, oder die sich vielmehr weigern, den Gebräuchen dieser Kirche sich zu unterwerfen, werden durch ihre Lehrer unaufhörlich wider dieselbe angereizet. Von ihrer zartesten Kindheit an, stellet man ihnen die Misbräuche dieser Kirche vor Augen, obgleich keine Secte zu finden ist, deren Gottesdienst in allen Stücken durchaus vernünftig seyn sollte. Man ermuntert sie, die herrschende Religion zu verachten, ja sogar zu hassen, so bald ihr Eifer mit ihren Jahren genugsam zugenommen hat. Dieser Abscheu gegen die Kirche nimmt nur eine andere Kleidung an in dem Gemüthe derjenigen, denen man eben den Character der Frömmigkeit einpräget, den die Eiferer für die Kirche in ihrer großen Zuneigung gegen sie antreffen. Die einen wie die andern werden durch einerley Beweggrund gereizet, indem sie den Schatten für das Wesen selbst ergreiffen.

Gleichwohl bleibt es doch gewiß, die Canzelberedsamkeit mag gleich blöden Gemüthern noch so viel Haß und Verachtung einreden, daß der Pöbel sein Vergnügen nicht bergen kan, wenn er seine Partey im Besitz der Kirchen des Landes siehet. In allen Ländern, wo die Religion die unanständigsten Zänkereyen veranlaßet, werden diejenigen, welche die Kirchengebäude, so lange sie dieselben nicht im Besitz haben, kaum nennen hören mögen, sich geschwind zur Versöhnung bringen laßen, sobald durch eine für sie günstige Veränderung, ihre Secte die Oberhand erhält, und zur herschenden Religion werden wird. Ein weitläuftiges und prächtiges Kirchengebäude hat für den Pöbel etwas bezauberndes an sich. Er betrachtet es, als eine Festung, die Teufel und Hölle trotzet. Bey allen Vorfällen im Leben setzet er sein Vertrauen auf daßelbe. Er glaubet in seiner Verehrung gegen dieses stolze Bauwerk, und in dem Zorn, den er gegen alle diejenigen ausläßt, die es verachten, eine Vergebung aller seiner Sünden zu finden, und darinnen ein Recht zu erlangen, alle Laster in ruhiger Zufriedenheit zu begehen.

Man wird mir vergeben, wie ich hoffe, daß ich mich bey diesem Puncte so lange aufgehalten habe, wenn man in genaue Erwegung ziehen will, daß diese Schwachheit des Pöbels der einzige feste Grund ist, auf den das schimmernde Ansehen nicht nur der Heidnischen, sondern auch der Mahometanischen und so gar der Christlichen Religion ruhet. Die Geistlichkeit hat diese alberne Begriffe des Volks von jeher, vollkommen wohl anzuwenden gewußt. Ueberdieß aber muß man den wunderbaren Fleiß und unvergleichlichen Heldenmuth der christlichen Kirchendiener bewundern, welche durch ihre Standhaftigkeit und Geschicklichkeit, aus dem unfruchtbarsten Erdreich die fruchtbarsten Felder zuzubereiten, gewußt haben. Man kan nicht ohne Erstaunen die unerschöpflichen Schätze, welche die Kirche anjetzo wirklich im Besitz hat, noch die weit erstreckte weltliche Macht und Hoheit betrachten, welche sich die Nachfolger der Apostel zueignen. Da es gleichwohl gewiß bleibet, daß das Evangelium, seiner Natur und Eigenschaft nach, am allerwenigsten geschickt sey, denenjenigen solche verwundernswürdige Vor-

theile zu verschaffen, welche offenbar bekennen, daß sie aus demselben die Grundsätze ihrer Aufführung schöpfen.

Damit ich mich aber deutlicher erkläre, was ich unter dem Heldenmuthe der Geistlichkeit verstehe, will ich mich begnügen, ein paar Beyspiele anzuführen, und die ersten die liebsten nehmen, wie sie mir aus der Menge, die uns die Geschichte erzählen, in die Gedanken kommen.

Ist es ein gefährliches Unternehmen sich den Großen und den Lieblingen der Fürsten zu widersetzen, so muß noch weit größere Gefahr dabey seyn, den größten Beherrschern im Angesicht zu widerstehen. Diese Grundregel verhinderte nichts desto weniger den kühnen St. Ambrosius, sich einem großen Käyser zu widersetzen. (*) Als Theodos, der etwas gethan hatte, das diesem Prälaten nicht gefiel, in die Kirche zu Mailand gehen wollte, unterstand sich der tapfre Bischof, ihn an der Thorschwelle zurück zu halten, und zwang ihn mit aller möglichsten Demüthigung Buße zu thun, ehe und bevor er ihn zum Gottesdienst ließ. Damit

* Erasm. Epist. 3. Lib. 28. & Epist. 49. Lib. 29.

man sich aber auch einen Begrif von der Gefahr dieses Unternehmens, und von den Muth, selbige zu verachten, machen möge, muß man wißen, daß eben dergleichen Unterfangen den St. Babilas das Leben gekostet habe, welcher es vorher zu Antiochia versuchen wollte. (*) Der Heil. Chrysostomus, welcher, doch nur im Vorbeygehen zu gedenken, sich in dem Nahmen des Käysers, und in dem Handel geirret hat, der den Prälaten zu einem so strengen Verfahren aufgebracht, hat seine beywohnende Beredtsamkeit mehr als einmal angewandt, diesem St. Babilas eine Lobrede zu halten, den er einen hohen Rang unter den Martyrern einräumet (**)

Die Kennzeichen des Christenthums, können unter die handgreiflichsten Beweise der Göttlichkeit unserer Religion gerechnet werden. Eben diese haben sie auch allen vernünftigen Gemüthern angenehm und beliebt gemachet. Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit, Liebe zu Friede und Einigkeit, eine allgemeine milde

* Euseb Hist. Ecclesiast. Lib. VI. Cap. 34.

** St. Chrysostom. Homil. in St. Babilas contra Gentiles. & alibi.

Liebe gegen alle Menschen: Tugenden, die so oft im Evangelio anbefohlen werden, müßen natürlicher weise allen denjenigen gefallen, deren wohl geordnete Herzen von Tugend und Ordnung gerührt werden, sie sind auch allezeit das sicherste Mittel gewesen, die Lehre Jesu Christi auszubreiten. Indeßen kam dem übereiligen Eifer der Geistlichen dieses Mittel gar zu langweilig vor, und sie suchten ihre Gewalt, die sie mit dem Vortheil der Religion meisterlich zu verbinden wissen, durch viel wirksamere Tugenden, als die Gedult, die ein Christ der Verfolgung entgegen stellen soll, und die Standhaftigkeit, die dem Martyrern zukommt, zu vermehren. Ihr unruhiger Sinn hat sie oftmals dahin gebracht, daß sie in den Ländern selbst, wo sie doch Fremdlinge waren, und sich für glückseelig hätten schätzen können, wenn man sie gedultet hätte, den Angriff gethan haben.

Zur Zeit des jüngern Theodos, da die Gläubigen in Persien eine vollkommene Gewißensfreyheit genoßen, unterstand sich der eifrige Bischof Abdas einen Tempel niederzureißen, in welchem das Volk im Lande das Feuer an-

betete. Die Magi brachten ihre Klagen deswegen vor dem König, der den wütenden Bischof vor sich kommen ließ, und ihm weiter keine Erstattung auferlegte, als daß er nur den Tempel wieder aufbauen lassen mögte. (*) Abdas lehnte dieses mit Verachtung von sich, ob ihm gleich der Monarch andeutete, daß er im Weigerungsfall alle Christenkirchen, die in seinem Reiche wären, niederreißen laßen wollte. (**) Er that es auch wirklich, und diese Justizvollstreckung zog eine schreckliche Verfolgung nach sich, welche mit dem Martyrthum des muthigen Abdas den Anfang nahm. Weit gefehlt, daß der schwache Ueberrest der gläubigen Helden, welche der Grausamkeit der heidnischen Pfaffen entronnen, durch dieses Unglück den Muth verlohren haben sollte; Durch eine edle Rachbegierde gestärkt, suchten sie vielmehr des Kaysers Beystand. (***) Dieses erweckte einen langwierigen Krieg zwischen den Persern und Römern, der die Erde mit einer neuen blutigen Sündfluth für die Ehre der Kirche überschwemmete.

* Theodos. Hist. Eccl. Lib. V. cap. 39.

** Idem & Socrat. Hist. Ecclesiast.

*** Socrat. Hist. Ecclesiast. Lib. VII. cap. 15.

Diese und viele andere Beyspiele geben deutlich zu erkennen, daß die Kirche eben so grossen Muth hat sehen lassen, ihre Feinde anzugreifen, und sich von ihren Fällen wieder aufzurichten, als sie Standhaftigkeit und Bemühung angewandt, ihren Fortgang zu befördern. Eben durch diese edelmüthigen unverrückt fest erhaltene Standhaftigkeit, hat sie sich zu diesem hohen Grad der unumschränkten Herrschaft, und der weltlichen Ehre geschwungen. Die Krone auf das Haupt eines fußfälligen Kaysers zu setzen, und solche mit dem Fuß wieder herunter zu stoßen, scheinet in Wahrheit für einen Bischof zu Rom eine ziemliche unsinnige, und einer so feyerlichen Handlung nicht gar zu anständige That zu seyn; dagegen aber ist sie auch ein stark ausdrückendes Vorbild einer unbegränzten Macht, welches jedoch derjenigen Freyheit noch nicht beykommt, die sich ein anderer Pabst herausgenommen, einem vor seinen Füßen liegenden Beherrscher den Fuß auf den Halß zu setzen. Jedermann weiß, daß die Päbste noch vielmehr dergleichen Zeugniße ihrer unbezirkten Gewalt über die Könige auf Erden vor Augen gelegt haben.

Das wunderbareste in der weltlichen Hoheit der Kirche ist, daß die Güther, welche die Nachfolger auf St. Peters Stuhl besitzen, unaufhörlich bestritten worden, und von den Layen Schritt vor Schritt gewonnen sind; Auch diejenigen nicht ausgenommen die sie sich in Kraft einer Schenkung vom Constantin angemaßet, welche die Italienische Dichter selbst mehr als einmal, lächerlich gemacht haben.

Nichts ergötzlicher ist in den Geschichtsbeschreibnngen zu sehen, als das verschiedene edle Ringen zwischen den Römischen Päbsten und den Fürsten in der Christenheit, biß es endlich Gregor *VII.* durch eine die größte Gefahr verachtende Unerschrockenheit, die weltliche Macht und Hoheit unter die Kirchengewalt zu zwingen, gelunge. Dieser geschickte und majestätische Prälat, versagte einem Kayser sein Angesicht solange, biß dieser Regent (*) drey Tage, mit bloßen Füßen, einsam und allein in einem großen Saale, ohne Genuß der

* Henrich IV.

Speise, vom Morgen biß zu Abend, zugebracht hatte. (*)

Man wird Mühe haben einen Käyser nahmhaft zu machen, der den Muth beseßen, der päbstlichen Macht Widerstand zu thun, und nicht endlich gezwungen worden sey, nachzugeben. Die geschicktesten, tapfersten und standhaftesten Regenten, haben dieser geheiligten Gewalt unterliegen müßen. Henrich *IV.* so ein großmächtiger König, als er in allen Stücken war, fande sich gezwungen, an seinen Gesandten die Züchtigung verüben zu laßen, welche ihm der heil. Vater auferlegte. Clemens *VIII.* war es. Diejenigen, welche die Person des mächtigen Monarchens der Franzosen vorstelleten, lagen vor dem päbstlichen Stuhl auf dem Knien mit tief gebückten Häupte, und musten, unter währenden Gesange des 50. Psalms, bey dem Ende eines jeden Verses Ruthenstreiche vom Pabst aushalten. (**) Man

* Maimbourg Decadence de l'Empire. Einige fügen noch bey, daß dieser Fürst Scheere und Ruthen in der Hand halten müßen, anzuzeigen, daß er sich der Geiselung und der Tonsur unterwerfe.

** Commentaires de Botero.

spricht gar, daß diese schimpflich heilige Ceremonie, durch den Päbstlichen Legaten an des Königs Person selbst wiederholet worden sey. (*)

Ist das Ansehen der Kirche in den Gemüthern der Menschen einmal fest gestellt, so erweiset man ihr, auch bey ihren Unfällen, die Ehrerbietung, die man ihr schuldig zu seyn vermeinet. Ehe nach Leo *X.* den heil. Stuhl bestiegen, befand er sich, als Legat des Pabsts Julius *II.* bey dem Kriegsheere, welches die Franzosen bey Ravenna schlugen. Als er gefangen ward, bezeugten ihm die siegenden Soldaten, wie uns der Cardinal Palavicini versichert, (**) so große Ehrerbietung, daß sie ihn um Vergebung ihres Sieges baten, mit beygefügter Versicherung, daß sie niemals wider den heil. Vater fechten wollten. Dieses bringt mir ein Beyspiel einer weit edlern Art der tiefen Verehrung in den Sinn, welche nur der bloße Anblick eines Pabsts und sein priesterlicher Schmuck, nicht etwan den Kirchkindern, sondern den Barbaren, den grau-

* D. Aubigne.

** Palavicini Hist. del Concilio Trident.

samsten Feinden und heftigsten Verfolgern der Orthodoxen abgezwungen hat.

Der berüchtigte Attila hatte Aquileja in die Asche gelegt, alles auf dem Wege biß nach Pavia und Mailand verheeret und verwüstet, endlich bemächtigte er sich auch dieser beyden großen Städte selbst, und machte sie zu Schauplätzen der greulichsten Kriegsunordnungen. Diese Zeitungen, welche nach Rom auf einander folgten, setzten daßelbe in die äußerste Bestürzung, und der Senat versammelte sich, zu überlegen, ob der Kayser aus Italien weichen sollte, weil es unmöglich schien, Rom wider diese Fluth von Barbaren zu befreyen, die das Reich bereits überschwemmet zu haben schien. Man fand endlich keinen beßern Ausweg, als die Abschickung einer prächtigen Gesandtschaft an den Attila, die den Pabst selbst zum Haupte haben sollte.

Zu Folge dieses Entschlußes begab sich Leo *I.* aus Rom mit unerschrockenen Muth, einem so erschrecklichen Feinde entgegen. Der Gothen König ward durch diesem Anblick gerührt; Er unterwarf sich allem, was der heil. Pabst verlangte, als ob der Befehl un-

mittelbar vom Himmel kommen sey. In dem Augenblick machte er sich aus Wälschland mit seinem ganzen Kriegsheere, welches ein panisches Schrecken gleichsam in Furcht gesetzt hatte. Attila schämete sich nachher seiner Schwachheit, wuste aber dieses kindische Versehen wohl zu verkleistern, darinnen ihm vielleicht die Einsichten seiner Hofleute zu statten kam, indem er es zu einem recht förmlichen Wunderwerke machte. Unter währender Rede, die Leo an ihn hielt, stand ein ehrwürdiger Greiß dem heil. Prälaten zur Seite. Dieser majestätische Graubart hielt ein entblößtes Schwerd in der Hand, und drohete dem Attila beständig, solches ihm in den Wanst zu stossen, wenn er nicht alles eingehen wollte, was der Pabst von ihm verlangte. (*) Vortrefliche Entschuldigung eines Eroberers an der Spitze seiner siegenden Völker, eines erschrecklichen Attila, der Peitsche Gottes, des Feindes des menschlichen Geschlechts, eines Attila, deßen Anblick allein den tapfersten Furcht und Schrekken einjagte, und deßen bloßer Nahme den ganzen Erdboden zittern machte.

* Maimbourg, Decadence de l'Empire.

Ich werde im folgenden Hauptstück zeigen, daß der gerühmte Heldenmuth der Kirchendiener, zum Wachsthum der weltlichen Kirchenhoheit, lange so viel nicht als die Ränke einer ausstudirten Staatskunst, beygetragen habe. Unterdeßen fällt es doch unmöglich, daß man bey der tiefsten Einsicht in alle diese mit der größten Bemühung angewandte Mittel, ein solches auf so schwachen Grunde ruhende erstaunliche Werk, nicht als ein Meisterstück des menschlichen Verstandes und Klugheitsstärke betrachten sollte, welche alles dasjenige übertrift, deßen sich die Menschen mit allem Recht rühmen können.

Die Heyden, deren Religion auf poetische Phantasien gegründet war, hatten eine erbärmliche Gottesgelahrheit, darinnen die Pfaffen, ohne alle Gefahr einer Störerey von der Sittenlehre, machen konnten, was ihnen einfiel. Der Mahometische Glaube hat stärkern Einfluß in die Sitten, und giebt noch ziemliche richtige Begriffe von den göttlichen Eigenschaften. Beyde diese Merkmale ziehen, allem Ansehen nach, ihren Grund aus dem Evangelio. Anderer Seits aber scheinet diese Religion aus-

drücklich darzu gemacht zu seyn, daß sie der Menschen Sinnlichkeit schmeicheln solle. Ausserdem finden sich lustige und verächtliche Stellen im Alkoran, und in vielen hat man Raum, zu Beysätzen, gelaßen. In der christlichen Religion ist alles ernsthaft, alles ist gründlich darinnen. In ihren kleinsten Theilen ist sie würdig, die ernsthafteste Betrachtung eines Menschen zu beschäftigen, der das Vermögen darzu besitzet, auch frey und tief zu denken sich unterstehen darf. Der Begrif, den sie uns von der Gottheit mittheilt, ist erhaben und eben so unbegreiflich, als die Eigenschaft dieses Gegenstandes erfordert. Die Lehre Jesu Christi ist mit keinen Blumen der Wohlredenheit aufgeputzt, welche auf weltgesinnte Herzen Eindruck machen können. Weitgefehlt, daß sie mit den lasterhaften Neigungen der Menschen verbunden seyn sollte, verpflichtet sie selbige vielmehr den Vorschriften einer strengen Sittenlehre zu folgen. Der ganze Sinn, der ganze Endzweck des Evangelii enthält das Kennzeichen der Göttlichkeit. Nichts läßt sich daraus ziehen, welches der andächtigen Betrügerey, noch den menschlichen Leidenschaften

günstig seyn könnte. Wollte jemand dergleichen unternehmen, so würde er sich entschliessen der Wahrheit und dem allgemeinen Vernunftsinn auf die unverschämteste Weise entgegen zu treten. Aller dieser unüberwindlich scheinenden Hinderniße aber ohngeacht, mit was für glücklichen Fortgang hat man nicht gearbeitet, ein ungeheures Wunder der weltlichen Hoheit in der Kirche hervorzubringen.

Der göttliche Stifter dieser heiligen Religion preiset die Genügsamkeit an, er ward arm, machte keinen Anspruch an Reichthum und Schätze, vielmehr verachtete er diese sowohl, als zeitliche Gewalt, und lehrete ausdrücklich: Sein Reich sey nicht von dieser Welt.

Wenn man in diese Art von Betrachtungen eindringet, kan es sich wohl so leicht begreifen laßen, wie diejenigen, welche sich anmaßen Statthalter Jesu Christi zu seyn, sich haben können zu Sinne steigen laßen, sich vor dem Angesicht des Himmels und der Erden weltliche Fürsten zu heißen? Kann man ohne äußerstes Erstaunen ansehen, daß sie in so prächtiger Herrlichkeit, im Glanz und Ueberfluß leben, sich nicht allein eine allgemeine Weisheit,

eine höchste Heiligkeit, die sie durch Erbschafts-recht zu besitzen glauben, sondern auch eine ungemäßene Gerichtsbarkeit, und unumschränk-te Herrschaft über die ganze Erdkugel zuschrei-ben, daran die Apostel niemals gedacht haben, solches alles unter die Anzahl ihrer Vorzüge zu rechnen? Das ist noch nicht alles. Diese anmaßlichen Statthalter Gottes betrachten sich annoch, als die Quelle aller weltlichen Ehre. Sie legen den Beherrschern der Völker Titel bey, und nehmen ihnen dieselben wieder nach ihrem Wohlgefallen. Man sagt, daß Julius *II.* einsmals überlegt habe, ob er Ludwig *XII.* den Titel des Allerchristlichsten, abneh-men und solchen Henrich *VIII.* König von Engeland beylegen sollte? (*)

„ Der Römische Pabst, spricht Leo Alla-„ tius Bibliothekarius im Vatican, ist nie-„ mand unterthänig. Er ist ein Richter der „ ganzen Welt, und keines Menschen Rich-„ terspruch unterworfen. Man muß ihm ge-„ horchen, wenn er auch ungerecht regiert. Er „ giebt allen, nimmt aber von niemanden Ge-„ setze. Diese Gesetze verändert er nach sei-

* Guicciardin. Lib. 2.

„ nem Gutbefinden. Er setzt Obrigkeit ein, „ bestimmt alle Glaubenssachen, ordnet die „ wichtigen Kirchengeschäfte, nach Wohlgefal- „ len. Irren kann er nicht, wenn er auch „ wollte: weil er in keinen Irrthum noch in „ den geringsten Fehltritt fallen kan. Mit dem „ Ansehen Jesu Christi bewafnet, ist es ihm „ unmöglich die Meinung zu verändern, wenn „ auch selbst ein Engel vom Himmel sich be- „ mühen wollte, ihm andre Meinungen einzu- „ geben. (*)

Welcher Unsinn! Einer menschlichen Creatur dergleichen Gewalt beyzulegen. Es wird über dem auch leicht zu erweisen seyn, daß des Papsts Unfehlbarkeit, zur Religion durchaus nicht gehöre, und ihren wahren Ursprung aus der phantastischen Erfindung des Ehrgeizes habe. Die Geistlichkeit kan sie von den Aposteln, nach Erbgangsrecht, wohl nimmermehr herleiten, die selbst bekannt haben, daß sie fehlen könten. Es würde auch sehr unvernünftig seyn, den Ursprung dieses Vorzugs aus der heil. Schrift herzuholen, weil ein Cardinal selbst, als ein ziemlich frecher Schrift-

Allatius de perpetua Consensione Lib. I. cap. 2.

steller, ihr die Entscheidung entziehet, wenn er vorgiebt: daß er ohne Ansehen der Kirche, keine größere Ehrerbietung für die Bibel, als für des Esopus Fabeln haben würde. (*) Nach diesem Satze erhalten die heiligen Schriften alles ihr Ansehen durch die Kirche, und folglich kan die Kirche ihr Ansehen nicht aus der heiligen Schrift hernehmen. Obgleich dieser Beweiß, den ersten Anblick nach, mehr Spitzfindigkeit als Gewicht zu haben scheinet, so kann man ihn doch unmöglich allen Grund absprechen, wenn man ihn mit Aufmerksamkeit untersuchet.

Ich bin versichert, daß kein Protestant zu finden ist, der nicht alles, was ich hier zum Nachtheil der Kirche gesagt habe, in so ferne ich dadurch die Römische Kirche meine, gerne und willig zugeben werde. So bald ich mich aber unterwinde, das geringste davon auf diejenige Kirche zu deuten, von der er ein Mitglied ist, und die in seinen Gedanken für die wahre Kirche Jesu Christi gehalten wird, so kan ich nicht gut davor seyn, daß er wider mich in den Harnisch geräth, und alle Kräfte

* Hosius in Prolegomena Brentii. Lib. 3

anwenden mögte, mir die Schwere des weltlichen Arms fühlen zu laßen. Gleicher Gefahr würde ich mich mit dieser Kühnheit in Holland, Engeland und in Schweden aussetzen, und hat man sich weniger über die Verschiedenheit der unter den Protestanten herrschenden Meinungen, als über die Art und Weise zu verwundern, darinnen sie mit der Kirche, aus der sie getreten sind, noch so einig bleiben, die Religion, so sie bekennen, durch den Beystand der weltlichen Regenten zu vertheidigen. Unter diesem ganzen Körper ist nicht eine einzige Secte, welche nicht über die aus der Schrift geschöpften Beweißthümer und der Geschicklichkeit ihrer Theologen, wenn sie Mittel und Wege findet, die Gewalt der Mächte, mit so heftiger Hitze und Eifer, als die Papisten selbst, anwenden sollte.

Man hat keine Gelegenheit versäumt, sich dergleichen bey den Streitigkeiten zu bedienen, die man in Holland wegen der Religion geführt hat. Die Gomaristen unterließen nichts, die Prinzen von Oranien wider die Arminianer zu verhetzen. Sie haben sich auch wider

eben diese Widersacher mit der Gewalt der Obrigkeit, auf dem Sinodo zu Dordrecht, bewafnet, ohne einmal die staatskluge Behutsamkeit anzuwenden, daß sie ihren Eifer nur mit einen Schein der Mäßigung verdeckt hätten. Andere folgende Sinodi haben eben so viel Hitze gezeiget, indem sie die Staaten wider die Socinianer reizten, von denen viele verwiesen, und eine große Anzahl Bücher zum Feuer verdammet worden sind.

Zur Zeit Eduards *VI.* waren Laskus und Mikronius Prediger bey der Flammländischen Kirche zu London. Da sie nach dem Absterben dieses Fürsten Engeland mit dem Rücken ansehen musten, suchten sie sich mit ihrer Heerde in Dännemark zu setzen. Dieses hintertrieben die Lutheraner, unter dem Vorwand, daß die Lehre dieser Prediger durch das Augspurgische Bekenntniß verworfen worden sey, und zwungen sie mitten im Winter aus dem Königreich zu gehen. (*) Einige Zeit dar-

* Samuel Andreas, Professor zu Marburg erzählet diese Begebenheit in seiner Epistola gratulatoria & Apologetica, wider die Dania orthodoxa, fidelis & Pacifica des Masius, Professors der Theologie zu Coppenhagen.

auf, da sich Mikronius zu Hamburg befand, hielt er eine Conferenz mit dem Dänischen Theologen, Westphal, der sich der Uebereinstimmung der Sächsischen Kirchen, als eines unüberwindlichen Beweißgrundes wider die Calvinisten bedienete. Mikronius antwortete: Woferne die Wahrheit in den Meinungen auf die Uebereinstimmung vieler Kirchen beruhete, so hätte der Pabst gewonnen Spiel. Der Fall ist unterschieden, versetzte der geschickte Lutheraner, die Sächsischen Kirchen sind die wahre Kirche Gottes; da der Calvinist erwiederte, daß die Kirche nicht an eine Landesgegend gebunden, und nach Luthers Ausspruch, keine christliche Gesellschaft unfehlbar sey, lößte Westphal diesen Gothischen Knoten auf einmal, da er vorgab, Luther habe die Römische Kirche, nicht aber die Kirche Jesu Christi gemeinet. Mikronius vergaß nicht, ihn zu erinnern, daß die heil. Schrift allein die Glaubensregel sey, bestand auch fest auf dieser Grundregel der Kirchenverbeßerung. Die einzige Antwort, so er darauf erhielt, bestand darinnen: Saubere Vernunftschlüße! daraus würde fol-

gen, daß Se. Dänische Majestät und der ganze Rath von Hamburg, sich eines grossen Fehlers schuldig gemacht hätten, wider euch eine Verordnung ergehen zu lassen. Denket nur allein darauf, daß ihr durch die Versammlung zu Augspurg verworfen seyd.

Was dieser Gothischen Auflösung des Westphals zum Grund dienete, ist ein Grundsatz, der unter allen Secten auf der ganzen weiten Welt herrschet. Es ist kein Land zu finden, wo die Geistlichkeit der herrschenden Religion, sich nicht bemühe, alle Meinungen für Staatsverbrechen zu halten, so wenig sie auch den Staat angehen, wenn sie ihrem Lehrgebäude entgegen stehen. Hauptsächlich aber, wenn Schwierigkeit vorhanden ist, auf die Beweißgründe zu antworten, deren man sich zur Vertheidigung bedienet. Der Machtspruch, den alle durch den weltlichen Arm unterstützte Kirchen wider ihre Widersacher gebrauchen, ist überall von einerley Schrot und Korn. Er zielet allezeit dahin, die Göttlichkeit der Religion, ohne die geringste

Absicht auf die Vernunft, nach den Sinnen abzuwägen.

Bey dem Anfange des Christenthums, rühmten sich die Heyden des Alterthums ihres Götterdiensts, desselben weiten Umfangs, der Siege, so sie durch Beystand ihrer Götter erhalten, und der Wunderwerke, so diese ihnen zum Besten gewirket hatten. Dieses waren ihrer Meinung nach, sichtbarliche Vorzüge, die sie allein genoßen, und deutlich zeigten, daß ihre Religion die wahrhafte sey. Die Kirche des neuen Roms gebrauchte sich, nach einer Dauer von funfzehen Jahrhunderten, wider die Secten so von ihr abgetreten waren, eben dieses Beweises mit vieler Prahlerey, und bedienet sich deßen noch immer fort, jedoch, wie ich davor halte, mit weit weniger Rechte, als ihn die Heyden anführten. So viel die Siege betrift, sind kaum hundert Jahr verfloßen, da dieser Beweiß nicht ungemein vortheilhafter für die Mahometaner, als für die Christen angeführet werden konte. Was den weiten Umfang der Kirche anlangt, müßen die Römisch Catholischen den

Türken, beyde aber zusammen den Heyden nachstehen. Nach dem genauesten Ueberschlag, dadurch unsere Erdkugel in sieben und dreyßig gleiche Theile getheilt wird, besitzen die Christen sechse, die Mahometaner sieben, und der ganze Ueberrest ist unter die heidnischen Völker vertheilt.

So leicht läßt sichs nicht entscheidend bestimmen, welche protestantische Kirche die wahre Kirche Jesu Christi sey. Man kann weit eher eine innerliche Ueberzeugung davon empfinden, als einen unwidersprechlichen Beweiß davon vorlegen. Es mag aber die Religion in einem Lande seyn wie sie wolle, so ist gewiß, daß je größeres Ansehen eine Kirche besitzet, je mehr thut sich ihre Geistlichkeit darauf zu gute, und allenthalben wo dieses gewaltige Ansehen ein Uebergewicht erhält, stehen die Layen in Gefahr, in eine Sclaverey zu gerathen, deren sich so gar der Beherrscher nicht entziehen kann, wenn zum wenigsten die Obergewalt nicht in der Geistlichen Händen stehet.

Hiervon siehet man die merkwürdigsten Beyspiele in dem Zustande, darinnen sich die Kirche in Italien, und insonderheit im päbstlichen Gebiete befindet. Die Priester sind daselbst die gebietende Herren und genießen das Mark vom Lande. Die Kirchen schimmern von Pracht und unermeßlichen Schätzen, da unterdeßen die Läyen bettelarm sind, und das gemeine Volk, indem es die fruchtbarsten Fluhren der schönsten Himmelsgegend von Europa bewohnet, unter allen christlichen Völkern am allerelendesten, und in Ansehung der Häuser, der Kost, der Kleidung und aller wesentlichen Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens, sich schlecht behelfen muß.

In dem glückseeligsten Zustande der Israeliten, da sie noch ohne Könige waren, und Gott selbst das unmittelbare Regiment über sie führte, haben sie diese von mir bemerkte Ungemächlichkeit vermieden, welche ohne eine sorgfältige Aufsicht von dieser Art, fast unvermeidlich ist. Nothwendig müßen alle Regierungen auf der Welt in eine Art vom

Kirchenregiment verfallen, so bald der Oberherr sein wahres Intereße verabsäumet, und den Staat nicht gnugsam wider die Kühnheit der Kirche verwahret, oder wo es an Macht, an Geschicklichkeit, oder standhaften Entschluß fehlet, die Geistlichkeit in der genauesten Unterthänigkeit zu erhalten. Diejenigen, welchen die Historie nur ein wenig bekannt ist, und den Herodot und Diodor von Sicilien gelesen haben, werden überzeugt seyn, daß ich meine Leser hier nicht hinters Licht führe. Sie finden, daß die Egyptische Priesterschaft, welche in den entferntesten Zeiten weit zahlreicher, als in andern Landen war, den dritten Theil des Landes vom ganzen Reiche besaß, und endlich zu einen so grossen Reichthum gelangte, daß sie fast den ganzen Staat verschlucket hat. (*) Den Magiern, welche die Geistlichkeit bey den Persiern ausmachten, gelung es, daß sie die Krone wirklich in eine Priesterkappe verwandelten, und es fehlte nicht um ein Haar, daß sie sich nicht einsmals von die-

* Diodorus Siculus Lib I.

ser weitläuftigen Monarchie völlig Meister gemacht hätten. (*)

In der weiten Strecke des Aethiopischen Reichs, wuchs das Kirchenregiment so hoch, daß die Priester die vollkommene Gewalt über Tod und Leben der Layen und der Könige selbst, unrechtmäßiger Weise an sich rißen. (**)

Herrschaft folget allezeit dem Reichthum nnd dem weitläuftigen Besitz von Güthern. Man hat solches von je her gesehen und wird es biß ans Ende der Welt sehen. Moden, Gewohnheiten können sich verändern, der Grund der menschlichen Natur aber bleibet in allen Landen, in allen Zeitläuften, beständig einerley. Ich unterstehe mich den geschicktesten Verfechter der Geistlichkeit Trotz zu bieten, daß er mir von Adam her, das Beyspiel eines einzigen beträchtlichen Volks vorzeigen soll, wo die Geistlichkeit so hoch verehret worden, als sie sich gewünscht,

* Herodotus Lib. III.

** Diodor. Sic. Lib. III.

und wo man ihr binnen funfzig Jahren, freye Hånde gelaßen hat, sich so hoch zu setzen, als sie es der Religion zum Behuf für nöthig befunden, daß nicht die Kirche den Staat verschlungen, und die Layen in die Sclaverey gerathen sind.

In diesem Stücke ist zwischen Papisten und Protestanten kein Unterschied. Das strenge und andächtige Genf, dienet uns gleich beym Anfange der Reformation, in einer zwischen der Kirche und dem Staat, mit vieler Hitze und Hartnäckigkeit von beyden Seiten, obhandenen Streitigkeit, zum Beweiß, darinnen die Geistlichkeit nach gewaltigen Ringen den Magistrat überwand. Ich werde Gelegenheit finden, diese Begebenheit in bald folgenden zu erzählen.

Ich weiß mehr, als zu wohl, daß in den Landen, darinnen die Protestanten niemals eine Nationalkirche gehabt haben, die Lehrer aus allen Kräften wider den Pracht, und das weltliche Ansehen der Geistlichkeit predi-

gen. Da unter diesen Predigern redliche, rechtschaffene und fromme Leute zu finden sind; so bin ich versichert, daß sie gemeiniglich also denken, wie sie es sagen. Ich darf aber wohl diese wohlmeinende Lehrer herzlich bitten, daß sie von der Jungferschaft ihrer Mässigung nicht allzu viel rühmens machen mögten, ehe und bevor sie von allen Proben recht gewiß sind. Ein Frauenzimmer kann von ihrer weisen Vorsichtigkeit fest überzeugt seyn, wenn niemals ein geschickter Verführer einen Angrif gegen sie gewaget; Sie würde aber auch sehr unrecht handeln, von der Erhaltung ihrer Ehre groß Wesens zu machen, wenn sie niemals die freye Herrschaft über deren Verlust beseßen hätte.

Ist wohl eine Secte unter den Christen anzutreffen, die ein reineres, einfältigers, unintereßirters, und die Menschen zur Mäßigung geschickter anweisendes Evangelium predigen kann, als dasjenige ist, woraus die Römische Kirche ihren Ursprung genommen hat? Gewalt und Schätze haben etwas stark verführerisches an sich. Es sind die gefährlich-

ſten Fallſtricke für die Tugend. Der redlichſte Mann von den beſten Abſichten, kann nicht die Bürgſchaft der Aufführung über ſich nehmen, die er in weit andern Umſtänden beobachten würde, als in denjenigen, darein die gegenwärtigen ſeine Tugend für allen Anfall ſicher geſtellet hat.

Ende des erſten Bandes.

sten Fallstricke für die Tugend. Der redlichste Mann von den besten Absichten, kann nicht die Bürgschaft der Aufführung über sich nehmen, die er in weit andern Umständen beobachten würde, als in denjenigen, darein die gegenwärtigen seine Tugend für allen Anfall sicher gestellet hat.

Ende des ersten Bandes.

sten Fallstricke für die Tugend. Der redlichste Mann von den besten Absichten, kann nicht die Bürgschaft der Aufführung über sich nehmen, die er in weit andern Umständen beobachten würde, als in denjenigen, darein die gegenwärtigen seine Tugend für allen Anfall sicher gestellet hat.

Ende des ersten Bandes.

sten Fallstricke für die Tugend. Der redlichste Mann von den besten Absichten, kann nicht die Bürgschaft der Aufführung über sich nehmen, die er in weit andern Umständen beobachten würde, als in denjenigen, darein die gegenwärtigen seine Tugend für allen Anfall sicher gestellet hat.

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freye Gedanken über die Religion, die Kirche, und den Wohlstand des Volkes
Aus dem Englischen

Bd.: 1.

[S.l.] (1765)

Polem. 1105-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773775-1
VD18 80287913-001